Bocksprünge,

Narrenstreiche, Abentheuer

und

Genie-Reisen

Johann Gottfried Richters,

Zettelträgers beym Leipziger Theater.

Nebst

einem Anhange

von

seltenen und nützlichen Arkanis.

Leipzig, 1798.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Vorbericht.

Da bin ich nun, wie ichs versprochen habe, treu und wahr mit allen meinen Schwächen, Fehlern und Thorheiten kopirt. Mangelt ja noch etwas, so ists gewiß eine Tugend, ob ich gleich nicht sagen will, daß ich deren so eine große Menge besäße, daß man die Eine bey der Andern vergessen könnte. Im Geringsten nicht. Ich bin nicht so eitel, als vielleicht mancher Biograph, der sich aufs äußerste müht, überall Schminkpflästerchen aufzulegen, um etwa einen Sommer- oder Leberfleck damit zu verkleistern, oder irgend eine Schönheit um desto mehr herauszuheben; ich habe überall keine Schminke gebraucht, und das muß mir der geneigte Leser Dank wissen.

Zwar

Zwar hätte ich sehr gewünscht, daß meine Biographie so reichhaltig an wunderbaren, seltnen, erstaunenswürdigen und jede Aufmerksamkeit spannenden Begebenheiten, an Verwickelungen und Entwickelungen aller Art, an Intriguen, Kabalen, an Liebesabentheuern u. d. g. seyn möchte, als so manche andre Biographie ist; aber leider muß ich hier öffentlich gestehen, daß das der Fall im Geringsten nicht ist. Mein Leben geht so einförmig, so still, so simpel seinen Gang fort, als — i nu, ich will ein schon sehr abgenutztes Gleichniß gebrauchen, da mir in der Geschwindigkeit kein Beßres einfällt, und vieles Nachsinnen überall meine Sache nicht ist — als ein Bach, der blos durch Wiesen und Gebüsche dahinschleicht, ohne über Klippen und Felsen sich hinabzustürzen.

„Aber,

„Aber, Herr Autor! warum schreiben Sie denn so eine Biographie, die kein, oder doch sehr wenig Interesse für den Leser hat?"

So kann man mich vielleicht fragen, und ich hielt es für nöthig schon im Voraus darauf zu antworten.

Meine eigne Lebensbeschreibung würde nie im Publikum für sich allein aufgetreten seyn, würde die Biographieen *großer und berühmter Männer* durchaus nicht vermehrt haben, hätte ich nicht eine Sammlung nützlicher Erfindungen und andrer Dinge, für die mir gewiß Mancher Dank wissen wird, bekannt machen wollen. Einiges habe ich — zwar nicht grade zuerst erfunden, das war es schon, aber ich habe es doch ohne irgend einige Anweisung zu Stande gebracht, und so kann ich in gewisser Rücksicht immer auch sagen — lassen Sie mir immer den kleinen Stolz, lie-

ben Leser! er ist ja unschädlich — ich kann also doch sagen: ich habs erfunden! Vielleicht hat Der und Jener weder Zeit, noch Lust, noch Geduld genung, es von sich selbst hervorzubringen, möchte es denn doch aber auch gern wissen und verstehen, und der wird mirs danken, daß ichs bekannt mache.

Einen andern Theil meiner Sammlung habe ich zwar weder auf die eine, noch die andere Art erfunden, aber doch Versuche damit angestellt, und kann also mit eigner Hand das Probatum est unterschreiben, kanns mithin auch meinen Lesern versichern, daß sie bey angestellten eignen Versuchen nicht werden klagen dürfen, daß sie getäuscht worden wären.

Einen dritten Theil habe ich zwar weder erfunden, noch Versuche angestellt, weil sie entweder zu viele Kosten, oder mehrere Kenntnisse, und Zeit und Aufmerksamkeit erfordern,

als ich nicht habe; aber ich kann doch versichern, daß mir diese Arkana von solchen Männern mitgetheilt worden sind, auf deren Rechtschaffenheit ich mich glaube verlassen zu können.

Und nun also: dieser Sammlung sollte meine Biographie zum Vehikulum dienen. Ich wollte nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian ein sogenanntes Kunstbuch erscheinen lassen, von dem man vielleicht oberflächlich urtheilen würde, daß es so ein Sammelsurium sey, dergleichen wir schon satt und übergenug haben.

„Wer weis, dachte ich, kauft nicht mancher dein Buch, weil er glaubt, Schnurren und Schwänke darin zu finden, und siehet sich im zweyten Abschnitte für die Täuschung belohnt, die er im ersten Abschnitt fand."

Ueberhaupt bitte ich meine Leser um Verzeihung, daß der erste Abschnitt — nehmlich meine Lebensgeschichte — nicht so launig und origi-

originell gerathen ist, als ichs wünschte, und hofte; ich schrieb sie in einer der trübsten Situationen meines Lebens, von der ich aber durchaus keine Rechenschaft abzulegen mich für befugt halte. Genug, eben diese Situation war Ursache, daß der Leser in gar mancher Szene die Laune vermissen wird, die eigentlich bisher meine unzertrennliche Begleiterin war. Aber,

Jetzt strahlt die Sonn' am wolkenlosen Himmel;
Rings um uns her tönt das Gewimmel
Der frohen Vögel in dem Hain:
Für uns lacht die Natur in mildem Rosenglanze,
Wir hüpfen froh und leicht, als gings zum Reihentanze,
Und rufen laut. „So muß es immer seyn!"

Doch, ach! bald schwärzt ein Wolkenheer den Himmel,
Es schweigt der Vögel froh Gewimmel,
Schon kracht der Donner durch den Hain;

Jetzt hat die dickſte Nacht den Horizont umzogen,
Es wälzt in unſrer Bruſt gleich Meereswo-
gen, —
Jetzt fühlen wirs, wir ſtehn verwaißt — allein!
Baſta! — Nichts mehr! — —

Noch einen Vorwurf, den man mir machen könnte, und ſchon gemacht hat, muß ich hier beantworten. „Meine Sammlung, ſagt man, würde und müßte Manchem ſeine Erwerbsmittel ſchmälern."

Im Geringſten nicht. Was ich hier bekannt mache, iſt im engern Verſtande Erwerbsmittel nur für Wenige, und für dieſe iſt es in der That keine Schmälerung. Derjenige, der Luſt hat, ſelbſt ſich ſolch ein Erwerbsmittel zu wählen, wird ohnedem nicht ruhen noch raſten, bis er dieſe Dinge, wie ich, durch eignes Nachdenken und eigne Verſuche ergründet hat; folglich kann ihm meine Sammlung dieſe Verſuche nur in etwas erleichtern. Wer aber blos Liebhaber

haber ist, wird sich gewiß niemals entschliessen, mit so viel Mühe und Arbeit Dinge zu verfertigen, die er mit wenigem Kostenaufwand überall erhalten kann. Ich enthalte mich, mehr über diese Sache zu sagen, da sie in die Augen fällt und fallen muß.

Also kann ich meine kleine Vorrede hier kecklich schliessen. Ich wüßte überdies nichts mehr, was ich meinen Lesern noch sagen könnte, als die Versicherung, daß ich mit aller der Achtung, und Werthschätzung, die sie ohnstreitig verdienen, mich ihrer Gewogenheit empfehle.

Im Christmonat 1797.

Der Verfasser.

Ganz

Ganz ergebenstes Pro Memoria an die Herrn Rezenſenten.

Fragen Sie vielleicht, meine Herren! woher mir die Keckheit kommt, mich als Autor, mich als mein eigner Biograph, dem deutſchen Publikum darzuſtellen? Eine nicht unwichtige Frage, in der That! Und doch, glaube ich, ſcheint ſie's mehr zu ſeyn, als ſie's wirklich iſt. Hat doch der Küſter von Rummelsburg auch Schriften hinterlaſſen, und, ich dächte doch, daß ein Zettelträger eine ſo ganz unbedeutende Perſon auch nicht wäre, die mit jenen in gar kein Verhältniß geſtellt werden dürfte. Ueberdenken Sie nur einmal unbefangen meine Amtsgeſchäfte; überdenken Sie, daß ich mich täglich mit gedruckten Sachen beſchäftigen muß, daß ich täglich auf der Bühne die ſchönſte Gelegenheit habe, die Welt mit ihren Tugenden und Laſtern, mit allen ihren Thorheiten, Alfanzereien, Intriguen und Kabalen, mit allen ihren

ren großen Kleinigkeiten, und ihren winzigkleinen Grosthaten en mignature zu beantlitzen; denken Sie sich nun noch, daß mein Zimmer mit einer Bibliothek versehen ist, die ich zum Vergnügen des Publikums gesammelt habe; setzen sie zu dem allen noch das wichtigste Erforderniß hinzu, daß ich 10 gesunde Finger — die nicht einmal alle nöthig sind — besitze, und daß, Gott sey Dank! an Gänsen und an Lumpen — folglich auch an Federspulen und Papier — sich dermalen noch kein Mangel ereignet, und nun urtheilen sie selbst, ob ich nicht den unwidersprechlichsten Beruf habe, ein Autor zu werden — ein Autor, ja, gewiß, ein Autor, wie deren auf unserer untermondlichen — sublunarisch ist gelehrt, und paßt also nicht für mich, weil ich überall kein Gelehrter, sondern blos ein Autor bin und seyn mag — also untermondlichen Welt, noch gar viele leben und weben mögen.

„Nicht uneben, sprechen Sie, was den Beruf anbelangt; aber, ob auch meine Biographie interessant seyn kann, um des Lesens würdig zu seyn?"

Warum nicht, ist hierauf meine Antwort. Haben doch die Schicksale und Begebenheiten einer Stecknadel, eines Hundes, oder eines Laubthalers die Lesewelt anmüsirt, warum sollten nicht auch die Schicksale und Begebenheiten

eines

eines Zettelträgers im Stande seyn? Und das kann ich Sie noch überdies bey meinem jetzigen Amte versichern, daß ich das Patent eines Zettelträgers durchaus nicht mit aus Mutterleibe gebracht, sondern erst nach mancher Jahre Verlauf erhalten habe, und daß folglich eine ziemlich beträchtliche Anzahl Jahre vorhergegangen seyn müssen, in denen sich gar manches zugetragen haben kann; was würdig genug ist, die Druckerpressen zu ermüden.

Es wäre mir freylich nicht unlieb, wenn ich meinem Werkchen den Titel geben könnte: „Leben und Thaten Sr. Exzellenz, Eminenz, Hochgebohren, Hochwohlgebohren, und so und dergleichen; denn da wäre ich selbst eine Excellenz, Eminenz, und wie die enzen noch weiter heißen mögen. Damit ists nun freylich nichts. Jedoch ich weis mich zu trösten. Denn, sagen Sie selbst einmal, meine Herren! was kann die arme, verachtete Krähe dafür, daß sie sich nicht auch in ihrem Prachtschwanze bespiegeln kann, wie der hochmüthige Pfau; oder daß man ihr nicht, wie dem Adler, die Herrschaft über das Kaiserthum der Vögel zuschreibt? Hätte das Ey, woraus die sittsame und demüthige Krähe hervorgieng, seine Existenz einer Pfauen- oder Adlersmadam zu danken, so könnte sie nun auch auf ihren Schweif stolz seyn, wie der Pfau, oder wie

der

der Adler Jupiters Blitze in den Klauen tragen. — Sehen Sie, meine Herren, wie abscheulich gelehrt ich seyn kann! Mir ist sogar bekannt, daß irgend einmal, — ob zu des Königs Davids, oder des großen Goliaths Zeiten, weis ich so genau nicht — ein Mann gelebt hat, der Jupiter hies. Das ist doch alles mögliche was man nur verlangen kann.

„Aber, wer war — — — —

Fragen sie nicht weiter, meine Herren! Ich bin viel zu bescheiden, als daß ich meine Weisheit auf, einmal in vollem Sonnenglanze hervortretrn lassen, und darauf stolz seyn sollte, wenn sie dem oder Jenem die Augen blendete.

Ich bin noch nicht fertig meine Herren; mit meiner Apologie, oder wie das Ding sonst heißt. Was ich jetzt noch sagen will, betrift das Anhängsel meiner Biographie, ich meine, die Sammlung verschiedener Kunststücke von mancherley Art und Weise. Sie nennes vielleicht ein Quodlibet! — Gut, ich bins sehr wohl zufrieden, wenn sie mir nur das Zeugniß geben, daß es ein unschädliches Quodlibet sey. Nennen Sie es aber vielleicht auch ein Sammelsurium, aus ein paar Dutzend andern Sammelsurien zusammengelesen, um noch eine Anzahl Bogen damit anfüllen zu können? dagegen protestir ich mit Hand und Fuß. Nichts vor ungut meine Herren! sagt Meister Wunderlich

in den sechs Schüsseln: aber ich kann sie versichern, und kanns allenfalls bey meinem so wichtigen Amte beschwören, daß ich die mehresten der in dieser Sammlung enthaltenen Säbelchen, theils selbst getrieben und benutzt, theils selbst erfunden, theils auch auf meinen Reisen von sehr ehrwürdigen Männern mündlich erlernt habe.

Nicht Ruhmsucht treibt mich an, diese Dinge, worunter viele gar Vielen Geheimniße seyn werden, bekannt zu machen sondern ein Verlangen, soviel als ich vermöge, der Welt nützlich zu seyn, und vielleicht manchem Künstler, manchem Oekonomen, mancher Hausmutter einen kleinen Dienst zu erzeigen, da ich mir einst selbst durch einige Stücke dieser Sammlung meinen Unterhalt erwooben habe. Vielleicht — und muß nicht ein jeder mir dies Vielleicht nachsprechen? — Vielleicht fällt der Vorhang bald, und das Drama meines Lebens ist beendigt, ich werde dann zufriedener von der großen Bühne abtreten, wann ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich wenigstens, wenn auch kein Beyfallklatschen, noch Bravorufen, doch auch kein Auszischen noch Auspochen verdient habe.

Nun, meine Herrn befolgen Sie auch den Auftrag Davids, den er seinem Generalfeldmarschall Joab gab, und fahren Sie fein säuberlich

berlich mit dem Knaben, der sich jetzt zum erstenmal vor ihr Tribunal stellt. Einige Leber- und Sommerflecken, eine Zahnlücke allenfalls und ein paar Muttermähler könnten sie wohl hingehen lassen; ohne gleich den armen Kleinen ins finstere Verlies zu werfen, wo Makulatur und dergleichen sein Wesen treibt, wenn der Junge nur nicht gar Sprenkelbeine, eine Kalmuckennase, Katzenaugen, ein Judaskinn, und zur Zugabe hinten und forn ein paar Spitzberge mit sich herumträgt, woran sich vielleicht gar schwangere Weiber versehen könnten, was ich als resp. selbst eigner Vater, der keinen ebenfalls resp. Substituten sich zugelegt hat, ganz und gar nicht hoffe noch fürchte. Ein bischen striegeln und des ungezogene Näschen wischen können Sie immerhin, wenn Sie Lust und Laune dazu haben, das wird dem Jungen gar sehr dienlich und erbaulich seyn, und ihm sein Fortkommen unter dem Menschen nur um so leichter machen; nur, liebe Herren! machen Sies nicht zu arg mit dem Kindlein! — Das ist die größte und letzte Bitte, die ein Mann, der übrigens an Ihrer Infallibilität eben so wenig, als an der des heiligen Papa's zu Rom, zweifelt, an Sie thun kann. Schließlich empfiehlt sich Ihnen zu fernerer Gunst und Gewogenheit

Der Verfasser.

Erſter Abſchnitt.

Bocksſprünge
Narrenſtreiche, Abentheuer
und
Genie-Reiſen.

Welche

Un
Si
Ar
De

So
ren, u
Man
und ei
und ei
den, u
auch n
nierfen
kann n
einsehe
dieſe e
lungsf
oder e

Erſtes Kapitel.

ches mit dem Anfange meiner intereſſanten Geſchichte in Verbindung ſteht.

Des Schickſals Zwang iſt bitter,
Und ſeiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo iſt die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

So ſpricht Wieland irgendwo in ſeinem Obe-
und ich ſag' es ihm mit vollem Herzen nach.
darf ja nur zwey geſunde Augen haben,
ein Bischen Aufmerkſamkeit um ſich her,
ein klein wenig Beobachtungsgeiſt anwen-
um das alles ſelbſt zu ſehen, wenn manch
nicht an ſeiner eigenen werthen Perſon be-
en ſollte. Nirgends aber, glaub' ich faſt,
man das Wahre jenes Ausſpruchs mehr
hen, als, wenn einem jungen Erdenbürger
oder jene Laufbahn, der oder jener Wir-
ſkreis, von Eltern, Onkeln und Baſen,
allenfalls von Vormündern angewieſen

wird, der vom Schicksal gerade zu einem ganz andern Geschäft, zu einer ganz andern Laufbahn, bestimmt war. Und, Trotz Eltern, Onkeln und Basen, Trotz allen Vormündern der ganzen Welt nähert er sich dieser Laufbahn, bald mehr, bald weniger, und beweist es — oft freylich mit Bocksprüngen mancher Art, mit manchen Absurditäten und Lächerlichkeiten, mit manchen kleinlichen Dingen, die er selbst aber für groß hält, u. s. w. — aber er zeigt doch dadurch, wozu er vom Schicksal vielleicht bestimmt war.

Beyspiele erläutern eine schwere Sache am besten, sprechen die Gelehrten: und ich, ob ich nun gleich kein Gelehrter bin, ich will doch diesen mir gar nicht unrecht scheinenden Ausspruch jetzt befolgen, da meine obigen Behauptungen, mir wenigstens, so gar leicht nicht zu seyn scheinen.

Nachbars Hans hatte schon in der Wiege eine so durchdringende Stimme, daß man den Jungen eine halbe Mandel Häuser weit bellen hören konnte.

„Hans muß ein Geistlicher werden, der wird eine Kirche recht ausfüllen!“ so schrie die Wehmutter, und Gevatterin, und Base, und Muhme und — was noch für Prophetinnen sonst in Wochenstuben zu hausen pflegen. Papa und Mama nahmen das Ding zu Herzen. Hans mußte studiren, und Hans — studirte so unermüdet

müdet, daß er endlich, abgewiesen von allen Konsistorien, das Ehrenamt eines Nachtwächters in seiner Vaterstadt annahm, in welchem Amte ihm seine helltönende Stimme gar trefflich zu statten kam.

Michel, sein liebwerthester Herr Vetter, der in seinen Kinderjahren nichts lieber that, als Männchen und Weibchen aus Papier, aus Lehm, und endlich sogar aus Holz zu schnitzeln, der bey dieser Arbeit halbe Tage lang, und bey den Büchern mit Jammer und Noth kaum eine halbe Stunde aushalten konnte — Michel erwischte nach übel und böse durchlebten triennio ein Amt, worin er noch jetzt vom Montage bis Sonnabend Abends schnitzelt, drechselt, Stiefeln und Schuhe ausbessert, mitunter auch verschlimmert, und nur den einzigen Sonnabendsabend zu Ueberdenkung seiner Predigt anwendet. —

Fritzchen zankte mit allen Leuten, die ihm in den Weg kamen, prügelte sich mit allen Buben, wenn sie auch älter und größer waren, als er, ließ selbst seinen Eltern und Lehrern nie Recht, sondern mußte allezeit das letzte Wort haben, sollte er auch seinen letzten Widerspruch nur heimlich in den Bart mummeln, worauf ihm natürlicherweise niemand antworten konnte, weil es niemand hörte.

„Das wird ein ganzer Advokat werden, schmunzelte lieb Papachen, der wird es einmal

mit allen Advokaten des ganzen heiligen römischen Reichs aufnehmen; der wird sich gewiß von keinem über den Tölpel stoßen lassen, und seinem Rechte durchaus nichts vergeben."

Fritzchen mußte nun nolens volens die magre Kost Justinians et Compagnie käuen und wiederkäuen, die ihm doch durchaus nicht zu Halse wollte. Dafür saß er tausendmal lieber in einer Bierkneipe, und kommerschirte mit Soldaten, und was sonst da war, hatte auch Händel in Menge, und kam öfters mit blutigem Kopfe nach Hause. Endlich war Fritzchen, der nun, wie billig, ein großer Fritz geworden war, auf und davon, und hinterließ dem Herrn Papa einige hundert Thälerchen Schulden zurück. Nach einem Jahre ohngefähr kam Fritzchen — das so oft beweinte und beklagte Fritzchen, in seine Vaterstadt zum Besuch, und hatte — eine Husarenmütze auf dem Hirnkasten, und einen mächtigen Husarensäbel an der Seite, mit dem er jedem den Garaus zu machen drohte, der ihm widersprechen wollte. Das w[illegible] nun durchaus kein Spas; Fritzchen nahms nun freylich mit allen Advokaten des heiligen römischen Reichs auf, die blos mit der Zunge und der Feder fechten, bey welchen Trutz- und Schutzwaffen man wenigstens des Wundarztes entübrigt seyn kann.

Poldchen war von Kindesbeinen an die ärgste Schlafmütze und das ärgste Freßthier unter Gottes Sonne. Ihm wars nirgend behaglicher,

als

als in seinem lieben Bettchen, und nie lächelte er zufriedner, als wenn die Speisen aufgetragen wurden. Er hätte sich gar herrlich zum Besitzer einer fetten Pfründe geschickt, wo Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. seine vornehmste Beschäftigung gewesen wäre. Sein Vater aber, Gott hab ihn selig! seines Zeichens ein Uhrmacher, wollte durchaus aus dem Jungen einen Künstler bilden, und ließ ihm schon seit seinem achten Jahre Mathematik und Zeichnen eintrichtern. Aber, du lieber Himmel! wären seine Lehrer nicht so gut salarirt geworden, so setze ich meinen Kopf gegen eine taube Nuß, sie wären gleich nach der ersten Woche weggeblieben; denn das liebe Poldchen schlief gewöhnlich während ihren Erklärungen, und oft sogar, während er selbst zeichnete, gar sanftiglich ein.

Als ihn sein Vater selbst in die Zucht bekam, setzte es der Püffe und Kopfnüsse gar viel und mancherley, die doch endlich so viel fruchteten, daß er mit Kummer und Noth eine Uhr zusammensetzen lernte. Lieb Papachen starb endlich, und hinterlies dem Söhnchen ein hübsches rundes Sümmchen von 20000 Thalern. Nun ist Poldchen so ganz in seinem Sode; ißt gut, trinkt gut, schläft noch besser, und — leiht in den übrigen Stunden auf Pfänder, wo er die billigen Zinsen von 20 pro Cent gar trefflich zusammenrechnen kann. Den hatte doch die Natur ganz zu einem Wucherer bestimmt! —

Fränzchen lag seit seinen frühesten Kinderjahren beständig über den Büchern, und lernte dabey dennoch blutwenig in der Schule. Seine liebste Lektüre waren Robinsons und kurieuse Avantüriers, und dabey konnte er sichs essigsauer werden lassen, die Länder und Inseln, die seine Helden entdeckten, die aber nur in Utopien, oder dem Schlaraffenlande liegen mochten, auf allen Landkarten, deren er nur habhaft werden konnte, Stundenlang zu suchen, und wenn endlich seine Mühe ganz vergeblich war, schimpfte er gar gewaltig auf die dummen Landkartenmacher, daß sie nichts verständen, weil sie dergleichen wichtige Länder und Inseln nicht mit angemerkt hatten.

Sein Vater, ein ehrlicher Schuster, hielt zwar diese Dinge für den deutlichsten Wink des Schicksals, daß sein Söhnchen studiren sollte: aber dazu reichte sein Vermögen nicht zu, und also mußte sich Fränzchen auf den dreybeinigten Schemmel setzen und Absätze zusammenleimen lernen. Ehe er ihn aber noch in alle die Geheimnisse des edlen Schusterhandwerks einweihen konnte, kam Freund Hain mit der Hippe, und säbelte den guten Schustermeister völlig von der Erde weg.

Fränzchen war nun einige Wochen wieder sich selbst überlassen, und fiel mit Heishunger über seine so langentbehrten Freunde, die Robinsons her; aber dies Glück dauerte nicht lange. Ein

Anver-

Anverwandter in einer etwas entfernten Stadt, der ungleich mehr baare Münze als baaren Verstand hatte, nahm ihn zu sich, und, da er schon die Leserеyen des jungen Robinsons wußte, und es eben für solch einen Wink des Schicksals hielt, wofür es der Vater Schuster gehalten hatte, so bestimmte er Fränzchen zum gelehrten Handwerke, und freuete sich innig, wenn er sich ihn im Geist mit Priesterrock und Kragen vorstellte — denn, ein Superintendent, das war ausgemacht, mußte Fränzchen wenigstens einmal werden. Wir überhüpfen die Jahre bis zu dem fast vollendeten triennio des großen Franzes, während welcher Zeit er, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, in omnibus aliquid, in toto nihil gelernt hatte. Da war Fränzchen mit einemmale verschwunden. Niemand konnte die Ursache errathen. Er hinterließ keine bellenden Gläubiger, es hatte kein Mädchen seinen Namen ins Kirchenbuch eintragen lassen, er war weder relegirt, noch suspendirt, noch — wie die irt alle heißen. Und doch war er fort.

Es verstrichen mehrere Jahre, wo nicht das Geringste von ihm zu hören war. Endlich langt ein langer, langer Brief an seinen Onkel an, worin er ihn berichtet, daß er auf der Universität mit einem durchreisenden Schiffskapitain bekannt geworden wäre; daß er ihn begleitet und sich in Amsterdam nach Amerika eingeschifft hätte;

te; daß er dort bey einer Plantage angestellt wäre, und sich recht wohl befände u. s. w. — —

Tausendsapperlot! rief der alte Onkel, haben wir uns nicht alle gar garstig geprellt. Der Junge war weder zum Schuster, noch zum Superintendenten, sondern zum Seefahrer bestimmt. Nun, wenns ihm nur gut geht!"

Peter — wir müssen doch das halbe Dutzend voll machen — Peter also kannte in seinem Bubenalter kein größeres Gaudium, als wenn er den Fliegen Flügel und Beine abreißen, den Fröschen die Haut abziehen, den Katzen die Schwänze abhacken, und eine und die andre Fledermaus an den Thorweg annageln konnte.

„Das wird ein Anatomiker, oder ein Wundarzt, sagte Papachen, er soll mir Medizin studiren."

Peter studirte also. Der große Peter ward nun freylich nicht mehr an Fliegen, Fröschen und Fledermäusen zum Ritter, desto mehr mußten nun die Menschen von ihm erdulden. Von drey verschiedenen Akademien war er schon verschiedener schlechten Streiche wegen relegirt worden, und ward es endlich auch von der vierten cum infamia. Es war lange nichts von ihm zu hören, bis endlich die Nachricht einlief, daß Peter in einem Zuchthause das Amt eines Zuchtmeisters mit vielem Beyfall verwalte, so daß selbst die hartnäckigsten Bösewichter unter seiner Zuchtpeitsche so geschmeidig und zahm würden,

als

als ein Lamm. Dies Amt gehört doch auch wohl mit zur besten Welt? —

Jetzt hoffe ich, daß mich meine Leser verstanden haben, was ich durch meine obigen Behauptungen habe sagen wollen.

Noch nicht? —

Nun so muß ich mich mit dürren Worten erklären. Ich wollte nichts mehr und nichts weniger sagen, als, daß mich das Schicksal vielmuthlich zum Gelehrten bestimmt haben müsse, weil ich nach so mancherley andern Beschäftigungen meines Lebens endlich dennoch ein Autor geworden bin. Quod erat demonstrandum. Und damit Punktum.

Zweytes Kapitel.

Worin der Autor zum erstenmal gratis zeigt, daß er schreyen kann.

Mein Geburtsort ist Halle in Sachsen an der Saale gelegen. Ich beschreibe diesen Ort deswegen so genau, damit nicht in der Folgezeit sich etwa so ein Dutzend Städte um die Ehre zanken möchten, wies beym Homer geschah, in wessen Mauern ich zum erstenmal mein Stimmlein

lein habe ertönen lassen. Ich mag keine Gelegenheit zu unnöthigem Krieg und Streit geben. Lachen Sie nicht, lieben Leser! es ist ja wohl mancher Krieg um einer noch viel kleinern Ursache entstanden, und —, Vorsicht kann also gar nicht schaden.

Mein Vater war vom Gefolge des Kriegsgottes, oder, um prosaisch zu reden, er war ein Soldat, und trieb dabey sein bürgerliches Gewerbe, welches in Brandtweinbrennen und Stärkemachen bestand, hatte sein eignes Haus, und befand sich dabey ganz wohl. Es war der 6te des Heumonats des Jahres 1752, als ich mich nach einer neunmonatlichen Gefangenschaft endlich in Freyheit erblickte, und man wird mir es wohl nicht verübeln, daß ich diesen wichtigen Augenblick mit einem lauten Freudengeschrey feyerte, und gratis ein Konzert gab, das aber freylich gar sehr unisonisch klang, und meinen Zuhörern nicht zum besten behagen mochte. Doch, das ist mir, glaub' ich, keine Schande, da so manches andre Konzert, das ganz und gar nicht unisonisch klingt, dennoch nicht gefallen will. Mit der Stimme ists das nämliche, und ich hatte ja in meinem vorigen Gefängnisse durchaus keinen Lehrmeister, und keine Gelegenheit gehabt, mich im Singen, oder — Schreien zu üben. Trotz dem allen aber erhielt meine Stimme den ungetheilten Beyfall einer alten Base, die gar holdselig auf mich herablächelte, und

mir

mir in der nämlichen Minute das Horoskop stellte, daß ich einstmals ein gar großer Gelehrter oder doch wenigstens ein Generalsuperintendent werden würde; drob sich meine Mutter gar höchlich erfreuete, und das liebe Söhnchen noch einmal so herzlich an sich drückte.

Ich mache jetzt einen Machtsprung über Kindtaufe und Kindtaufschmaus, über Wiege und Gängelband und über mehr dergleichen Dinge der ersten Kinderjahre bis zu meinem vierten Jahre, in dem der siebenjährige Krieg ausbrach. Kurz zuvor, ehe mein Vater abmarschirte, erlauschte ich ein sogenanntes Gardinengespräch, auf welches ich um so mehr Achtung gab, weil es ganz und gar meine Person betraf.

„Deiner Vorsorge muß ich nun den Jungen überlassen, sagte mein Vater. Wer weis, wenn ich wieder zurückkomme, oder ob ich Dich noch einmal in diesem Leben werde zu sehen bekommen. Der jetzige Krieg möchte wohl so geschwind nicht zu Ende kommen "

„Sorge du nicht, war die Antwort meiner Mutter, was den Jungen betrifft. Wenn Dich nur der liebe Gott behütet, daß du glücklich wieder zurückkommst."

Vater. Wir müssen das Beste hoffen. Aber, auf allen Fall, es mag ausschlagen, wie es will, so dächte ich, es wäre gut, wenn wir über seine künftige Bestimmung einig würden.

Mutter. Ich denke, wir sinds schon?

Vater.

Vater. (lächelnd) Ich glaubs nicht.

Mutter. Nicht? — Soll er denn nicht studiren? —

Vater. Hm! Hm! —

Mutter. Sollen denn seine Anlagen nicht benutzt werden?

Vater. Weißt Du denn, ob er Anlagen hat?

Mutter. Wie Du auch fragen kannst. Du hasts ja selbst mit gehört, was die Muhme sagte.

Vater. (lachend) Also deswegen? — Auf diese Prophezeihung baue ich nicht.

Mutter. (etwas mürrisch) Nu, worauf denn? — Laß doch einmal hören.

Vater. Wenn er älter seyn wird, und er zeigt wirklich Lust und Anlagen dazu — immerhin! Ich bins dann zufrieden. Aber jetzt ists wohl noch zu zeitig, darüber ein Urtheil zu fällen.

Mutter. (noch immer etwas verdrüßlich) Aber du sagtest ja selbst vorhin, daß wir einig werden wollten, wozu — —

Vater. (sie unterbrechend) Du hast mich nicht verstanden. Sieh einmal, der Krieg kann viele Jahre dauern, der Junge kann indessen groß werden, und wirklich zeigen, wozu er Geschicklichkeit hat, und dann — bist Du's allein, die seine Lebensart zu bestimmen hat. Siehst Du, deswegen wollt ich' nur hören, was Sinnes Du wärest.

Mutter.

Mutter. Nun hast Du's gehört.

Vater. Ich habs, und ich muß Dirs freylich nun überlassen, ob Du klug oder thöricht handeln willst. Setze nur jetzt noch keinen Plan fest. Laß ihn nur in die Schule gehen, sobald es geschehen kann, und — da wirst Du ja wohl sehen, ob Dein Vorsatz ausführbar seyn wird, oder nicht.

Meine Mutter hatte zwar noch das und jenes einzuwenden; aber endlich ergab sie sich den Gründen meines Vaters, und — des folgenden Tages marschierte er mit seinem Regimente fort.

Meine Mutter sah ihn nicht wieder. Der Sensenmann, der ihn sieben Jahre lang unter Kugelregen und Schwerdtergeklirre nicht antastete, fand sie auf ihrem friedlichen Bette, und schelte sie aus dem Lande der Lebendigen hinaus, wobey sie nichts mehr bedauerte, als daß sie nun nicht das Glück haben sollte, mich einmal in priesterlichen Ornat bewundern zu können.

Drittes Kapitel.

Welches zwar einen Zeitraum von fast sieben Jahren enthält, aber demohngeachtet wohl das kürzeste im ganzen Buche seyn dürfte.

Meine Mutter war nun todt; mein Vater vielleicht funfzig und mehr Meilen von mir entfernt, und ich — ein Bube von etwas mehr, als vier Jahren — ich wäre darüber nicht im geringsten verlegen gewesen, wenn alles so geblieben wäre, als es vorher war. Aber, leider! war dies der Fall gar nicht. Fremde Leute nahmen sich indeß meiner, aber freylich auch meines väterlichen Vermögens an, und, so sehr sie dieses schätzten, und sich daran zu bereichern suchten, so sehr mußte ich armer Schelm es empfinden, daß ich unter fremder Vormundschaft stand.

Ich könnte viele Bogen anfüllen mit allen den Bedrückungen, denen ich ausgesetzt wär, die ich aber zu allem Glück nur sehr wenig verstand. Das Einzige, was mir am empfindlichsten dünkte, waren die oft spät, oft gar nicht befriedigten Bedürfnisse meines Magens, den ich doch über alles liebte, weil es zu der Zeit mein Einziger war.

Demohngeachtet war ich ein Schalk in Folio, und machte die impertinentesten Streiche, sobald

sobald nur meinem bellenden Magen in etwas das Maul gestorft worden war. Was sollte ich auch sonst thun? Niemand gab auf mich Achtung, niemand gab mir irgend eine für mich passende Beschäftigung, ich konnte, wenn es mir beliebte, den ganzen Tag auf der Straße liegen, und man sahe es vielmehr sehr gerne, wenn ich das Mittags- oder Abendessen versäumte, welches aber nur sehr selten geschahe.

So erreichte ich unter mancherley Mühseligkeiten mein zehntes Jahr glücklich, und war schon ein ziemlich derber Bube geworden; dafür glich aber mein Geist völlig einer Sandwüste, auf der man vergebens nach einer nützlichen Pflanze forscht. Mit dieser Periode gieng auch der Krieg zu Ende, und mein Vater kam, gewiß wider den Willen meiner bisherigen Ernährer gesund und glücklich aus alle dem Menschenwürgen zurück, und entriß auch mich meinem erbärmlichen Zustande. Hier geht eine neue Periode meines Lebens an, und die verdient ohnstreitig ein eignes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Worin der Autor nach dem Posten eines Akteurs bey der gelehrten Schaubühne zu streben beginnt.

Mein Vater kam also, wie schon gesagt, im Jahre 1763 nach Halle zurück, und wunderte sich natürlicherweise nicht wenig, da er seine Gattin auf dem Gottesacker, mich ziemlich verwildert, und sein kleines Vermögen ziemlich ruinirt, in den Klauen seynsollender Vormünder antraf. Was war aber zu thun? Der verheerende Krieg diente allen und jeden zur Entschuldigung, und mein Vater mußte suchen, durch verdoppelte Betriebsamkeit den Schaden so viel möglich zu ersetzen.

Er verheyrathete sich daher zum zweytenmal; aber auch diese Ehe dauerte nicht lange. Meine Stiefmutter starb nach Verlauf des ersten Jahres.

Dies nur im Vorbeygehen, da es auf mein Schicksal ganz und gar keinen Einfluß hatte.

Als sich aber mein Vater in etwas wieder eingerichtet hatte, nahm er mich vor, und sagte:

„Das kann nun nicht mehr so fortgehen, Gottfried! Aus Dir wird sonst ein Taugenichts. Du mußt in die Schule. Ich habe Deinetwegen schon

schon mit den Vorstehern des Waysenhauses gesprochen, und — morgen machst Du einen gesegneten Anfang. Sey brav fleißig; und mache mir Freude.“

Das war aber für mich ein Donnerschlag. Ich war des müssigen, unthätigen Lebens so gewohnt, und das beständige Herumschlendern war mir so unentbehrlich geworden, daß mich bey dem bloßen Gedanken an die Schule ein Fieberschauer überlief. Aber es half nichts. Des andern Tages wanderte ich an der Seite meines Vaters nach dem mir so verhaßten Ort.

Es kostete mich unglaubliche Mühe, ehe ich die Buchstaben lernte; denn mein Geist schwärmte mit meinen ehemaligen Kameraden umher. Doch endlich überwand der Bakel meines Lehrmeisters, die Ermahnungen meines Vaters, und noch mehr, mein eigner Stolz alle diese Schwierigkeiten; ich lernte, sobald nur die ersten Schwierigkeiten gehoben waren, sehr bald und fertig lesen, und man machte alle Anstalten, mich immer weiter in den Geheimnissen des gelehrten Standes einweihen zu lassen; denn mein Vater hatte jetzt den ehemaligen Plan meiner Mutter angenommen, und wollte jetzt durchaus ein Licht in der gelehrten Welt aus mir gießen lassen.

Meine Lehrer schienen auch mit meinen Fortschritten in den gelehrten Kenntnissen ziemlich zufrieden zu seyn; desto weniger aber waren sie es

wirklich mit meinem anderweitigen Betragen. Der Hang zum Umherschwärmen war zu tief bey mir eingewurzelt, als daß ich irgend einigen Geschmack an einem stillen Fleiße und einer eingezogenen Lebensart hätte finden können. Oft, wenn mein Vater mich in der Schule vermuthete, lief ich mit meinen Kameraden müßig herum, und es erschienen der Klagen nicht wenige über so manche verübte Teufeleyen, und ich hatte daher eben so oft einen gar harten Stand in der Schule und bey meinem Vater, da ich wenigstens allemal Theilnehmer, wenn auch nicht gerade Anführer gewesen war.

Ich hatte einmal in der Schule gehört, wie geschickt die Affen zu Werke giengen, wenn sie einen Obstgarten plünderten. Dies Späßchen erzählte ich meinen Kameraden, und wir wurden sehr bald eins, die Rolle der Affen einmal zu übernehmen, und zu sehen, ob wir auch so geschickt seyn würden. Es wurde gar bald ein Garten ausspionirt, an dessen entlegensten Theile dicht an der Gartenmauer ein gar herrlicher Apfelbaum stand. An diesen sollte nun das Probestückchen vorgenommen werden.

Aber da wollte nun keiner die Ehre der ersten Rolle übernehmen, keiner wollte den Baum erklettern, und die Früchte, die wir uns schon im Geiste wohl schmecken ließen, den Untenstehenden zuwerfen. Die Gefahr war in der That

zu groß. Schon das Erklettern der hohen Mauer war mit vielen Schwierigkeiten verbunden, noch gefährlicher war der Schwung von ihr auf den Baum: aber noch größer schien uns die Gefahr, wenn der Eigenthümer dazu kommen sollte, ehe die Arbeit vollbracht wäre. Da blieb dem Waghals auch nicht der geringste Ausweg übrig.

Dennoch entschloß ich mich zu dem Unternehmen. Ich verließ mich auf meine Geschicklichkeit im Klettern, und nachdem sich meine Kameraden nach meiner Angabe in eine lange Reihe gestellt hatten, so begann ich das Wagstück, und erreichte den Baum glücklich. Eine Weile gieng alles gut. Einer warf dem andern die erbeuteten Früchte gar geschickt zu, und wir mochten wohl schon ein Schock auf die Art in Sicherheit gebracht haben, als sich auf einmal die Scene änderte. Der Lärm, den meine Kameraden bey ihrer Arbeit verführten, hatte den Gärtner herzu gelockt, der sich natürlicherweise nicht sonderlich freute. Meine Kameraden liefen mit grossem Geschrey davon; ich sollte nun also die Zeche bezahlen. Der Gärtner machte sich auch schon mit einer langen Stange fertig, mir damit vom Baume zu helfen, als der Eigenthümer des Gartens dazu kam; ob zu meinem Glück oder Unglück, mag ich nicht entscheiden.

Er sagte dem Gärtner einige Worte ins Ohr, der sogleich die Stange wegwarf, und fortgieng,

welches der Herr des Gartens zu meinem großen Troſt auch that, und ich glaubte mich nun ſchon in Sicherheit. Aber die Rechnung war leider ohne den Wirth gemacht. Ich ſahe ein, daß es ſchlechterdings eine Ohnmöglichkeit ſey, von dem Baume auf die Mauer zurück zu kommen, ohne erſt den Boden zu betreten. Aber auch das war mir verwehrt. Denn der Hund des Eigenthümers, ein fürchterlicher Bullenbeißer, ſaß unter dem Baume, und fletſchte gar grimmig die Zähne, ſobald ich mich nur im Geringſten bewegte. Da ſaß ich nun zwiſchen Himmel und Erde gefangen.

Nach einer reichlichen halben Stunde, die ich in einer wahren Todesangſt verlebte, brachten zwey Gärtnerburſche einen großen Zober mit Waſſer, ſahen mich an, lachten, und giengen wieder ihrer Wege.

„Was ſoll das werden?“ ſeufzte ich in der Angſt meines Herzens.

Bald darauf kam auch der Herr nebſt dem Gärtner zurück, welcher eine Handſpritze trug.

„Warte, Burſche! rief mir der erſtre zu, ich will dich auf eine ganz eigne Art beſtrafen, daß dir fürs Künftige die Luſt zum Obſtſtehlen vergehen ſoll.

Mit dieſen Worten ergrif er die Sprütze, und nun fiel ein unaufhörlicher Platzregen auf mich nieder, für den ich mich auf keine Art ſchützen konnte.

konnte. Doch ertrug ich das alles mit einer stoischen Geduld, denn ich glaubte, daß ich nachher die Erlaubniß erhalten würde, mich zu entfernen. Aber, ein Donnerschlag würde mich weniger erschreckt haben, als die Nachricht, die ich nun erhielt, daß ich in diesem Zustande bis an den andern Morgen zubringen sollte. Jetzt hatte meine stoische Geduld, die der Herr des Gartens aber für Trotz gehalten hatte, ein Ende. Ich bat, weinte, schluchzte: alles umsonst. Lachend begaben sich beyde weg, und nur mein unerbittlicher Wächter, der Bullenbeißer, blieb zu meiner Gesellschaft zurück.

Das war gewiß die elendeste Nacht, die ich jemals durchwacht habe. Bis auf die Haut durchnäßt, für Frost mit den Zähnen klappernd — es war eine schon ziemlich kalte Septembernacht — ohne das geringste Mittel mich nur in etwas zu erwärmen, und nun noch die gar nicht erfreuliche Aussicht auf den morgenden Tag, und auf den Willkommen bey meinem Vater und in der Schule — diese Strafe war warlich ausgesucht. Ich wundre mich noch heute, daß ich nicht wenigstens ein Fieber davon bekam. Aber meine gute Natur hielt sich, und in wenig Tagen hatte ich alles vergessen, nur dem verhaßten Garten kam ich nicht mehr zu nahe, selbst die ganze Gegend umher war mir verhaßt geworden.

Eben

Eben so, und nicht besser, giengs in der Schule. Ich lernte zwar, was mir aufgegeben wurde, weil sonst allemal der Bakel des Lehrers ein häßliches Solo auf meinem Rücken spielte; aber auch weiter nichts. Die übrige Zeit wurde vertändelt und zu allerhand muthwilligen Streichen angewendet.

Unser Lehrer war sehr blödsichtig, und konnte kaum das erkennen, was ihm vor der Nase lag. Dies gab uns Gelegenheit, ihm manchen Possen zu spielen, vorzüglich im Winter, wo in den Frühstunden noch Licht gebrennt werden mußte. So hatten wir z. B. gerade über seinem Stuhle einen Haken in der Decke eingeschlagen, an dem ein Bindfaden herabhieng, woran eine umgebogene Stecknadel befestigt war. Der Faden selbst war durch noch einige Haken bis ans entgegengesetzte Ende der Schulstube geleitet. Wenn der Herr Magister nun in seinem Sorgenstuhle saß, und einem oder dem andern seine Lektion überhörte, so schlich sich einer hinter ihm und hakte die Stecknadel in seine Perücke. Ein andrer zog den Faden rasch an sich, und so saß denn der Herr Magister auf einmal zu unserm größten Gaudium ohne Perücke da. Er suchte nun überall, prügelte, was ihm in den Weg kam, und fand doch nichts, weil er das Nest an der Decke unmöglich erkennen konnte. Da rief denn endlich einer:

„Ey,

„Ey, Herr Magiſter! Ihre Perücke klebt ja gerade über Ihrem Stuhl an der Decke.“

Wenn er nun in die Höhe ſah, ſo zog jener den Faden noch ſtärker an, die Nadel bog ſich um, und die zerzauſte Azel kam denn ganz ſäuberlich dem Herrn Magiſter auf die Naſe geflogen.

An Prügeln fehlte es uns freylich nicht; aber durch alle die Prügel wurde das Uebel nur noch ärger, ſtatt daß es beſſer werden ſollte, ja wir wurden der Prügel endlich ſo gewohnt, daß wir uns gar nichts mehr daraus machten.

Nach einem Jahre ohngefähr aber mußte ich meine Kameraden und alles mit dem Rücken anſehen, und mich in eine ganz neue Sphäre verſetzen laſſen. Mein Vater hatte mich nämlich in das Potsdammer Wayſenhaus gebracht, vielleicht weil er hoffte, daß ich dort fleißiger ſeyn würde, da ich nicht ſo vielen Anlaß zum Herumſchwärmen und zu allerhand muthwilligen Streichen haben konnte, weil ich dort ganz unbekannt war. Aber das half nur in den erſten paar Wochen. Nachher war ich dort ſo eingewohnt, als wenns mein Geburtsort geweſen wäre.

Nirgends werden geſchwinder Freundſchaften geſchloſſen, als auf Schulen, weil ſich dort nicht ſo leicht fremde, eigennützige Abſichten darein miſchen, und weil überhaupt der Menſch in dieſen Jahren noch ſo ganz ohne Maske ſich zeigt,

wenige

wenige Ausnahmen abgerechnet. Ueberdies sind ja die jugendlichen Seelen in ihrem Streben nach Vergnügen, und in der Wahl dieser Vergnügungen sich so gleich, so ähnlich, daß natürlicherweise sogleich Bekanntschaften und kindische Freundschaften errichtet werden.

Auf diesem Waysenhause verlebte ich anderthalb Jahr. Das sey der ganze Roman meiner Schuljahre, ich mag meine Leser nicht durch Hererzählung mehrerer kindischen Streiche und Thorheiten ermüden. Nur dies einzige will ich noch sagen, daß ich es hier eben so fand, als es in Halle war, und als ichs nachher in mehrern Schulen zu bemerken Gelegenheit hatte, nämlich: daß der Stock allein kein wirksames Mittel für einen Schulmann ist, sich Achtung bey seinen Schülern zu erwerben, und noch viel weniger Liebe, daß er aber auch nicht den zehnten Theil von dem ausrichten kann, was er ausrichten würde, wenn er diese beyden Stücken besäße. Doch, nicht weiter in dieser Materie! Es möchte mir sonst irgend so ein Monarch, dessen Zepter der Bakel ist, eins aufs Maul geben, mit der liebreichen Erinnerung, daß ich die Sache nicht verstände und also auch nicht raisonniren müsse.

Fünftes Kapitel.

Welches von Pantoffeln und dergleichen handelt.

Ich hatte nunmehro mein vierzehntes Jahr erreicht, und mein Vater — sey es nun, daß er seine vorige Meynung geändert hatte, oder daß ich wirklich keine Anlage zeigte, jemals ein großer Gelehrter zu werden — genug, mein Vater kündigte mir an, daß ich nunmehr ein Handwerk lernen sollte. Das kam mir höchst ungelegen. Ich sahe es zu wohl ein, daß meine guten Tage und die Freyheit, die ich bisher immer noch gehabt hatte, ein plötzliches Ende nehmen würde. Aber doch wäre mirs nicht so hart angekommen, wenn man nur mir die Wahl eines Handwerks überlassen hätte. Aber daran war gar nicht zu denken. „Du verstehst das nicht, das muß ich verstehen, das Ey wird doch wohl nicht klüger seyn wollen, als die Henne“ und mehr dergleichen Sprüchelchen brachten mich bald zum Schweigen. Genug, ehe ein Paar Wochen ins Land liefen, mußte ich nach Berlin wandern, wo ich bey

bey einem Pantoffelmacher*) als Lehrjunge förmlich installirt wurde.

Ich muß freylich bekennen, daß meine Wahl, wenn man sie mir überlassen hätte, vielleicht noch weit erbärmlicher würde ausgefallen seyn, da ich nach meiner Erziehung von keinem einzigen Handwerke einen richtigen Begriff hatte; aber das wage ich ebenfalls frey zu sagen, daß Eltern bey der künftigen Bestimmung ihrer Kinder etwas mehr darauf sehen sollten, wozu ihnen die Natur Kräfte und Anlagen gab, und wozu sie die mehreste Lust verrathen. Die Entschuldigung: "die Lust wird sich schon finden" ist so elend und abgeschmackt, als sie gewöhnlich ist. Ich kann hier mich selbst als Beweis aufstellen. Bey mir fand sich die Lust nicht, und was ich in der Folge noch vom Schuhmacherhandwerk begriff und lernte, geschah aus Noth, und aus dem Gefühl, daß es für mich zur Zeit unentbehrlich sey, wenn ich nicht als Taugenichts das Land durchstreifen wollte.

Ich verlebte bey meinem Lehrmeister 5 saure Jahre, ohne etwas ordentliches zu lernen. Fast den

*) Man muß dies für keinen verunglückten Witz halten, und Schuhmacher statt Pantoffelmacher verstehen wollen. Letzteres ist wirklich ein besonderes Handwerk, und in Berlin sogar zünftig.
Anm. des Verf.

den ganzen Tag hatte ich kein Geſchäft, das auf meine Beſtimmung Bezug hatte, es ſchien, als hätte er mich nur als Laufburſchen gemiethet, denn faſt zu jeder Stunde war ich auf den Straßen anzutreffen. Man ſollte glauben, daß dies mit meiner vorigen Lebensart in Halle ganz herrlich ſollte harmonirt haben, und daß ich alſo nothwendig Geſchmack daran müßte gefunden haben: aber das war doch ein groſſer Unterſchied. Was dort freier Wille war, das war hier Zwang, und ſchon das wäre genug geweſen, mir das Umherlaufen zu verleiden. Aber noch mehr: dort konnte ich umherſchwärmen, ſo lange ich wollte; aber hier wurden mir die Minuten gar karg zugemeſſen, und für jede verlohrne mußte ich eine Tracht Schläge befürchten. War ja einmal nichts zu holen, ſo ſaß ich zu Hauſe, ſchnitt hölzerne Nägel, oder leimte Abſätze aus Stücken Leder zuſammen, die kein andrer Menſch für brauchbar würde gehalten haben.

Das war nun für ſo einen Wildfang, als ich damals war, eine der unerträglichſten Arbeiten, und ich freuete mich herzlich, wenns wieder etwas zum Herumlaufen gab. Mit der Zeit lernte ich denn doch übel und böſe einen Pantoffel zuſammennähen, da war aber auch meine ganze Kunſt zu Ende.

Endlich

Endlich erschien zu meiner größten Freude der so lang ersehnte Tag, an dem ich das Gesellendiplom erhielt, und nun war ich auf nichts eifriger bedacht, als je eher je lieber in die weite Welt zu wandern. Daß ich nichts gelernt hatte, daß ich also schwerlich im Stande seyn würde, mein Brod zu verdienen, daß ich nur in äusserst wenigen Städten Pantoffelmacher antreffen würde, das alles fiel mir nicht im Geringsten ein. Kurz, ich wanderte fort, aber leider sah ichs zu bald ein, wie sehr ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte, sahe zu bald ein, daß ich nirgends ein Schlaraffenland antreffen würde, wo einem die gebratnen Tauben von selbst ins Maul fliegen, und Pasteten und Bratwürste auf den Bäumen wachsen.

Zu meinem noch größern Unglück fiel eben in diesem Jahre die bekannte große Theurung ein, wo es für einen Menschen, der das Seinige rechtschaffen gelernt hatte, schwer genug fiel, ein Unterkommen zu finden, geschweige denn für solch einen erbärmlichen Stümper, als ich war. Das waren denn gar tröstliche Aussichten. Doch wanderte ich einige Wochen so umher, bot überall meine Dienste an, aber leider überall umsonst, man konnte weit bessere bekommen, und selbst diese Bessern wurden oft abgewiesen, mußten abgewiesen werden aus Mangel an Arbeit.

Endlich

Endlich nach langem fruchtlosem Herumlaufen fiel mir ein guter Gedanke ein, den ich auch gleich zu realisiren beschloß. Ich reis'te — — Doch, das verdient wohl ein eignes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Wenn Sturmwind und Donner
Verschwunden scheint,
Die Sonn' uns dann wieder
So freundlich bescheint;

Wenn Felder und Fluren
Im lieblichern Grün
Uns blinken, und schöner
Die Bäume nun blühn:

Dann denken wir nicht mehr
Der vorigen Noth,
Jetzt lächelt uns alles
In lieblichem Roth.

Doch drücken aufs Neue
Die Lüfte so schwer,
Rollt brüllend nun wieder
Der Donner einher;

Verbirgt sich die Sonne
Nun wieder in Nacht,
Braußt heulend der Sturmwind,
Daß alles erkracht;

Dann fühlt man gedoppelt
Die vorige Noth,
Und ringe um uns scheinet
Zu lauern der Tod.

Ich reis'te gerades Weges, als mir der obige Gedanke einfiel, nach L. . . ., wo ich einen Onkel hatte, von dem ich wußte, daß er als Konditer sich sehr gut stand. „Vielleicht, dachte ich, vielleicht ist der Mann menschenfreundlich genug, mir irgend ein Geschäft in seinem Hause zu übertragen, sollt' es auch eins der geringsten seyn. Ich wills also wagen."

Gedacht, gethan. Ich kam an, und fand als ein besuchender Anverwandter keine unebne Aufnahme; besonders schien mein Onkel sehr zufrieden zu seyn. Aber nicht so die Uebrigen. In wenig Tagen hieß es schon:

„Nun, Vetterchen! wo solls denn nun zugehen? Werden Sie hier bey uns in L. . . . Arbeit nehmen, oder wollen Sie sich nicht lieber etwas in der Welt versuchen? Es ist doch immer hübsch, wenn man einmal erzählen kann, was man hier oder dort, in der oder jener Stadt, oder in dem und jenem Lande gehört, gesehen, oder erfahren hat."

Und was denn der Fragen und Redensarten mehr waren.

„Haha!

„Haha! dachte ich, nun weißt du, wie viel die Glocke geschlagen hat.“ Wenn schon hier und da ein kleines Mühmchen den Herrn Vetter fragt, wie lange er da bleiben, oder wenn er wieder abreisen wird, da ists schon schlimm genug; wenn aber sogar das Hausgesinde diese Sprache führt, denn ists noch zweytausendmal schlimmer. Ich war daher schon im Begriff, meinen Wanderstab weiter fortzusetzen, so sauer es mir auch nunmehr ankam; aber mein gutes Schicksal hatte gesorgt. Mein Onkel ließ mich auf seine Stube rufen.

„Nun, Vetter! saate er, wie siehts aus? denkst Du auf Deine Profession fortzukommen?“

Ich zuckte die Schultern.

„Ja, ja, fuhr er fort, ich glaube Dirs wohl, armer Schelm. Ich weiß auch in aller Welt nicht, was Dein Vater gedacht haben müß, daß er Dich solch ein Handwerk hat lernen lassen, auf das Du in der zehnten Stadt ganz und gar nicht fortkommen kannst. Hm! Hm! — —

Er gieng einigemal die Stube auf und ab. Mir war wie einem zu Muthe, der sein Urtheil erwartet, und nicht weiß, ob er Gnade hoffen darf, oder nicht. Endlich faßte ich ein Herz, und sagte ihm, in welch einer Absicht ich vorzüglich zu ihm gekommen wäre, und bat dabey, so gut ichs gelernt hatte, sich meiner anzunehmen,

men, damit ich mein Brod erwerben könnte. Ich schilderte ihm zugleich alle die Noth und das Elend, das ich während meiner Lehrjahre, und vorzüglich während den wenigen Wochen meiner Wanderschaft erlitten hatte, daß dem guten Mann die Thränen in die Augen traten. Er schwieg noch einige Sekunden, nahm mich darauf bey der Hand und sagte:

„Wenn Du mir folgen, wenn Du dich als einen treuen, rechtschaffenen Burschen aufführen willst, so sollst Du sehen, daß ich einen rechtschaffenen Kerl aus Dir machen will. Bleib bey mir. Ich will Dir die Kaufmannschaft und Konditorey lehren. Erschrick nicht darüber, daß Du noch einmal eine Anzahl Lehrjahre aushalten sollst; ich versichre Dich, daß diese Lehrjahre besser seyn sollen, als Deine jetzigen Gesellenjahre. Nun? willst Du meinen Vorschlag annehmen?

Man kann sichs leicht vorstellen, daß ich nicht Nein sagte, sondern daß ich dieses Anerbieten meines braven Onkels mit beyden Händen ergriff, und ihm von ganzem Herzen für seine Güte und Großmuth dankte.

Ich trat also mein neues Amt an, und fand einen sehr großen Unterschied zwischen meinem Pantoffelmacherhandwerke und meinen jetzigen Beschäftigungen. Eben so hatte ich weder über Mangel an etwas, noch über irgend eine harte

oder niedrige Behandlung zu klagen. Es gieng einige Zeit sehr gut, und ich dachte an nichts weniger, als daß ich diese Laufbahn bald wieder verlassen, und meine vorige wieder antreten würde. Und doch geschah es. Ein einziger Mensch, und eine Handlung, die ich verrichtete, die ich für gut hielt, und die wohl schwerlich irgend ein Moralist böse nennen wird, waren die ersten wirkenden Ursachen. Doch, ich muß meinen Lesern diese Geschichte etwas weitläuftiger erzählen.

Ich arbeitete eines Tages in der Backstube nebst einem Konditorgesellen, dessen Namen ich zu seiner Ehre hier nicht brandmarken will. Sollte ihm diese Geschichte zu Gesichte kommen, so wird er sich gewiß getroffen fühlen, und sich vielleicht schämen. Zu eben der Zeit erhandelte ein Fremder einige Waaren, und zählte das Geld auf den Tisch. Während dem fiel mir eine andere Arbeit auf dem Hofe ein, und ich entfernte mich. Als ich wieder kam, nahm mich sogleich der Buchhalter vor, und fragte sehr ernsthaft, indem er mich scharf ins Auge faßte.

„Hör' Er einmal, Gottfried! war Er nicht in der Backstube, als der Fremde die Waaren handelte und bezahlte?“

Ich. Ja.

Buchhalter. War Er allein zugegen?

Ich. Nein. Herr Marke (ich will den Gesellen indeß so nennen) war auch zugegen.

Buchhalter. Ist sonst niemand hineingekommen, als der Fremde weg war?

Ich. Das weiß ich nicht. Wie der Fremde das Geld anfzählte, bin ich in den Hof gegangen, und komme eben erst wieder zurück.

Buchhalter. (indem er mich äußerst scharf fixirte) Lüg' Er nicht, ich rath' es Ihm.

Ich. (ihm dreist ins Auge blickend) Haben Sie mich schon über Lügen ertappt?

Buchhalter. Das kann ich nicht sagen. Um desto mehr wünsche ich aber, daß Er mir auch jetzt die reine Wahrheit gesteht.

Ich. Das hab' ich, und der Markthelfer kanns Ihnen bezeugen, daß ich länger als eine eine halbe Stunde unten gewesen, und eben erst fortgegangen bin.

Ohne etwas weiter zu sagen, gieng der Buchhalter sogleich in den Hof, und kam sehr freundlich wieder zurück.

„Laß Er sich gegen niemand etwas von unserm jetzigen Gespräch merken. Ich habe den Markthelfer gesprochen, und bin von Seiner Unschuld überzeugt. Es fehlen, setzte er mit Nachdruck hinzu, an vorgedachter Summe fast drey Thaler.“

Ich war wie aus den Wolken gefallen. Ich versprachs zwar dem Buchhalter zu schweigen, aber

aber ich nahm mirs im Gegentheil feſt vor, dem Herrn Marke brav auf die Finger zu ſehen, ob ich ihn nicht etwa ertappen könnte. Es glückte mir auch ſehr bald.

Ohngefähr acht Tage nach dieſem Vorfall war ich und mein Kamerad des Abends noch in der Backſtube beſchäftigt, aus der man gerade ins Gewölbe ſehen konnte. Da nahm der ſaubre Herr die Tabacksbüchſe, ſetzte ſie auf die Geldkaſſe, und fieng an ſich eine Pfeife zu ſtopfen. Ich verwandte kein Auge von ihm, und da ſahe ich ſowohl, als mein Kamerad, den ich darauf aufmerkſam machte, wie fein der Schlaukopf mit der einen Hand die Pfeife füllte, und mit der andern unter der Büchſe in die Kaſſe griff, und die gemachte Beute in die Taſche transportirte.

Des Abends, als wir bey Tiſche ſaßen, brachte ich allerhand Sticheleyen vor, daß der junge Herr einmal übers andre roth wurde. Und weil ich meines Onkels wegen beſorgt war, ſo hielt ich ihm des andern Tages ſeine geheimen Diebsgriffe ſehr ernſthaft vor, und drohte, es meinem Onkel zu ſagen, wenn ich ihn noch einmal ertappte. Hierüber gerieth der Menſch in äußerſte Wuth.

„Impertinente Kanaille! rief er, wart! das will ich dir gedenken!“

Ich lachte über seine eitle Drohung, denn ich wußte, daß mich mein Onkel gegen alle ungerechten Angriffe vertheidigen würde. Und überdies gabs zu der Zeit sehr wenig Gelegenheit, wo Marke seinen Haß gegen mich auslassen konnte, weil ich äußerst wenig mit ihm zusammen kam. Mein Onkel brauchte mich mehrentheils im Gewölbe, und so kam ich sehr selten in die Backstube. Aber, leider! hatte der Mensch sehr bald der Gelegenheiten genug, wo er mich seinen Haß und seine Rache fühlen lassen konnte, und wo ich seinen Beleidigungen nichts entgegen zu setzen wußte.

Mein Onkel starb, als ich ein halbes Jahr bey ihm gewesen war, und nun kam ich fast ganz unter die Gewalt dieses Menschen, der mirs nun auch sehr empfindlich fühlen ließ, daß er mich haßte. Einige Zeit hielt ich noch aus; aber es wurde immer ärger und ärger. Ich mochte machen was ich wollte, so war es nicht recht, und er that geflissentlich alles, um mich außer Fassung zu bringen, damit ich Fehler begehen mußte. Ueberdies sahe ich zu gut ein, daß die Familie meines Onkels mich jetzt ziemlich von der Seite ansahe, und für einen unnützen Fresser hielt. Und dies bestimmte meinen Entschluß vollends.

„Was soll daraus werden? sagte ich zu mir selbst. Noch ist nicht Ein Jahr verflossen, und

du sollst dich noch 6 Jahre hindurch so schlecht behandeln lassen? Das halt' ich nicht aus. Und — wenn nun auch dies lange Zeit vorbey ist, was bin ich dann? Nichts weiter als Geselle, und das bin ich ja schon jetzt, wenn auch nur ein Pantoffelmachergeselle. Geld hab' ich nicht, etabliren kann ich mich also nicht, und folglich hab' ich keine bessere Aussicht vor mir, als Zeitlebens ein Geselle zu bleiben. Fort also! Ich will wieder mein voriges Handwerk ergreifen. Vielleicht glückt mirs dennoch."

Gedacht, gethan. Es gieng mir zwar sehr schwer ein, diesen Entschluß zu fassen, und mich von dem Hause meines Onkels, wo ich bisher, die Verfolgungen des Marke abgerechnet, keine üble Zeit gehabt hatte, zu trennen. Aber ich faßte ihn dennoch.

„Gehts, wie es wolle! rief ich laut. Ich bin doch frey und mein eigner Herr. Gefällt mirs nicht an dem einen Orte, so kann ich mir einen andern suchen."

Ich machte also gleich des folgenden Tages meinen Entschluß dem Buchhalter bekannt. Dieser machte mir zwar viel Einwendungen, versprach mir auch, mich gegen meinen Verfolger kräftig zu schützen; aber als ich ihm meine Bemerkungen über das Betragen meiner Anverwandten mittheilte, zuckte er die Achseln, und mußte mir gezwungen Recht geben. Diese machten

ten mir auch nicht die geringsten Schwierigkeiten, als ich Ihnen meine Abreise ankündigte, sondern versicherten mich im Gegentheil, daß sie sich schon oft gewundert hätten, wie ich, als ein Geselle mich habe entschließen können, noch einmal Lehrjunge zu werden.

Dieser Ausdruck machte nun vollends meinen Stolz rege, und jetzt hätte mich nichts mehr von meinem Vorsatz abbringen können.

Siebendes Kapitel.

Wen nur die Hoffnung nicht verläßt,
Der steht bey Sturm und Donner fest.

Ich schnürte nun mein Bündelchen, und marschierte ab. Die ganze weite Welt lag vor mir offen, ich konnte mich hinwenden, nach welcher Weltgegend ich wollte, und es muß mir, tröstete ich mich selbst, doch irgendwo glücken.

Ich kann mirs hier unmöglich versagen, dem Gesellenstande der Handwerker eine kleine Lobrede zu halten. Diese Menschen sind die eigentlichen wahren Kosmopoliten, bey ihnen heißts durchgehends: Vbi bene, ibi patria. Die ganze Welt, so weit die Sonne scheint, ist ihr Vaterland.

land. In welche Stadt ſie nur kommen, da ſind ſie zu Hauſe, wenn irgend ein Meiſter ihrer Dienſte benöthigt iſt. Iſt das der Fall nicht, wies oft geſchieht, je nun, ſo ſchütteln ſie den Staub von ihren Stiefeln, und wandern getroſtes Muthes weiter. Alle die Gefahren, alle die nothwendigen Uebel, die andre Reiſende in Kutſchen und zu Pferde zu erwarten haben, treffen ſie nicht, der Name, Handwerksburſche, iſt die Aegide, die alle dieſe Pfeile des Reiſeſchickſals von ihnen abwendet. Wenn ein andrer Reiſender in einem unſichern Walde zittert und bebt, wenn ihn jedes Eichhörnchen, das von Baum zu Baume ſpringt, jeder Specht, der nach Holzwürmern hackt, jeder Haſe, der durchs Gebüſche ſpringt, und jeder lahme oder kranke Bettler, der hinter einem Strauche ausruht, erſchreckt, ſo ſchreitet der Handwerksburſche munter und luſtig durch die unbeſuchteſten Wälder, und trillert ſein Liedchen, unbeſorgt wegen des Räubers, der einer Poſtkutſche, oder einem wohlbepackten Reiter auflauert. Es müßte ein noch ärmerer Teufel von einem Straßenräuber ſeyn, der bey einem Handwerksburſchen ſich bereichern wollte, wenn dieſer nicht etwa dumm und ſtolz genug iſt, eine prahlende Uhrkette zur Schau zu tragen.

Wenn ein andrer Reiſender in irgend einer goldnen Sonne, oder einem goldnen Ziegen-

käſe —

käse — in Wirthshäusern ist ja so alles golden, warum nicht auch ihre Schilder? — einkehrt, so muß er allezeit befürchten, tüchtig gerupft zu werden, muß wohl gar junge Dolen für Rebhüner, eine Katze für einen Hasen, und erbärmlichen Krätzer für Rheinwein bezahlen, so sehr auch sein Gaumen ihn vom Gegentheil versichert. Nicht so der Kosmopolit, der Handwerksbursche. Dieser hat vielleicht schon seine Viktualien auf dem nächsten Dorfe gesammelt, und verzehrt sie nun philosophisch bey einem Kruge Bier, den ihm der Wirth doch unmöglich für Porterbier, oder bey einem Gläschen Schnaps, den er ihn eben so wenig für ächten Danziger anrechnen kann.

Noch mehr. Wenn ein andrer Reisender in irgend einer reizenden, romantischen Gegend gern einige Zeit verweilen möchte, so treibt ihn sein Postillon mit Gewalt von dannen. Oder er ist zu Pferde, das seinem Kommando im Warten oder Fortgehen folgen muß, und kommt nun in ein Felsenthal, wo ihm die Felsengipfel eine herrliche Aussicht versprechen, so kann und darf er doch nicht seinem Gelust folgen, ohne sein Pferd und Gepäcke in Gefahr zu setzen. Er muß sich überwinden und weiter reiten. Nicht so der Handwerksbursche. Ihn hindert kein gebieterischer Postillon, kein Pferd und kein Gepäcke, er kann, wenn er sonst will, und wenn es seine

tragbare

tragbare Speisekammer erlaubt, Tage lang verweilen, kann, wenn er seinen Hals in Gefahr setzen will, eben so gut den Montblanc erklettern, wie der Herr von Saussüre, oder in die Höhle zu Antiparos hinabschwindeln, wie der Herr von Tournefort. Ihn hindert nichts. Er kann alles betrachten, was man nämlich umsonst betrachten kann, doch, das Gegentheil ist ja ohnedem seine Sache nicht.

Noch mehr. Der Handwerksbursche ist der freyeste Mensch in der Welt. Man sage, was man will, von akademischer, oder einer andern Freyheit, sie reicht dieser das Wasser nicht. Der Akademiker ist doch nur auf einen, oder auf sehr wenige Orte eingeschränkt, der Handwerker auf gar keinen. Monarchien und Anarchien, Republiken und sultanische Despotien sind ihm alle gleichviel. Gefällt ihm die Eine nicht, so begiebt er sich in eine andre. Kann sein unruhiger Geist eine wohlgeordnete Staatsverfassung nicht vertragen, will mans nicht dulden, daß er Meutereyen, Zänkereyen, Schlägereyen, und wie die eyen noch heißen, anstiftet, oder begünstigt, so wandert er in eine Anarchie, und liberalisirt und laternisirt und guillotinirt nach Herzenslust — so lang' es geht.

Ich hoffe, man wird mich hier nicht mißverstehen. Die Persiflage ist, dächt ich, zu deutlich

lich, als daß man mich einen unruhigen Freyheitsprediger schimpfen könnte.

Jetzt aber zu meiner eignen Geschichte zurück! —

Ich wanderte mit meinem Bündel zum Thore hinaus, das hab ich schon gesagt, und nahm mirs nun vor, als Schuhmachergeselle zu wandern. Aber, du lieber Himmel! jetzt fiel mirs ein, daß ich als ein solcher keine Kundschaft besäße. Da war nun wieder guter Rath theuer. Ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen sollte. Wieder umkehren? — das konnte ich unmöglich, und es hätte mir auch nichts geholfen. Also, frisch vorwärts!

So kam ich nach Lützen, und es glückte mir, daß ich dort Arbeit bekam. Zwar mußte ich umsonst, und bey sehr geringer Kost ein halbes Jahr dort arbeiten — mein Meister rechnete mirs für eine Wohlthat an — aber ich hielt tapfer aus, um nur meinen Zweck zu erreichen, und ins künftige als wirklicher Schuhmachergeselle wandern zu können. Ich konnte zwar keine Bierhäuser, noch sonst des etwas besuchen; aber das war vielleicht gut für mich, ich würde mich sonst den Sticheleyen der andern Gesellen blosgestellt haben. Ueberdies profitirte ich in dieser Profession hier wenigstens so viel, daß ich an andern Orten nicht ganz als Stümper aufzutreten brauchte.

Nach Verlauf eines halben Jahres nahm ich Abschied, und erhielt eine Kundschaft als Schuhmachergeselle, mit der ich frohen Herzens fortreiste. Ich arbeitete nun hin und wieder in Sachsen in kleinen Städten — in große Städte durfte ich mich mit meiner Arbeit freylich noch nicht wagen, ohne ausgelacht zu werden — und kam immer mehr hinter die Kunstgriffe meiner Profession. Zuletzt hielt ich mich noch ein halb Jahr in Chemnitz auf, wo ich bey einem guten Verdienst von meinen Nebengesellen auch Stiefeln machen lernte, welches mir bisher noch eine unerreichbare Kunst geschienen hatte.

Nun dachte ichs ganz zu seyn, was ich seyn wollte, und nun entschloß ich mich, ein Loch in die Welt hinein zu machen.

„So ein Mensch, dachte ich, der Pantoffeln, Schuhe und sogar Stiefeln machen kann, muß überall eine gute Aufnahme finden.“

Voll von diesen stolzen Gedanken wanderte ich ins Reich. Ich war ganz gut equipirt, hatte — man denke nur! — sogar eine Uhr, auf die ich mir nicht wenig zu Gute that, wenn ich sie in Gesellschaft verschiedener meiner Kameraden, die so ein seltnes Stück nicht besaßen, herausziehen, und ihnen sagen konnte, wie viel Uhr es sey. Dieser mein Eigendünkel hätte mir aber einmal beynahe diesen kostbaren Schatz geraubt. Man höre!

Ich

Ich hatte mir eine stählerne Kette dazu gekauft, an der eine ganze Sammlung Berlokken hing, so daß im Gehen ein Geklingel, wie ein Schlittenpferd, machte, welches mir aber auserordentlich wohl gefiel. Selbst wenn ich wanderte, konnte ich mir diese Ohrenlust nicht versagen, und mancher Bauer wird mich vielleicht brav ausgelacht haben, wenn ich etwa auf dem Felde mit ihm sprach, ihn nach dem Wege fragte, und dabey meine Uhr herauszog, um nach der Stunde zu sehen.

Ich hatte eben in Frankfurt am Mayn 14 Tage gearbeitet — welches, im Vorbeygehen gesagt, im Reiche meine Gewohnheit war, weil ich immer weiter strebte — und ich verließ diese Stadt, um nach Mannheim zu wandern. Da traf ich dicht vor einem Gehölze einen alten Bauer bey seinem Pfluge an.

„Guten Tag, Vater! rief ich ihm zu, könnt Ihr mir nicht sagen, wie viel Uhr es eigentlich seyn möchte?“

„Hehe! lachte der Alte in den Bart, Er wirds wohl besser wissen, als ich.“

„Wie so? —“

„Er hat ja selbst eine Uhrkette herausbummeln.“

Die Antwort verdroß mich, weil ich glaubte, daß der Bauer dafür hielte, ich hätte keine

wirkliche

wirkliche Uhr. Deswegen zog ich sie sogleich heraus und sagte:

„Ich habe meine Uhr vergessen aufzuziehen, und nun möchte ich sie gerne stellen.“

„So, so, war die Antwort. Nehm' Er sich nur in Acht, daß Ihn nicht dort im Gehölze jemand der Mühe, sie zu stellen, überhebt. Es wird alleweile 4 Uhr seyn,“ fuhr er fort, indem er nach der Sonne sah.

Ich lachte heimlich über die Besorgnisse des Alten, und schlenderte meinen Weg weiter. Als ich in das Gehölze kam, und meine Uhrkette dem Alten zum Trotz herumklimpern ließ, kam mir ein nicht übel gekleideter Mensch sehr eilfertig entgegen gelaufen, blieb auf einmal bey mir stehen, und rief:

„Ey, das ist herrlich, mein Herr! Sie haben, wie ich sehe, eine Uhr, und werden mir die Stunde genau angeben können. Ich muß zu einer bestimmten Zeit in Frankfurt seyn.“

Augenblicklich zog ich meine Uhr heraus, und hielt sie ihm vor, daß er es selbst sehen sollte, wie hoch es am Tage sey; aber eben so schnell ergriff sie der Kerl, um sie mir zu entreißen. Zum Glück war die Kette stark genug, daß er nicht sogleich Meister werden konnte, und da im nämlichen Augenblicke Hufschlag hinter uns ertönte, so ließ er die Uhr fahren und entfernte sich eiligst in das Gebüsche.

Seit der Zeit entsagte ich dieser Prahlerey, und trug meine Uhr, wenn ich wanderte, so versteckt als möglich.

Nachdem ich nun so einige Zeit das Reich durchstreift hatte, ohne mich an irgend einem Orte lange aufzuhalten, so kehrte ich nach L... zurück, um auch da meine erworbenen Künste auszukramen, und Lob und Beyfall einzuernten. In meinen Augen war ich jetzt ein Künstler in der Schuhmacherzunft, der seines Gleichen in ganz Europa nicht zu finden vermeynte.

Ich kam an, fand Arbeit, und — du lieber Himmel! wie erschrack ich, als mein Meister bey dem ersten Paar Schuhen mir ziemlich derb sagte: „ich könnte mich fortpacken, denn meine Arbeit wüßte er nicht zu gebrauchen.“

Ich war, wie aus dem Monde gefallen. Mir war das völlig unbegreiflich, wie ein Mensch es wagen konnte, meine Arbeit zu tadeln, geschweige denn, sie gar unbrauchbar zu finden. Daran dachte ich freylich nicht, daß ein gewaltig großer Unterschied zwischen einen Bonvivant, und einem Großknechte, und also eben ein so gewaltig großer Unterschied zwischen beyderseitigen Schuhen zu finden sey. In unsern Tagen würde ich mich so ausdrücken müssen: ich wußte nicht, daß zwischen einem englischen, und zwischen einem ehrlichen deutschen Paar

Schuhe

Schuhe so ein himmelweiter Unterschied zu finden sey. Aber jetzt lernte ichs zu meiner größten Beschämung. Das Schlimmste bey der Sache war dieses, daß ich nunmehro bey keinem andern Meister Arbeit bekommen konnte, ob ich mich gleich deswegen noch einige Tage auf der Herberge verweilte.

Also mußte ich mich fortpacken. Auf den umliegenden Städten, wo es keine dergleichen Bonvivants, Petitmaitres und englisirte Gentlemens gab, glückte es mir besser, und ich arbeitete bald hier, bald dort, jedoch nirgends zu lange.

Endlich kehrte ich doch noch einmal in das geliebte L.... zurück. Es schien, als wenns das Schicksal so beschlossen hätte, daß ich diesen Ort einmal zu meinem Wohnplatz erhalten sollte, denn es führte mich durch manche Krümmungen und Zickzacke immer wieder dahin zurück. Jetzt glückte es mir besser. Ich bekam Arbeit, und mein Meister war mit mir zufrieden. Da ich nun fleißig war und keine Depensen machte, so konnte ich immer einen guten Theil meines Lohns zurücklegen. Dieses Geld wendete ich zu einem Nebenverdienst an. Ich kaufte Uhren, wenn ich sie um einen billigen Preis bekommen konnte, und verhandelte sie bey Gelegenheit mit Profit wieder, wodurch ich mir in der That ein kleines Kapitälchen sammelte. Ueberdies starb

auch

auch mein Meister, und ich vertrat ein halbes Jahr lang seine Stelle, wobey ich mich nicht übel befand.

Aber nun kam mir der Stolz zehnfach ins Gehirn, und ich dachte:

„Kann ich denn das nicht auch wirklich seyn, was ich jetzt nur zu seyn scheine? meine Schuhe haben bisher meinem Meister, Gott hab' ihn selig! keine Schande gemacht, ich dächte, sie sollten auch mir keine Schande machen. Was hindert mich, daß ich mich hier ansäßig mache, eine Frau nehme, und so fort arbeite, wie bisher? —"

Der Einfall schien mir gar nichts unmögliches zu enthalten. Ich schritt rasch zu Werke. Eine Frau hatte ich bald, daran ist, so Gott will, noch lange kein Mangel zu befürchten, aber das Meisterwerden — Doch, dazu gehört ein neues Kapitel.

Achtes Kapitel.

Etabliſſement des Autors. Ein Quodlibet.

Das Treiben der Menſchen
Iſt mannigfach:
Der zimmert uns Häuſer,
Der decket das Dach.

Der ſchachert mit Gold und
Juwelen dazu;
Und jener flickt Kleider
Und alte Schuh.

Der ſchaffet uns Bildchen
Aus Wachs und aus Gips,
Und jener kurirt
Die Gicht und den — Pips.

Der ſtrebt zu verwandeln
Das Eiſen in Gold,
Und jener wünſcht: wär nur
Coeurbube mir hold!

Ich hatte nun eine Frau, und dachte, was eigentlich das erſte hätte ſeyn ſollen, ans Meiſterwerden. Aber, o Himmel und all' ihr Heiligen! ich fand bey genauerer Unterſuchung und Nachforſchung, daß meine Kaſſe ganz und gar nicht im Stande wäre, die Erforderniſſe dazu herzugeben.

geben. Das war mir ein hämischer Querstrich durch meine Rechnung. Was nun thun? Wieder auf die Wanderschaft gehen? Das gieng doch jetzt unmöglich an. Ich konnte ja meine Frau nicht ins Felleisen packen, und mit mir herumtragen, ob ich gleich wußte, daß ich sie nirgends hätte verzollen oder veracciſen dürfen. Sie zurück, und ihren Unterhalt auf eine andre, sehr gewöhnliche und ganz und gar nicht saure, Art, erwerben lassen, das wollte ich auch nicht. Ich blieb also, und trat indeß, bis der Himmel geneigt seyn würde mir weiter zu helfen, in den Orden der Schuhflicker, und legte mir dabey einen kleinen Handel mit Trödelwaaren an.

Aber mein verunglückter Plan gieng mir sehr zu Herzen. Ich wußte ganz und gar nicht, was ich thun, oder wie ich mich emporhelfen sollte, und verfiel daher auf allerhand Dinge, die fähig gewesen wären, mich vollends unglücklich zu machen, wenn nicht eine höhere Hand über mir gewaltet hätte.

Ich gerieth durch Zufall zum Besitz einiger chemischer Bücher, worin außer einigen in der That nützlichen Dingen auch die sehr unnütze Kunst, die schlechten Metalle zu veredeln, und zu Gold zu machen, enthalten war. Zu meinem größten Glück verstand ich den unsinnigen Galimathias im Geringsten nicht, und wagte es also auch nicht, im Großen Versuche anzustellen.

Desto

Deſto mehr laborirte ich im Kleinen, und dies gereuet mich noch jetzt nicht; ich habe manche nützliche Dinge dadurch erlernt, die mir in der Folge reellen Vortheil gewährten.

Aber alle das Laboriren und Goldmachen brachte mir zur Zeit noch keinen Pfennig ein, lockte aber deſto mehrere aus meinem Beutel, daß ich darüber ganz trübsinnig wurde, und Deſperation ſich in meinem Gehirn einniſtete. Und — zu was iſt nicht ſolch ein Menſch fähig? Ich gieng, um mir die Grillen zu verſcheuchen, bald in dieſes, bald in jenes Wirthshaus, und ſahe — vorzüglich in den Meſſen — ganze Haufen Gold und Silber auf den Spieltiſchen aus einer Hand in die andre wandern, ſahe, wie ſo mancher mit gefüllter Taſche und frohen Muthes forteilte, und — das Ding behagte mir trefflich.

„Da kann man ja Geld mit Haufen und ohne Mühe erwerben!“ dachte ich, und — der Entſchluß, mein Heil auch zu verſuchen, wuchs bald zu einer anſehnlichen Größe. Darauf merkte meine Gewinnſucht nicht, daß ſo manche mit gefüllter Taſche und voller Hoffnung ſich hinſetzten, und mit leerem Beutel, mit einem Geſichte voll Trübſinn, oft voll Verzweiflung aufſtunden, die Fauſt wider die Stirn ſchlugen, und mit Zähneknirſchen davon eilten, während die Gewinner ihnen hohnlachend nachblickten. Das

fiel mir nicht ein, daß hier so mancher den Erwerb mehrerer Wochen in einem Augenblick verlor, während seine jammernde Familie trostlos zu Hause saß, und vielleicht nach Brod wimmerte.

Es ist etwas Schreckliches um die Spielsucht. Sie umzieht das Herz gleichsam mit einer Eisrinde, macht es zu einem fühllosen Marmorblock, und erniedrigt den Menschen oft bis zum Thier, oft noch tiefer; sie zerreißt alle sanften Bande der Liebe und Freundschaft, und heftet die Seele nur auf einen einzigen Punkt — auf den Spieltisch. Ich sahe haushälterische Wirthe, die vorher sich und die Ihrigen ehrlich nährten, die von jedermann geschätzt wurden, sich am Spieltische zu Grunde richten, und jedem ein Gegenstand der Verachtung werden; ich sahe die liebevollsten, bravsten Gatten zu Unthieren werden, die nach einem Tage des Verlusts ihre Gattinnen aufs Grausamste behandelten, wenn sie sichs etwa einfallen ließen, ihnen sanfte, liebevolle Vorstellungen zu machen.

Aber alles das sahe ich, leider! erst lange nachher. Zuerst erblickte ich im Spiel nichts weiter, als ein Mittel, auf eine leichte Art sich zu bereichern — ob das Mittel rechtmäßig sey oder nicht? das kam bey mir, wie bey jedem andern Spieler, ganz und gar nicht in Betrachtung. Ich sahe nur den täuschenden äußerlichen Glanz,

nicht

nicht das abschreckende Innre, und ich wäre ohnstreitig gewiß in dem Strudel mit fortgerissen worden, wenn mir Madam Fortuna so günstig gewesen wäre, als sie es bisweilen einem oder dem andern Spieler von Profession ist. Ich zankte und haderte damals oft mit meinem unglücklichen Schicksale — wie ichs nennte — wenn meine Hoffnung scheiterte, und ich statt große Summen zu gewinnen, sehr oft meine ganze kleine Baarschaft verlor.

Und doch ließ ich nicht ab. Bey der Spielsucht muß irgend etwas einen äußerst heftigen Eindruck auf die Seele machen, wenn sie davon geheilt werden soll. Selbst fortdauernder Verlust ist nicht fähig, diese fürchterliche Krankheit zu heilen, sie widersteht hartnäckig, und der Entschluß nach jedem solchen Tage ist immer der Vorsatz, das Verlorne erst wieder zu gewinnen. Gewinnst — o! der hilft vollends nicht, der reizt um desto mehr an, noch mehr zu gewinnen, und — der Spieler von Profession ist fertig.

Jetzt, da ich von dieser Leidenschaft geheilt bin, jetzt, da ich mit unbefangener Seele unpartheyisch darüber nachdenken kann, jetzt sehe ich dies Laster in seiner ganzen verabscheuungswürdigen Größe, jetzt möchte ich um aller Welt Güter willen kein Spieler seyn, und wenn ich überzeugend gewiß wäre, daß sich mein Vermögen bey jeder Taille vermehren müßte. Ich habe

zu viel gesehen, zu viel gehört während meiner Spielerkarriere. Ich sah zu viel Männer, die nach dem letzten verlornen Point mit starrem, verzweiflungsvollen Blick, mit konvulsivischen Zittern und knirschenden Zähnen davon eilten; ich hörte zu viel Flüche und Verwünschungen über die glücklichern Banquiers herausstoßen, die einen spottenden Blick auf die Unglücklichen warfen, und lächelnd auf ihre Goldhaufen herabsahen.

Muß nicht solch ein Mensch alles menschliche Gefühl gänzlich abgelegt haben? muß nicht sein Herz gegen jeden Eindruck des Mitleids und des Mitgefühls fremder Leiden aufs ärgste abgehärtet seyn? Was kann sich wohl die Menschheit und der Staat von solch einem Mitgliede versprechen? Gute, edle, große Handlungen gewiß nicht, aber wohl desto mehr schlechte, niedrige und verabscheuungswürdige. Es wird wenig Spieler von Profession geben — ich spreche hier aus Erfahrung — die sich blos dem Glück überlassen, die nicht der Kunststückchen mancherley anwenden sollten, um die flüchtige Göttin auf ihre Seite zu zwingen, es wird solcher Spieler nur sehr wenige geben, und diese wenigen werden sich gewiß keine Reichthümer dadurch erwerben. Desto mehrere giebts von der andern Klasse, denen kein Betrug zu niedrig

dünkt,

dünkt, ihre Absichten zu erreichen, wenn sie ihn nur unbemerkt ausführen können.

Ich spreche hier nicht etwa von solchen großen Banquiers, die sogleich Tausende Bank legen, um Tausende wieder zu gewinnen; solche Spielklubs, wo nur Gold und Banknoten gangbar sind, konnte ich armes Thier mit meiner Silbermünze freylich nicht besuchen: ich spreche von jenen kleinern, aber desto zahlreichern und gefährlichern Art, die im Finstern ihr Wesen treibt. Jene Matadors thun lange den Schaden nicht, als diese. Wenn bey jenen auch ein reicher Kauz ein paar hundert Louisd'or verliert, so ist er deswegen doch noch nicht zu Grunde gerichtet, sein Hauswesen kann im gewohnten Gange immer noch fortgehen, und seine Familie darf deswegen an Nothwendigkeiten noch keinen Mangel leiden. Aber wenn bey diesen kleinen Raubvögeln irgend ein Handwerksmann, oder ein andrer, der vielleicht seinen ganzen Reichthum in der Tasche trägt, diesen ganzen Reichthum, der entweder zu den Bedürfnissen der nächsten Woche, oder gar des nächsten Monats, oder zum Einkaufe von Nothwendigkeiten für sein Gewerbe — wenn ein solcher, sage ich, nur eine kleine, geringe Summe verliert, so muß es nothwendig auf sein ganzes Hauswesen den nachtheiligsten Einfluß haben.

Ich habs wenigstens sehr stark empfunden, und doch ließ ich nicht nach. Ein angehender leidenschaftlicher Spieler dünkt mich, wie einer, der einen steilen Berg hinabläuft. Er mag sichs vornehmen, so sehr er will, er erhält sich nicht, sondern stürzt unaufhaltsam in den Abgrund, wenn nicht etwa ein hervorragendes Felsstück die Stärke seines Laufs bricht, und ihn — freylich schmerzhaft genug — zurückhält.

Mir giengs auch so. Ich war in wenig Monaten ein so leidenschaftlicher Spieler geworden, daß ich lieber das letzte Hemde würde verkauft haben, als vom Spieltisch weggeblieben seyn. Meine Geschäfte geriethen dadurch in die äußerste Unordnung, meine Arbeit verlor sich, denn niemand konnte sich auf mich verlassen, ja, die Meister, die mir bisher Arbeit gegeben hatten, sagten mirs unter die Augen: „sie müßten befürchten, daß ich ihnen die Arbeit, statt sie zu verfertigen, verkaufen und verspielen würde.“

Mein Verdruß und meine Unzufriedenheit mit meiner Lage stieg dadurch auf den höchsten Grad. Ich suchte dies Gefühl zu übertäuben, und wählte dazu eben so ein unrechtes Mittel — die Brandweinflasche. Bald war ich nicht mehr Spieler allein, ich war auch Säufer, und eilte daher mit desto raschern Schritten dem Abgrunde entgegen.

Da geschahe es eines Abends, als ich eben am Spieltische einen Gulden nach dem andern aus der Tasche zog, und einen nach dem andern in die Tasche des Banquiers wandern sah, daß einer der Pointeurs, nachdem er eine für ihn nicht unbeträchtliche Summe verloren hatte, in der verzweifeltsten Wuth aufsprang, und die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen dem Banquier entgegen donnerte. Dieser blieb dabey aber sehr gelassen, und zog seine Karten so ruhig ab, als ob die größte Stille um ihn her herrschte. Als jener aber mit Betrügern, Schurken, Diebsgesindel und dergleichen Ehrentiteln um sich warf, da ward der Banquier auch laut, und drohte jenem, ihn zur Stube hinauszuwerfen. Wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, so theilte sich die Spielgesellschaft augenblicklich in zwey Partheyen. Der Verlierer ergriff in der höchsten Wuth ein Messer, und drang damit auf den Banquier ein. Ein Paar andre fielen ihm in den Arm, er aber schlug, wie rasend, um sich her, und ehe ich mirs versahe, ward das Handgemenge allgemein. Da blieb kein Stuhl ganz, kein Fenster unzerbrochen, und Bouteillen und Krüge und Gläser flogen wie Kartätschen umher. Fast keiner kam ohne eine Wunde davon, und ich trug meine gute Portion in aller Stille auch nach Hause.

Das war das Felsenstück, das mich, freylich schmerzhaft genug — denn ich mußte ein Paar Wochen das Bette hüten — in meinem Lauf aufhielt. Während der Quarantaine, die ich mit verbundenem Arme und verflastertem Kopfe im Bette unter den Händen des Wundarztes aushalten mußte, hatte ich Zeit und Muße genug, über meine Spielsucht, und über die nothwendigen Folgen derselben nachzudenken. Ich fieng an nach und nach einzusehen, daß mich diese Leidenschaft geraden Weges zum Bettelstabe führen müsse, und — mit einem Worte, diesen Paar Wochen verdanke ichs, daß ich von dieser Seuche auf immer geheilt wurde.

Als ich wieder ausgehen konnte, zog michs zwar noch öfters wieder nach dem Spielhause hin — der alte Adam war noch nicht gänglich besiegt — aber ich widerstand kräftig der Versuchung, und nach und nach kam ich wieder in mein voriges besseres Gleis. Ich suchte wieder Arbeit, und erhielt sie auch: ich erneuerte meinen kleinen Trödelkram, und es glückte mir; ich legte mich sogar in müßigen Stunden auf die Schmetterlingsjagd, und verdiente auch damit zuweilen etwas.

Aber für meinen unruhigen Geist war das alles nicht genug. Ich sann und sann, und — ersann immer nichts, wodurch ich meine Lage hätte verbessern können. Endlich brachte mich

ein

ein Zufall auf ein Erwerbsmittel, das mich bald auf mehrere dergleichen leitete.

Es kam ein Mann aus Wien hier an, der sich vorzüglich damit abgab, Feueretuis zu verfertigen, und deren eine beträchtliche Anzahl absetzte.

„Sollten dir hier nicht deine chemischen Versuche zu statten kommen? fragte ich mich selbst. Das Ding kann doch so schwer nicht seyn. Ich will es einmal versuchen.“

Es geschah. Ich kaufte mir ein solches Etuis, betrachtete es genau, untersuchte die Bestandtheile desselben, und fand, daß es wohl keiner Hexerey bedürfen würde, das Kunstwerk nachzuahmen. Ich legte Hand ans Werk, und es glückte mir vortrefflich. Ich verfertigte mehrere davon, jedoch ohne ein Erwerbsmittel daraus zu machen; ich verschenkte die meisten an gute Freunde. Erst durch den Betrug, den mir ein Student spielte, ward ich darauf gebracht. Dieser Student, dessen Namen ich hier auch nicht an dem Pranger stellen will, ersuchte mich, ihm das Stückchen zu lehren, er möchte gern seinem Vater ein solches Etuis zum Geschenk überschicken.

Ich that es, ob mir es gleich etwas auffiel, daß er selbst eins verfertigen wollte, da er eben so gut eins von mir hätte bekommen können; aber ich that es doch, ohne zu ahnden, was

seine

seine wahre Absicht sey. Aber sehr bald war mir diese Absicht kein Geheimniß mehr. Denn kurze Zeit darauf las ich ein Avertissement in den öffentlichen Zeitungen, worin dieser Student zu meinem Erstaunen dem Publikum seine Dienste in Verfertigung von Feueretuis anbot.

„Das kann ich ja selbst thun! rief ich aus, und hätt' es schon längst thun können. Also, frisch ans Werk!

Ich kündigte es im nächsten Zeitungsblatte an, und fand bald so viel Abnahme, daß ich einige Tage nichts weiter thun konnte, als Etuis verfertigen, um meine Käufer befriedigen zu können. Dieser kleine unverhofte Verdienst gab meinem Erwerbstriebe einen neuen Schwung, und ich arbeitete mit desto angestrengtern Kräften, um mir noch bessere Aussichten zu eröfnen. In welcher Absicht ich meine chemischen Arbeiten und Versuche wieder hervorsuchte, und auf alles raffinirte, was für mich von Nutzen seyn könnte.

Es gieng mir alles nach Wunsche. In kurzer Zeit verfertigte ich außer den Feueretuis auch Fleckkugeln, Nachtlichte, Räucherkerzchen und Seifenkugeln, ich fieng an in Wachs zu poussiren, ich machte Gipsbilder, Zahnpulver, Kompositionsschnallen, Pastelstifte, und erfand verschiedene Arten Lacke und Firnisse. Kurz, ich befand mich jetzt in einem leidlich guten Zustande,

und

und mein Hang zum Spiel hatte sich ganz verloren. Hätte sich nur auch so der Hang zur Brandweinflasche verloren, so wäre es noch tausendmal besser für mich gewesen. Zwar sehe ichs selbst ein, daß der zu häufige Gebrauch dieses Getränks die übelsten Folgen nothwendig für mich haben würde; aber ich konnte mich demohngeachtet nicht losreißen. Meine Sinnlichkeit hatte tausenderley Entschuldigungen, und ich frage hier alle Brandweinbrüder und mitunter Brandweinschwestern, ob das nicht auch bey ihnen der Fall ist. Des Morgens hies es: es ist so ein starker Nebel, oder die Luft ist so feucht, das könnte mir auf die Brust fallen, dafür ist ein Schnaps sehr dienlich. Nahm ich meine chemischen Arbeiten zur Hand, so war wieder ein Schnaps erforderlich, um die Wirkung der übeln Kohlendämpfe zu schwächen. Mittags erforderte bald diese, bald jene Speise ein Gläschen zu Beförderung der Verdauung, eben so des Abends und beym Schlafengehen entschuldigte sich meine Sinnlichkeit wohl gar dadurch, daß so ein Schlückchen Krambambuli den Schlaf befördere. Und wenn alles das nicht war, so dachte ich wohl gar noch, daß ich krank werden könnte, wenn ich die einmal eingeführte Gewohnheit so plötzlich unterlassen wollte. Mit einem Worte: ich hatte für jedes Gläschen, und für jede Flasche dieses Lebenswassers eine Entschuldigung,

digung, die wenigstens für mich triftig genug war.

Und so taumelte ich immer weiter vorwärts auf dieser Laufbahn, ohne an das goldne Sprüchelchen respice finem zu denken.

Es ist mit diesem Laster beynahe, wie mit der Spielsucht. Mit jedem Gläschen, das man hinunterschluckt, wird die üble Gewohnheit stärker, und macht es dem Menschen immer unmöglicher, sich loszureißen. Ich glaube fast, daß kein Mittel hier wirksam genug ist, als eine tüchtige Krankheit, und oft ists auch diese nicht. Hier trift gar oft das alte deutsche Sprüchwörtchen ein.

Da der Kranke genas,
War er ärger, als fürbas.

Ich habe sehr häufig Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu machen, und habe sie größtentheils wahr befunden. Aber woher mag wohl das kommen? — Das mögen die Herren Arzneyverständigen ausmachen, ich als resp. Zettelträger und selbsteigner Biograph denke: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Fürwitz, oder wie die Herren Lateiner sagen: ne sutor vltra crepidam! Das letztre Sprüchelchen paßt auch gar allerliebst auf mich, als einen ehemaligen Schuh- Stiefel- und Pantoffelmacher. Ich sage also mit aller möglichen Ernsthaftigkeit zu mir selbst: Bleib Du bey deinem

deinem Knieriem, mein lieber Schuſter, und bekümmere dich nicht um ungelegte Eyer! und mache alſo hier ein Punktum.

Neuntes Kapitel.

Erſte Genieereiſe des Autors.

Hoch ſchwinat ſich auf des Künſtlers Ruhm
Aus dieſem Erdgetümmel,
Und glänzet wie der volle Mond,
Am hohen Sternenhimmel.
Er fliegt von Pol zu Pole fort,
Und erndtet hier und erndtet dort,
Ein lautes Beyfallklatſchen.

Einsmals erhielt ich einen Brief von unbekannter Hand, und finde, als ich ihn erbreche, zu meinem größten Erſtaunen eine Einladung von einem Rittergutsbeſitzer ohnweit Altenburg. Er hätte, ſo ſchrieb er, meine Avertiſſements in den Zeitungen geleſen, und erſuchte mich alſo, zu ihm zu kommen, und ſeinen Kindern meine Kunſtſtückchen zu lehren.

Dieſe Einladung brachte mir eine gar gewaltig große Meynung von meinen Geſchicklichkeiten

ten und Kunstwerken bey. Ich blähte mich auf, wie ein Puterhahn, und blickte auf die übrigen Geschöpfe dieses Erdenballs nur über die Schultern herab.

„Man verschreibt mich schon, so monologisirte ich, und betrachtete mich voll Selbstgefälligkeit im Spiegel, man ruft mich schon in entfernte Oerter, um von mir zu lernen! — Ha! wäre das wohl geschehen, wenn ich blos beym Leisten und Knieriemen geblieben wäre, und mich nicht in eine andere Sphäre gewagt hätte? Wahrhaftig nicht! — Es war doch in der That der klügste Streich, den ich machen konnte, als ich die chemischen Versuche anfieng. Das hob mich. — — Aber nun will ich auch auf Ehre nicht stehen bleiben, will immer weiter forschen, immer weiter den mit so gutem Glück angefangenen Pfad verfolgen, und — nein! es kann mir gar nicht fehlen. In kurzer Zeit muß ich ein berühmter Mann seyn, muß von allen Orten und Enden Einladungsschreiben erhalten, und Geld, wie Heu, verdienen. Heida! da solls lustig gehen! — — —“

Meine Leser sehen, daß ich auf dem besten Wege war, ein eingebildeter Narre zu werden. Es hätte die jetzige Geniereise — denn weiter wars doch nichts, so ohne alle Bedingungen nach Altenburg zu wandern — nur halb und halb so ausfallen dürfen, als ich wähnte, es

hätte

hätte dann allenfalls nur noch eines einzigen Briefes der Art bedurft, so hätte ich gewiß den gerechtesten Anspruch auf eine Stelle im Narrenhospital machen dürfen. — Zu meinem Glück geschahe aber das Gegentheil, wie man bald hören soll.

Gleich nach Lesung des Briefes warf ich alles andre auf die Seite, und war so geschäftig, um alles zu meiner Reise aufs geschwindeste zu veranstalten, wie — — ja, wer nur gleich ein recht passendes Gleichniß bey der Hand hätte? — wie — je nu, wie die Maus beym Kindelbier. Ich kaufte Phosphorus, daß ich wenigstens ein Schock Feueretuis hätte verfertigen könnten; ich goß Formen zu vielen Dutzenden von Gipsbildern; Gelehrte und Ungelehrte, Venus und Moses Mendelssohn, Juviter mit dem Donnerkeule, und Neptun mit seiner Mistgabel, den kleinen Kupido in Lebensgröße, und der große Christophel nicht in Lebensgröße, General Laudon und Pabst Pius VI. Herkules mit der Löwenhaut und Apollo von Belvedere, die vier Jahrszeiten nicht zu vergessen; das alles vertrug sich gar brüderlich neben und unter einander. Ich packte alles in einen Kasten, mogte aber nicht wie sonst mein eigener Packesel seyn; deswegen nahm ich mir einen Waffenträger an, um mit aller möglichen Eleganz meinen Einzug auf das Hochadliche Schloß halten zu können. Daher wendete ich auch viel Fleiß auf die Her-

ausputzung meines eigenen werthen Ichs; ich ließ mir den Bart rasiren, und die Haare frisiren; ich zählte meinem Bratenrocke ein Paar Hundert Fuchtel zu, um jedes Stäubchen herauszufuchteln, und las sorgsam jedes Federchen davon ab; ich stand diesmal eine halbe Stunde länger vor dem Spiegel, theils, um ja alles an meinem Putz zu vervollkommnen, theils, um mich selbst, als einen großen Mann in spe, zu bewundern.

Endlich gieng die Reise vor sich, und zwar per pedes apostolorum, auf Schusters Rappen. Ich hätte mich zwar mit einer Extrapost, mit vier raschen Hengsten bespannt, können fortschleppen lassen; aber — ein Genie hat zuweilen seine besondern Grillen. Ein Genie war ich, wie meine Leser längst werden eingesehen haben, und folglich mußte ich natürlicherweise auch meine Grillen haben. Diesmal hatte ich die Grille, zu Fuße wandern zu wollen. Ich könnte hier zwar viele und mancherley Ursachen anführen, warum ich diese Art zu reisen jeder andern vorzog, könnte sagen, daß ich hierdurch Gelegenheit erhielt, mich aufzuhalten, wo ich wollte, und so lange ich wollte; könnte sagen — — doch, ich könnte gar tausenderley Ursachen vorbringen, will aber lieber gleich die Wahrheit gestehen, daß es eine Genie grille war, und sonst nichts in der Welt weiter.

Genug,

Genug, ich reiste ab, und wie gesagt, zu Fuße. Und nun machen Sie sich gefaßt, meine geneigten Leser, eine Reisebeschreibung zu lesen, die, so wenig Meilen sie auch beträgt, dennoch verdient, gelesen zu werden.

Bis ans äußerste Thor war ich nebst meinem zweybeinigten Maulthiere glücklich gekommen; aber schon hier fieng ein unglückliches Gestirn, an, über mir aufzugehen, und wer weis, ob nicht gerade damals Mars mit dem gefräßigen Saturn eine Konferenz und Zusammenkunft hielt. Es war im September, und die Wege durch die zeitig eingetretenen Herbstregen sehr schlüpfrig. Mein Begleiter hatte daher das Unglück, daß er ausglitschte, und seine ganze Silhouette in Lebensgröße im Fahrwege abdrückte. Dies wäre allenfalls noch zu ertragen gewesen; aber, wie das Sprüchwort sagt: ein Unglück kommt selten allein, so geschahe es auch hier. Der Mann hatte ein Messer in seiner Tasche, und dies hatte ihm bey diesen Fall eine ziemlich beträchtliche Wunde in der linken Wade beygebracht. Ich verband den armen Teufel, so gut es möglich war, und — wir wanderten weiter.

Aber durch das Gehen entzündete sich die Wunde immer mehr, und innerhalb zwey Stunden, als wir eben ein Dorf erreichten, war sie so böse geworden, daß es für ihn unmöglich

war, noch weiter zu gehen. Ich wußte nun durchaus keinen Rath, ich mochte auch meine Erfindungskraft auf die Folter spannen, so viel ich nur wollte, es kam kein vernünftiger Gedanke zum Vorschein. Daß ich nunmehro Herr und Bedienter in eigner hoher Person seyn, und meinen Kasten selbst würde tragen müssen, das war bey mir schon ausgemacht, nur mein armer Verwundeter machte mir Kummer. Sollte ich ihn hier hülflos zurück lassen? Das wollte ich nicht. Sollte ich ihn durch einen eignen Wagen nach Hause schaffen lassen? Das wäre wohl der klügste Rath gewesen, aber ich konnte ihn durchaus nicht ausführen. Ich reisete auf gut Glück, wie alle Genies — vorzüglich die vom ersten Range — in die Welt hinein, und sorgte wenig für den andern Morgen. In meinen Kasten lagen ja, meiner Meynung nach, Kostbarkeiten, die ich nur herauszunehmen nöthig hatte, um Geld in Haufen zu erwerben.

Daher sahe es mit meiner Reiseschatulle sehr übel aus. Ich hatte nur eben so viel darin, um mit Angst und Noth bis nach Altenburg zu kommen. An Bezahlung eines Miethwagens war also bey so bewandten Umständen ganz und gar nicht zu denken, und ich hätte den armen Teufel seinem Schicksal überlassen müssen, wenn sich nicht ein andrer Ausweg gezeigt hätte.

Indem

Indem ich noch in Ueberlegungen vertieft da saß, hörte ich auf einmal einen Schwager Postillon lustig daher geblasen kommen. Dieser Ton brachte auf einmal Licht in mein Gehirn. Vielleicht, dachte ich und sprang auf, vielleicht ist noch so ein Platz da, daß der arme Mann mit zurück fahren kann. Ich lief eiligst vor die Thüre, aber meine Hofnung schwand gar sehr, als ich statt einer gewöhnlichen Postkutsche eine Extrapost erblickte. Weil aber der Postillon am Wirthshause hielt, so faßte ich Muth, trat an den Wagen, und brachte bey den einzigen Fremden, der darin saß, mein Anliegen vor. Dieser war zum Glück kein gewöhnlicher reicher und vornehmer Mann, er war ein wahrer Menschenfreund, und versprach mirs sogleich mit der theilnehmendsten Miene von der Welt, meinen Patienten mit sich zu nehmen.

Das hies mir einen großen Stein vom Herzen wälzen. Ich dankte dem Fremden aufs wärmste, sah dem Wagen mit meinem Verwundeten noch abfahren, bezahlte dann den Wirth, und wanderte frohen Muthes, meinen Kasten auf dem Rücken, dem Orte meiner Bestimmung entgegen. Ich mußte jetzt selbst über meinen Aufzug lachen, denn ich sahe einem Hausirer so ähnlich, wie eine Krähe der andern.

Indeß wanderte ich getrost fort, und dachte mit einem gewissen stolzen Selbstgefühl:

„Jetzt

„Jetzt bin ich, wie jener alte griechische Weltweise. Ich kann jetzt auch von mir sagen: omnia mea mecum porto.“

Lachen Sie nicht, lieben Leser! denken Sie nur, ob dem ehemaligen Pantoffelmacherstümper, der sich jetzt auf einmal zur Würde eines Künstlers erhoben, und von Edelleuten — ey du mein Himmel! — eingeladen wird, nicht das Gehirn wirbelnd werden mußte.

Ein Paar Stunden war ich also in guter Ruhe und ohne irgend einiges Abentheuer fortgeschlendert, und ich jauchzte schon, daß ich meine Reise ohne fernere Unglücksfälle würde enden können; aber leider hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der leidige Satan, der seine verdammte Nase überall hinzustecken, und mit seinen Pfoten überall hinzutapsen pflegt, tapste mir auch gar häßlich in meine Rechnung.

Ich gieng eben nicht weit von einem Dörfchen über einen Anger, auf dem das liebe Rindvieh in gar freundschaftlicher Einigkeit herumspatzierte. Alle begrüßten mich, als ich so durch sie hingieng, mit lautem Gebläke, woraus ich kein Arges hatte, ihren Gruß aber eben so wenig erwiederte, weil ich ihre Sprache nicht verstand. Ob nun dies ein Grobian ihrer Zunft übel nahm, oder ob er sich an meinen schönen scharlachnen Rock ärgerte — wie denn die resp. Ochsen

Ochsen auch zuweilen ihre Grillen haben — das kann ich nicht entscheiden. Genug, er kam in vollem Jagen auf mich losgerannt, und brachte dadurch fast die ganze noble Hörnergesellschaft in Allarm. Der Hirte schrie und kommandirte aus Leibeskräften, der Hund bell, um dem Kommando seines Herrn den gehörigen Nachdruck zu geben, und ich, der ich weder kommandiren noch bellen konnte, ich setzte mich in Galopp, um dem wüthenden Unthier nicht unter die Klauen zu gerathen.

Aber es waltete heute ein unglückliches Gestirn über mir, und so geschahe es denn, daß ich, als ich mich eben um einen Baum herumschwenke, das centrum grauitatis verlohr, und mich der Länge nach in den Koth bettete. Nun gab ich mich verloren, denn der aufgebrachte Ochse war mir nahe auf den Fersen, und ich konnte mich wegen meines Kastens nicht sogleich wieder aufraffen. Da erschien aber gerade zu rechter Zeit der Hund, und hinter ihm der Hirte, die denn beyde, dieser mit einem tüchtigen Knittel, und jener mit eben so tüchtigen Zähnen, das wilde Hörnerthier gar bald zur Raison brachten.

Wie gut ists, daß nicht alle Hörnerthiere so wild sind, man wäre sonst auf keiner Straße seines Lebens sicher.

Der Hirt war sehr um mich beschäftigt und besorgt, ob ich etwa Schaden genommen hätte; aber

aber zu meinem Troſt fühlte ich nichts weiter, als die Ueberbleibſel der ausgeſtandenen Furcht in einem kleinen Zittern, das ſich aber bald wieder verlor. Den eigentlichen Schaden, den ich erlitten hatte, abndete ich nicht im Geringſten. Aber mein Bratenkleid war voller Schmutz und ich konnte mich unmöglich entſchließen, in dieſem Aufzuge weiter zu wandern.

Ich kehrte daher in dem nahen Dörfchen ein, wo ich meinen Putz wieder reinigte, und des folgenden Morgens meinen Stab weiter fortſetzte. Aber auch da war mein widriges Verhängniß noch nicht müde, mich zu verfolgen.

Es war dieſen Morgen ein undurchdringlicher Nebel aufgeſtiegen, daß ich auf 50 Schritte weit keinen Menſchen mehr ſehen konnte, und dieſer Nebel verwandelte ſich ſehr bald in einen ſo dichten Staubregen, daß ich in Zeit von ein Paar Stunden bis aufs Hemde durchnäßt war. Die Wege waren dadurch noch zehnmal ſchlüpfriger geworden, und natürlicherweiſe hatte ich zehnmal mehr die unverlangte Ehre, die Erde zu küſſen. Ich hatte zwar einen Stock bey mir, aber das war nur ein Spazierſtöckchen, und mir für heute gänzlich unbrauchbar. Daher fiel mir ein guter Gedanke ein, als ich eben bey einem Gebüſch vorüber gieng, mir einen tüchtigen Knittel abzuſchneiden, auf den ich mich verlaſſen könnte.

Ich

Ich hatte mir eben einen tüchtigen Ast ausgesucht, und schnitt mit meinem Taschenmesser tapfer darauf los, als ich auf einmal ein mächtiges Hundegebell hinter mir erschallen hörte. Ehe ich mich noch umsehen konnte, hatte mich schon ein großer Köter von einem Jagdhunde beym Rockschooß erwischt und zauselte wacker darauf los, daß ich befürchten mußte, er würde mir keinen ganzen Fetzen daran lassen. Indessen wars doch immer so besser, als wenn er an meinen Waden so gezauset hätte. Jedoch war ich noch nicht sicher, daß der Hund nicht vielleicht noch dies Manövre machen würde, als eben hinter dem Gebüsche so eine Art von Hegereiter hervortrat, und mich sogleich unter hundert Flüchen für einen Holzdieb deklarirte.

Ich sahe wohl, worauf der Waldmann ausgieng, nämlich ein Stück Geld von mir zu ertrotzen; aber diesmal gelang ihm sein Plänchen nicht. Ich erblickte, als mich der Hund losließ, zu meinem größten Aerger ein ziemlich großes Loch, das mir die Zähne des beißigen Köters in den Rockschooß gerissen hatten, und nun bestand ich darauf, indem ich den Stock vollends abschnitt, daß mich der Jäger zu seinem Herrn, oder zum Gerichtsverwalter führen sollte; dort wollte ich den Stock bezahlen, den ich abgeschnitten, aber er sollte mir auch das Loch gut thun, das mir sein Hund in mein Kleid gerissen hatte.

Wir

Wir zankten uns lange mit einander herum. Endlich aber, als er sahe, daß mit mir nichts auszurichten sey — woran eigentlich blos der traurige Zustand meiner Schatulle Ursach war — ließ er mich mit dem christlichen Wunsche:

„Geh er zum Teufel. Hallunke! —“

ruhig meine Straße fortwandern. Ich achtete auf dies Kompliment nicht, sondern eilte mit meiner hölzernen Beute, die er mir gelassen hatte, mit starken Schritten davon, sahe mich aber noch oft um, ob er mir vielleicht seinen Tyras noch einmal über den Hals schicken würde. Aber ich kam glücklich davon. Der Jäger hatte sich wieder ins Gebüsche verloren.

Vermittelst meiner hölzernen Hülfe, die ich aber theuer genug eingekauft hatte, erreichte ich gegen Abend den Ort meiner Bestimmung, wo mich mein hoher Gönner sehr höflich empfieng. Gleich des andern Morgens untersuchte ich meinen Kasten, fand aber zu meinem größten Leidwesen, daß fast alle meine Formen, die ich damals von Schwefel verfertigte, durch das Hin- und Herrütteln und öftern Fallen zerbrochen waren. Ich kratzte ziemlich hinter den Ohren; doch tröstete ich mich, daß wenigstens mein anderer Kram, und vornämlich die Phosphorusflaschen, noch ganz und gut geblieben waren.

Ich trat indessen mein Lehramt an, aber ehe noch der Mittag vorüber war, wußte ich mei-

nen

nen Schülern nichts Neues mehr zu lehren, denn sie verstanden nun eben so viel als ich, der Meister selbst.

Hier war nun also für mich nichts weiter zu thun. Ich eröfnete also meinem Prinzipal, daß ich gesonnen wäre, nach Altenburg zu reisen, und da mein Glück zu versuchen, und daß ich mir zu diesem Behuf Avertissementszettel wollte drucken lassen. Auf diese meine Aeußerung war er so gütig, sogleich einen Boten nach Altenburg an einen Buchdrucker zu schicken. Dieser brachte aber die Nachricht mit, daß der Drucker nicht Zeit hätte, mein Verlangen zu erfüllen. Ich machte mich daher noch des Abends spät auf die Socken, um meine Geschäfte selbst zu besorgen, und nahm Abschied von meinem Herrn Prinzipal, der mir — wie sehr wurden meine großen Hofnungen getäuscht! — einen baaren Thaler für meine Bemühung verehrte!

„Solch eine Geniereise mach' ich nicht wieder!" dachte ich, steckte stillschweigend das raisonnable Geschenk ein, und wanderte fort.

Wer irgend einmal an einem finstern Herbstabende, auf einem unbekannten Wege, der noch überdies vom Regen glatt und schlüpfrig gemacht worden, zu Fuße gereiset ist, wird sichs leicht selbst denken, daß ich noch oft auf meine Vorder- und Hinterfronte fiel, ehe ich Altenburg erreichte, obgleich die Entfernung nicht

über

über eine Stunde betrug. Dadurch wurden aber die Ueberbleibsel meiner Formen vollends zertrümmert, und so kam ich äußerst mißmuthig in der Sonne an, wo ich mich einlogirte.

Ich begab mich noch an eben den Abende zum Buchdrucker, um Avertissements zu bestellen; aber er nahm meine Bestellung ebenfalls nicht an, unter dem vorigen Vorwande, daß er keine Zeit dazu hätte. Ich mußte also aus der Noth eine Tugend machen, und welche schreiben lassen.

Ein Paar Tage wartete ich in Geduld, ob Käufer kömmen würden; aber ich wartete vergebens. Endlich mußte ich mich, so ungern ichs that, zum Hausiren entschließen, wodurch ich denn aber doch meine Waare nach und nach unterbrachte. Für mich hatte aber die Sache noch einen andern Vortheil. Ich kam mit einem dortigen Professor D... dadurch in Bekanntschaft, von dem ich mancherley nützliche Dinge lernte. Vornämlich erhielt ich durch ihn sehr gute Winke zur Verfertigung des Phosphorus, die ich in der Folge benutzte, und endlich wirklich in den Stand kam, diese theure Ingredienz zu meinen Feueretuis mit wenigen Kosten selbst bereiten zu können.

Da ich nun so glücklich war, mein ganzes tragbares Waarenlager ins Geld zu setzen, so hielt ich mich ganzer fünf Wochen in Altenburg

auf,

auf, und beruhigte mich selbst durch die Rechtfertigung, daß es blos deswegen geschähe, um von dem Professor immer noch mehr zu lernen. Im Grunde aber war es das müßige, unthätige Leben, und die mancherley Vergnügungen, die ich dort ohne Zurückhaltung genoß, was mich in Altenburg zurückhielt.

Aber endlich, da ich den Boden meiner Börse erreichen konnte, sahe ich mich gezwungen, wieder zurück zu reisen, und kaum hatte ich noch so viel übrig behalten, daß ich meinen Wohnsitz erreichen konnte.

Hier war ich nun wieder in der größten Thätigkeit, um mir so bald als möglich ein neues Waarenmagazin anzulegen, um ebenfalls so bald als möglich wieder fortreisen zu können. Das Leben gefiel mir außerordentlich, und überdies sahe ich mich schon im Geiste, als einen en gros-Händler mit Feuretuis, und berechnete schon im Voraus die Tausende, die ich Jahr aus Jahr ein verdienen wollte. Aber leider! vergas ich bey diesem nicht so ganz unrichtigen Addiren und Multipliciren das Subtrahiren der Reise- und andrer Kosten, und mein mir so zur andern Natur gewordenes Dividiren auf Kaffeehäusern und Wein- und Bierkellern, die Brandweinboutiken nicht zu vergessen.

Das fiel mir aber jetzt ganz und gar nicht ein, sondern ich arbeitete frisch darauf los, und

in Zeit von acht Tagen hatte ich wieder einen Vorrath von Feuerzeug, und meine Formen vollzählig gemacht, und nun — — wanderte ich wieder ab.

Zehntes Kapitel.

Zweyte Genie- und Handelsreise des Autors.

Für diesmal gieng mein Weg nach Dresden. In einer Haupt- und Residenzstadt, dachte ich, in einer Stadt, wo ein Zusammenfluß der Vornehmsten des Landes ist, da muß mein Handel doch wohl besser gehen, als in einer Provinzstadt.

Ich wanderte zwar auch diesmal, wie ein ächtes Genie, wieder zu Fuße, und hatte meinen Kasten auf dem Rücken; aber doch schlug ich die Gelegenheit nicht aus, die sich mir noch am ersten Tage meiner Reise darbot, mit einem Wagen ein beträchtliches Stück mitfahren zu können. Ob ich gleich ein Genie von der ersten Größe in mir zu sehen glaubte, so hatte ich meine zwey bestiefelten Extremitäten doch noch zu lieb, als daß ich sie ohne Noth hätte strapaziren sollen.

Ich

Ich fuhr alſo; aber gerade dies war Urſache zu neuem Unglück. Das öftere Rütteln des Wagens hatte jetzt eben die traurigen Folgen, die bey meiner vorigen Reiſe mein öfteres Fallen gehabt hatte, das heißt: meine Formen waren wieder faſt alle in verſchiedene Stücken dividirt, und meine gehabte Mühe bey ihrer Verfertigung war wieder gänzlich verloren.

Indeß kam ich in Dresden an, zeigte meinen Paß unterm Thore, und auf Befragen, ob ich der Richter wäre, der ſo verſchiedene Avertiſſements in die Zeitungen hätte ſetzen laſſen, bejahete ichs, und ſagte in welcher Abſicht ich dieſe Reiſe unternommen hätte. Damit hatte ich meinen Beſcheid, und konnte paſſiren. Aber, da ich in meinem Leben noch nie in Dresden geweſen war, ſo wußte ich freylich nicht, daß ich mich noch an einem andern Orte der Acciſe wegen melden mußte, ſondern ich ſchlenderte gemächlich in die Stadt hinein. Da erwiſchte mich ein langer hagerer Mann, den ich bald nachher als einen Viſitator kennen lernte, und hielt mich zurück, indem er ſagte:

„Heda! Landsmann! Wohin? —“

Ich. (mich umſehend) Was kümmert denn das ihn? Er ſiehts ja, daß ich in die Stadt gehe.

Viſitator. Nu nu, nur nicht ſo grob. Das kümmert mich gar viel. Was hat er denn in dem Kaſten?

Ich.

Ich. (indem ich nun anfieng zu merken, mit wem ich die Ehre hatte zu sprechen) Zerbrochene Formen, mein Herr! — da — — (ich wollte eben den Kasten öffnen und sie ihm zeigen)

Visitator. Das ist hier nicht der Ort dazu. Komm' er mit. (mit diesen Worten führte er mich in die Stube des Thorschreibers) Nun, zeig' er doch seinen Kram.

Ich. (indem ich den Kasten öffne) Da, hier sind die Stücken.

Visitator. Was ist denn das hier?

Ich. Das sind angefangene Feuerzeuge, die ich hier fertig machen und verkaufen will.

Visitator. (der ein Paar gewaltig große Augen macht. Der Name Feuerzeuge war für ihn ein böhmisch Dorf) Feuerzeuge — —

Ich. Feuerzeuge.

Visitator. Hm! — hm! — ist doch wohl accisbar. Was hat er denn da in der Tasche?

Ich. Das ist eine Flasche mit Phosphorus, den ich zu eben den Feuerzeuge brauche.

Seine Gestrengen, der Herr Visitator, der den Phosphorus eben so wenig kannte, als den Stein der Weisen, nahm mir die Flasche ab, und setzte sie etwas derb auf den Tisch des Thorschreibers.

„Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren! daß die Flasche nicht etwa zerbrochen wird, sagte ich,

ich, ich stehe für nichts, wenn Unglück daraus entsteht.

Die wohlweisen Herren, die wer weis was für teufliſches Zeug in der Flaſche vermutheten, und vielleicht Wunder dachten, was für ein Land- und Leute verderbliches Unglück da herausfahren könnte, gaben mir die Flaſche sogleich wieder zurück. Aber ich mußte mirs gefallen laſſen, mit dem hagern Viſitator nach der Generalaccise zu wandern.

„Denn, sagte er, es iſt ja klar und deutlich, daß er die Accise hat betrügen wollen.“

Dawider proteſtirte ich denn aufs feyerlichſte; aber es half alles nichts, ich mußte mit fort. Es gieng aber alles weit beſſer, als ichs gedacht hatte. Die Herren, die ohnſtreitig beſſer Beſcheid wußten, was Phosphorus und was Feuerretuis — welche Namen der Herr Viſitator nur halb herauswürgen konnte — zu bedeuten hatte, lächelte bey dem kauderwelſchen Vortrage des Herrn Aufpaſſers, und ich bekam meine Waaren ohne Unkoſten wieder zurück, ſobald ich eine Beſcheinigung von dem Thorſchreiber gebracht hatte, daß ich mich wirklich bey ihm gemeldet, und mein Vorhaben in Dresden ihm bekannt gemacht hätte.

Ich bielt darauf um Erlaubniß an, meinen Kram verkaufen zu dürfen, das mir auch ſehr gern zugeſtanden wurde. Zu allem Unluck hatte

ich wieder eben so wenig Geld, als bey meiner ersten Geniereise, und doch wollte ich gern Avertissements drucken lassen, um bekannt und gesucht zu werden. Zum Glück hatte ich eine Uhr, und durch diese erhielt ich gar bald so viel Geld, als ich glaubte nöthig zu haben.

Aber, es gieng mir hier wie in Altenburg. Meine Avertissements hatten nicht die beabsichtigte Wirkung. Es vergiengen 14 Tage, und es hatte mich noch kein einziger Käufer gesucht. Ich war in der äußersten Verlegenheit. Meine Baarschaft war bald ganz zu Ende, und ich hatte keine bessere Aussicht vor mir, als wieder zurück zu wandern. Das gab meinen großen Hofnungen einen gar gewaltigen Stoß. Jetzt dachte ich an keine Handlung en gros, ich würde zufrieden gewesen seyn, wenn ich meine Waaren ganz en detail hätte absetzen können.

Eben gieng ich trübsinnig auf der Elbbrücke und war fest entschlossen, mein Reisebündel wieder zu schnüren, und des folgenden Tages meinen Abmarsch zu nehmen, als ein Glücksstern für mich aufgieng. Indem ich so in tiefen Gedanken verloren hinschlendere, weckt mich eine bekannte Stimme aus meiner Betäubung. Ich blicke auf, und fühle mich aufs angenehmste überrascht, als ich den Herrn D... den ich in meinem Wohnorte kennen gelernt hatte, vor mir stehen sahe.

„Ey

„Ey der Tausend, Richter! wie kommen wir denn hier zusammen? Wie achts? — “

„Schlecht, sehr schlecht.“

„Wie so?“

„Ey, da liege ich nun schon seit vierzehn Tagen mit einem kleinen Vorrath meiner Waare hier, ohne etwas abs tzen zu können. Ich habe Avertissements drucken und anschlagen lassen, habe gewartet, ob Käufer kommen würden, aber leider! ich habe bisher umsonst gewartet. Mein Geld ist auf der Neige, und — morgen vielleicht wieder fort, so ungern ich auch meine Hofnungen aufgebe. Ach! und ich hatte so große Hofnungen mit mir gebracht.“

„Nu, nu, wer wird gleich so kleinmüthig seyn! Es ist ja noch nicht alles verloren.“

„Ich bin hier nichts mehr nütze.“

„Tollkopf! ich weis aber noch einen Rath.“

Und nun bestellte mich der brave Mann auf ein Kaffeehaus, wo ich ihn zu einer gewissen Stunde treffen sollte. Ich folgte seinem Rath, steckte eine Parthie Feuerzeug, Fleckkugeln, Nachtlichte u. dgl. zu mir, und verfügte mich an den bestimmten Ort, wo ich meinen Gönner schon gegenwärtig fand. Sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu, und empfahl mich und meine Waaren der Gesellschaft, welche Empfehlung auch so viel wirkte, daß ich eine gute Parthie meiner Waaren verkaufte. Ich wurde

auch mit einigen Herrschaften bekannt, die mir Kleider gaben, um Flecke heraus zu machen, und endlich fanden sich sogar kleine Gesellschaften, die zusammenschossen, dafür ich ihnen meine wenigen Künste lehren mußte.

Kurz, in der fünften Woche meines dortigen Aufenthalts hatte ich so viel verdient, daß ich, meine übrigen Ausgaben nicht gerechnet, meine Uhr wieder einlösen konnte, und noch hinlängliches Reisegeld übrig behielt, womit ich mich nun wieder nach Hause begeben wollte. Aber beynahe wäre dieser Vorsatz ganz zu Wasser geworden, wie ich gleich erzählen will.

Ich bin nie ein Feind des schönen Geschlechts gewesen; oder — warum will ich dem Dinge ein Mäntelchen umgeben, und nicht lieber, wie es sichs für einen Biographen schickt, die reine ungeschminkte Wahrheit sagen? — also, ich bin von jeher ein sehr, sehr großer Freund dieses Geschlechts gewesen, und ich muß es nur gestehen, daß ich nicht immer auf der Heerstraße des sechsten Gebots geblieben, sondern gar viele und mancherley Neben- und Holzwege eingeschlagen bin, wenn sich mir irgend ein niedliches Gesicht, ein Paar schalkhafte, verliebte Augen, und so und dergleichen, in den Weg warf. In dieser Rücksicht war ich Philosoph, aber freylich nur von der Sekte der Epikureer.

Ich

Ich war auf einem Kaffeehause, saß im Winkel an einem kleinen Tischchen, und überrechnete dort mein Geld. Dies hatte eine Paar Gauner auf mich aufmerksam gemacht, die in einiger Entfernung von mir saßen. Vielleicht hielten sie mich für einen reichen Kauz, den man einige Bettfedern wohl ausrupfen könnte, denn ich hatte zu gleicher Zeit in meinem Taschenbuche herumgekramt, was sie in ihrer Meynung von mir bestärken mußte. An diesem Orte konnten aber diese Raubvögel nicht gut an mich kommen, weil man sie dort zu wohl kannte. Daher hielten sie in einer kauderwelschen Diebssprache eine Berathschlagung, die aber zu meinem Glück einer meiner Bekannten, der diese Sprache auch verstand, mit anhörte, und mir auf das Betragen der Gauner äußerst aufmerksam war, ohne jedoch mir etwas zu sagen, oder mich zu warnen.

Einer von ihnen entfernte sich auch gleich darauf; der andere aber blieb auf seinem Posten, bis ich selbst aufstand, um fortzugehen. Da eilte er mir voraus. Das bemerkte ich zwar, hatte aber daraus gar kein Arges; denn, es konnte ihm ja ein nothwendiges Geschäft eingefallen seyn, das ihn so eilig fortrief. Ueberdies hatte ich auf die beyden Herren nicht im Geringsten Achtung gegeben.

Es war Abend, und ziemlich dunkel, aber vielleicht eben dadurch schien mir das Mädchen, das sich nicht weit von der Thüre meinem Blick darstellte, um so reizender. Mein Blut war schon durch die genossenen geistigen Getränke in ziemlicher Wallung, und es hätte in der That keines solchen Mädchens bedurft, um mich zu locken: Das Verführerische ihres Anzugs trug auch seinen Theil dazu bey, und — ich war sehr bald bekannt genug mit ihr, daß wir Hand in Hand die Straße hinab giengen. Am Ende dieser Straße kam ein ziemlich gut gekleideter Mann gerade auf mich los, sahe meiner Begleiterin einen Augenblick starr ins Gesicht, und rief dann unter lautem Gelächter:

„Hahahaha! hätt' ich Dich doch beynahe nicht gekannt, Schwester!"

„Das ist drollicht genug."

„Ja, es ist aber auch finster genug. Apropos! Du gehst doch jetzt nach Hause?"

„Nachdem es kommt."

„Weißt du was? Ich bin heute ganz frey, ich will dir heute Gesellschaft leisten. Sorgen Sie nicht mein Herr! wendete er sich zu mir, ich werde Ihnen kein überlästiger Gesellschafter seyn, ich bin ein Freund vom Vergnügen, und meine Schwester auch; wir sind uns beyden kein Hinderniß. Kommen Sie, kommen Sie!"

Mit dieſen Worten nahm er mich am andern Arm, und ich folgte, wie — ein Hammel zur Schlachtbank. Wir waren nicht weit gegangen, ſo vermehrte unſre Geſellſchaft noch ſo ein Herr, den der Bruder meiner Schönen Freund nannte. Endlich nach mancherley Kreutz- und Queerwegen gelangten wir an ein Haus, das äußerſt wenig verſprach, ſo klein und armſelig ſah es aus. Ich ſtand einen Augenblick, mein guter Genius ſchien mich zurück halten zu wollen; aber ein ſanfter Händedruck meiner Begleiterin machte mich gleich entſchloſſen, zu folgen. Aber

„Halt! donnerte dicht hinter uns eine Stimme, halt Schurken! Den Augenblik entfernt euch und laßt eure Beute zurück, wenn ihr nicht wollt, daß ich die Wache rufen ſoll.“

Wir waren nicht weit von der Wache entfernt.

„Ich habe euer ſaubres Geſpräch auf dem Kaffeehauſe gehört, und weis alſo, zu welchem Endzweck ihr dieſen Mann hierher geführt habt.

Die Schurken ſtanden wie angedonnert. Das Mädchen ließ ſogleich meine Hand fahren. Jetzt erkannte ich erſt meinen Freund.

Kommen Sie, ſagte er nun zu mir, und ergrif meine Hand, kommen Sie. Mir haben Sies zu danken, daß ſie nicht unglücklich wurden.“

Ich

Ich folgte ihm, ohne jedoch zu wissen, wovon die Rede sey, bis er mich nachher auf eben dem Kaffeehause, wohin er mich wieder mit sich führte, erzählte.

„Machen Sie Ihre Berechnungen künftig zu Hause, sagte er, denn blos dies machte die beyden Herren, Ihre vorigen Begleiter, die ein Paar Erzspitzbuben sind, auf Sie aufmerksam. Hier konnten sie nicht an Sie kommen, weil man die Schurken zu gut kennt. Dahero berathschlagten sie in ihrer Diebssprache, die ich aber zu Ihrem Glück auch verstehe, was zu thun sey, und wurden endlich eins, Sie durch solch ein Geschöpf, das des Abends auf den Straßen herumschwärmt, und sich jedem ohne Unterschied Preis giebt, zu locken. Das Plänchen gelang treflich. Der Kerl, der sich nachher zu Ihnen fand, war eben so wenig ein Bruder der feilen Dirne, die Sie gekapert hatte, als ich es bin. Und das Haus, wohin man Sie führte, ist nichts mehr, und nichts weniger, als so ein geheimes Bordell, wo Sie gewiß Geld und Gesundheit würden verloren haben.“

Ich erschrack nicht wenig, da ich nun die ganze Größe der entgangenen Gefahr einsahe, und drückte meinen Freund dankbar die Hand. Doch konnte ich mich nicht enthalten, ihn zu fragen:

„Aber

„Aber, warum warnten Sie mich nicht schon hier, ehe ich fortgieng?“

Er lächelte.

„Ich war überzeugt, erwiederte er, daß ich die Ausführung des saubern Plänchens würde hindern können, und — Sie sollten durch eigene Erfahrung gewitzigt werden. Sehen Sie, das war die Ursacht, warum ich Ihnen nicht schon hier die Sache entdeckte. Ich schlich leise hinter Ihnen her, und das konnte ich der Dunkelheit wegen sehr gut wagen. Nur wenig Worte Ihres Gesprächs sind mir entgangen. Und nun denken Sie hübsch an Ihr heutiges Abentheuer, daß man Sie nicht in eine neue Falle lockt. Nehmen Sie sich vorzüglich des Abends vor diesen Creaturen in Acht.

Ich versprachs sehr gerne, seine Warnungen zu befolgen, und konnte um so besser mein Versprechen halten; denn des zweyten Tages war ich schon auf dem Wege nach meiner Heimath, wo ich auch glücklich und wohlbehalten anlangte.

Mein Kaufmannsgeist, und die Begierde, durch solche Handelsreisen mein Glück zu machen, war durch die zweymalige Vereitelung meiner Hoffnungen sehr unterdrückt. Ich kam immer wieder so reich nach Hause, als ich abgereiset war, das wollte mir den nun freylich nicht behagen. Ich nahm also meine vorigen Geschäfte wieder zur Hand, und lebte so einige Zeit

ruhig

ruhig und zufrieden. Aber die leidige Habsucht wollte sich doch nicht unterdrücken lassen. Die Zeit der Naumburger Messe kam heran. Schnell fuhr mir der Gedanke in den Kopf: „wie wärs, wenn ich dort noch eine Probe machte?“ und eben so schnell schritt ich entschlossen zur Ausführung. Ich machte mir wieder ein Waarenmagazin von Feueretuis, Fleckkugeln, Nachtlichter u. dgl und segelte, wie sonst, zu Fuße auf den Ort meiner Bestimmung los.

Elftes Kapitel.

Noch ein Paar Handelsreisen des Autors, die aber auch nicht im geringsten geschickt waren, seinen Handelsgeist zu nähren.

Ich kam also nach Naumburg mit einem vollen Magazin von Waaren, aber gewiß mit einen noch vollern von Hoffnung. Das letztre ward bald ausgeleert, dafür blieb mir das Erste gefüllt. Mit einem Worte! ich sahe mich in meinen großen Erwartungen so schrecklich getäuscht, daß ich den Vorsatz faßte, meine Handelsreisen gänzlich aufzugeben. Ich wäre auch gewiß sogleich zurückgekehrt, wenn mir nicht auch das unent-

unentbehrlichste Reisegeld gemangelt hätte, und — weil ich überdies in dem Conto-Buche meines Wirths angeschrieben stand. Ich sahe mich also gezwungen, noch einen Versuch zu wagen.

Ich holte mir Gips, und verfertigte in aller Eil eine beträchtliche Anzahl Gipsbilder. In Naumburg mochte ich diese gar nicht feil bieten, ich fürchtete mit Recht, daß es mir damit eben so gehen möchte, wie mit meinen andern Waaren. Daher machte ich einen Ausflug nach Schulpforte, wo es mir besser glückte, denn ich ward fast meine ganze Gipswaare los, da ich sie überdies äußerst wohlfeil verkaufte. Dadurch löste ich wenigstens so viel, daß ich meinen werthen Namen im Conto-Buche meines Wirths löschen, und wieder mit Kummer und Noth nach Hause reisen konnte.

Diese Messe hatte mir alle Lust zu kaufmännischen Spekulationen vereitelt, und ich setzte mirs fest vor, nie wieder eine Handelsreise zu thun, sondern im Lande zu bleiben und mich redlich zu nähren. Einige Zeit gienags gut, aber es fand sich nur zu bald eine Gelegenheit, die mich veranlaßte, meinen Vorsatz zu brechen.

Und diese Gelegenheit war das Lustlager bey Eilenburg.

Ich hatte noch einigen Waarenvorrath, den ich gern zu Gelde gemacht hätte, und dazu schien mir diese Gelegenheit sehr günstig. Ich vermehrte

mehrte daher meinen Vorrath, und wanderte wieder voll froher Hofnung nach Eilenburg zu. Ich war noch nicht weit fortgetrabt, als mich Wagen einholte, der einerley Weg mit mir machte. Ich wurde bald mit dem Kutscher einig, packte mich auf, und fuhr frölich weiter. Aber, o! potz Bomben und Granaten! wie wurde mir zu Muthe, als ich nach Verlauf ohngefähr einer Stunde nach der Uhr sehen wollte, und das leere Nest fand. Ich saß wie versteinert. Ich suchte, als der erste Schreck vorüber war, in allen Taschen und im ganzen Wagen, aber leider! vergebens — die Uhr war fort und blieb fort.

Ich lies halten, steige ab, und fange an den Weg rückwärts bis zu dem Orte zu durchsuchen, wo ich eingestiegen war, und wo ich mich genau erinnerte sie noch gehabt zu haben, aber alles umsonst, meine liebe, theure, werthe Uhr, meine treue Begleiterin auf allen meinen Reisen, die Freundin, die mir manchmal aus der Noth geholfen, wenn meine Kasse das Gewicht einer Pflaumfeder hatte, sie war verschwunden, und nie habe ich das Geringste von ihren fernern Schicksalen erfahren.

Ich mußte also nun doch den Weg nach Eilenburg zu Fuße machen, zu meinem Trost fand ich dort mein Waarenpäktchen im besten Zustande, mit welchem ich des folgenden Morgens vollends

lends bis ins Lager wanderte. Hier sahe ichs noch einmal zu deutlich, daß ich durchaus zu keinem Kaufmann geboren war; denn auch hier hatte ich wieder nicht das Herz, meine Waaren nur auszubieten, geschweige denn ihnen eine Lobrede nach der andern zu halten, und ihre Vorzüge durch mancherley Lügen und Aufschneidereyen in ein helleres Licht zu setzen.

Endlich kamen die Herren Offiziere selbst meiner Blödigkeit zu Hülfe, und fragten mich, da sie sahen, daß ich mit meinem Päkchen so im Lager umhermarschirte, ob und was ich zu verkaufen hätte?

Diese Frage goß einigen Muth in meine Adern, ich öfne mein Magazin und zeige ihnen einige Feueretuis, mit einer kleinen Erklärung von ihrem Nutzen begleitet. Das wirkte. Mein kleiner Vorrath, der etwa in ein halb hundert Stück bestehen möchte, war sehr bald zu Ende, und des folgenden Tages machte ich mit meinen Fleckkugeln einen Versuch. Auch dieser gelang mir so gut, daß ich meinen Vorrath von circa 300 Stück noch des nämlichen Tages absetzte. Ueberdieß erhielt ich noch eine ziemliche Anzahl Uniformen und Mäntel, um die Flecken heraus zu machen, und verdiente auch damit ein kleines Summchen. Kurz, ich wäre mit dieser Handelsreise vollkommen zufrieden gewesen, wenn ich mich über den Verlust meiner Uhr hätte trösten können.

können. Daß ich diese auch auf dem kleinsten Spazierwege hätte einbüßen können, daran dachte ich nicht, ich schob die Schuld einzig und allein auf meine Reise.

„Es muß mir doch auf jeder Handelsreise unglücklich gehen, monologisirte ich in größter Unzufriedenheit. Was nützt mirs nun, daß ich Verdienst gehabt, daß ich meine ganze Waare dießmal so gut untergebracht habe? Der Profit war schon doppelt verlohren, ehe ich ihn noch erhalten hatte. Nein, ich will künftig hübsch zu Hause bleiben, nur mit dem zufrieden seyn, was mir die Vorsehung schenkt. — Aber — hin! — einmal möcht ich noch ins Lager reisen, um mich meines Schadens in etwas wieder zu erholen, vielleicht glückt mirs beim zweitenmal noch besser, als beim erstenmale.

Der Mensch ist doch niemals mit seinem Schicksal zufrieden. Er murrt oft, wo er Ursache zu danken hätte. Wäre mirs im Lager so ergangen, als auf der Naumburger Messe, so wäre mein Verlust doppelt gewesen. Ich büßte zwar eine Uhr ein, aber ich verdiente doch so viel Geld, daß ich diesen Verlust nur zur Hälfte fühlte. Ich hatte mein Waarenpack einem Fuhrmann auf Treu und Glauben überlassen, den ich ganz und gar nicht kannte, ich kam um ein paar Stunden später in Eilenburg an, als er, und also konnte er das Pack getrost mitnehmen,

ohne

ohne daß es in meinen Kräften gestanden hätte, ihn ausfindig zu machen, und so wäre mein Verlust mehr als dreyfach gewesen.

Das alles überdachte ich ganz und gar nicht, mir lag blos meine verlohrne Uhr am Herzen, und ich haderte weidlich mit meinem Schicksale.

So mürrisch und unzufrieden kam ich wieder in meiner Heimath an, wo ich mich aber demohngeachtet sogleich mit Verfertigung frischer Waare beschäftigte, und sobald ich einigen Vorrath hatte, machte ich mich auf die Strümpfe und zuckelte noch einmal ins Lager. Auch diesmal glückte mirs außerordentlich. Schon am ersten Tage war mein Magazin leer, und ich hatte nun Muße genug, mir das Lager überall zu besehen.

Diese beiden Reisen waren für mich die besten, die ich jemals in dieser Absicht unternommen habe. Ich gewann dadurch ein Sümmchen, mit welchem ich mir helfen konnte, und ich zauderte auch nicht, es zu thun, sobald ich wieder nach Hause gekommen war. Ich fieng meinen ehemaligen Kram wieder an, kaufte mir sogar eine Trödelbude, und ward in allem Ernste ein Meubleur. Es verflossen mir unter diesen Beschäftigungen ein paar Jahre, in denen ich bald Glück, bald Unglück hatte. Ich war aber zufrieden, und meine sonstige Lust, Handelsreisen zu unternehmen, war gänzlich verschwunden.

„Ich

„Ich bin ja nicht deswegen in der Welt, tröstete ich mich selbst, um lauter Sonnenschein und heitern Himmel zu haben, es müssen mitunter auch Hagelwetterchen und Herbststürme das Einerlei unterbrechen. Ein schöner, heiterer und warmer Mittag behagt uns dann gerade am besten, wenn einige Zeit der April seine wetterwendischen Launen in Sturm, Regen, Schnee und Graupeln ausgelassen hat, und ein guter Bissen schmeckt noch um eins so delikat, wenn man eine Weile bei trocknem Brode und ganz simpeln Wasser Quarontaine hat halten müssen."

Kurz, ich war jezt zufrieden, und glaubte nicht, daß ich noch irgend eine wichtige Reise würde unternehmen dürfen, und doch geschah es, wie wir gleich hören werden.

Ein Friseur, Nahmens Z..., aus Prag gebürtig, hatte sich bey mir einlogirt. Dieser Mensch handelte mir eine Uhr ab, mit dem Versprechen, sie mir Terminweise zu bezahlen. Als meinen Mithsmann that ich ihn den Gefallen, ohne das geringste Mißtrauen zu hegen. Aber leider! ward mir meine Gutherzigkeit, wies schon oft geschehen war, auch diesmal übel gelohnt. Er kam eines Tages zu mir, und sagte:

„Hören Sie, ich habe alleweile eine Gelegenheit, mit einen Herren eine Reise nach Warschau zu thun, die für mich sehr einträglich seyn kann.

Ich

Ich bin in Ihrer Schuld; aber aller Wahrscheinlichkeit nach muß grade diese Reise mich in den Stand setzen, meine Verbindlichkeiten gegen Sie auf einmal abzutragen. Sind Sies zufrieden?"

Ich sezte, wie schon gesagt, kein Mistrauen in die Ehrlichkeit dieses Menschen, und ließ mir die Reise sehr gern gefallen, ohne so viel von seinen Sachen und vor allen die von mir erhandelte Uhr zurück zu halten, wie ich doch gekonnt hätte, um wegen meiner Foderung gedeckt zu seyn. Ich ließ ihn reisen. Nach Verlauf einiger Wochen kam sein Herr von Warschau wieder zurück; aber Herr Z.... war nicht dabei. Er hatte diese Gelegenheit, um sich von mir zu befreien, mit beiden Händen ergriffen, und war, der Meinung seines Herrn gemäß, nach Prag gereiset. Von seinen Habseligkeiten hatte er mir nichts weiter zurück gelassen, als — einen alten Puderrock und ein noch bejahrteres Hemde, das in Bausch und Bogen zusammen keine acht Groschen werth war. Man kann denken, daß ich mich gar gewaltig hinter den Ohren krauete, daß ich mich so unverantwortlicher Weise hatte anführen lassen. Ueberdies sahe ich auch keine Möglichkeit, zu dem Meinigen zu kommen, und den saubern Flüchtling aufzuspüren.

Diese Möglichkeit fand sich aber, meiner Meinung nach, bald. Eben der oben erwähnte Herr machte kurz darauf eine Reise nach Prag, und

ließ mir die Offerte machen, er wolle mich unentgeltlich mitnehmen, da er ohnedem einen Reisegesellschafter wünschte. Für Essen und Trinken, setzte noch der Ueberbringer dieses Antrags hinzu, werden Sie nicht zu sorgen nöthig haben.

Ich war überaus froh darüber, denn nun glaubte ich gewiß wieder zu meiner Uhr zu kommen, meine übrigen Anforderungen wollte ich herzlich gern in den Rauch schreiben Ich zog also, um meinem Reisegefährten keine Schande zu machen, mein bestes Festkleid an, einen funkelnagelneuen Oberrock darüber, und putzte mich so gut aus, als ich konnte. Das war alles ganz gut; aber, daß ich einfältiges Schaaf, im Vertrauen auf die Generosität des Herrn, mich so karg mit dem nöthigsten Erforderniß eines Reisenden, was man mit vollem Recht aeruus rerum gerundarum nennt — ich meine das Geld — versahe, dadurch gab ich meine blutwenige Welt- und Menschenkenntniß völlig blos, dadurch gab ich unwidersprechlich zu erkennen, daß ich mir durch meine vielen und öftern Herumwanderungen, nebst allen den übeln Laaen, in die mich der Mangel dieses Metalls oft gebracht hatte, dennoch kein Quentlein Erfahrung erworben hätte.

Ver-

Vermöge dieses Vertrauens steckte ich die ungeheure Summe von baaren sechzehn Groschen als Reisegeld zu mir.

„Wozu bedarf ich denn Geld, sagte ich zu mir selbst, da der Herr mich in allem frei halten will?“ —

Und so reisete ich denn wieder aufs Gerathewohl in die Welt hinein. Aber ich mußt' es schon am ersten Tage bereuen, daß ich nicht vorsichtiger gehandelt hatte. Denn als wir des Mittags einkehrten, und niemand Miene machte, mir etwas anzubieten, da sahe ichs ein, daß ich mich gar entsetzlich geprellt hätte. Was war aber zu machen? Sollte ich wieder umkehren? — das wollte ich doch auch nicht gern. Sollte ich mich meinem Gefährten entdecken? — das konnte und wollte ich noch weniger. Also mußte ich wohl aus der Noth eine Tugend machen, und mich behelfen, wie es gehen wollte, möchte es auch noch so elend und kümmerlich seyn.

Das wars auch in der That. Man berechne nur. Vier Tage waren wir unterwegs, facit also täglich vier Groschen. Da konnte ich natürlicher Weise keine Sprünge machen, durfte mir nicht etwa Schnepfenpasteten u. d. g. und Tokaier auftragen lassen. Indessen, ich kam doch glücklich und unversehrt in Prag an. Mein erstes Geschäft war nun, mich nach meinem

Schuldner umzusehen und zu erkundigen; aber beides war vergeblich, und meine Reise also gänzlich umsonst.

Was nun zu thun? Meine Baarschaft war bis auf den letzten Heller ausgeflogen, ehe ich noch die Thore von Prag erblickte. Ich mußte meine Uhr verkaufen, um leben zu können. Ich machte zwar etliche Feueretuis, aber wegen dem dasigen hohen Preise des Phosphorus konnte ich nur äußerst wenig daran verdienen. Ich wünschte also sehnlichst die Rückreise meines vorigen Herrn Reisegefährten. Diese erfolgte nun endlich. Aber, wie ward mir zu Muthe, als er zu mir sagte:

„Mein lieber Richter! ich nehme noch einen Reisegesellschafter mit mir, und da ist die Last für zwei Pferde zu groß. Wollen Sie mit mir zurückreisen, so werden Sie sich wohl entschließen müssen, das dritte Pferd zu bezahlen.“

Mir war, als ob ich in die Erde sinken sollte. Ich konnte ihm auf diesen Antrag schlechterdings nicht antworten. Annehmen konnte ich ihn nicht, das war ausgemacht, und — ich weis nicht, welch ein falscher Stolz mich zurückhielt, geradezu Nein zu sagen. Endlich mußte ich mich aber doch zu dem Letztern entschließen, um nicht etwa in eine noch üblere Kollision zu gerathen, wenn er vielleicht mein Stillschweigen für Bejahung genommen, und auf meine Rechnung

nung ein Pferd mehr bestellt hätte. Ich sagte ihm also nun ohne Rückhalt, daß ich diesen Vorschlag nicht eingehen könnte, sagte ihm meine Bewegaründe, und meinen Entschluß, zu Fuß meinen Rückweg anzutreten.

Das war aber auch ein Entschluß, der allen Beyfall verdiente. Ich selbst schauderte, wenn ich an die böhmischen Wege, an die fürchterlichen Felsen und grausenden Abgründe dachte, die ich zurücklegen sollte. Tausendmal lieber hätte ich noch einmal, wie ehedem als Schuhmachergeselle, das ganze Reich durchstreifen wollen, als diese ungebahnten Gegenden. Ueberdies war es schon nach Michaelis, wo die Herbstregen selbst gut unterhaltene Chausseen für den Fußgänger beschwerlich genug machen, was hatte ich also nicht von den unbegsamen Straßen zu fürchten, die ich jezt betreten sollte? Aber was half das alles?

Das Wörtchen muß
Ist eine harte Nuß.

Sagt Scherasmin im Oberon, und ich war entschlossen, sie aufzubeißen, und möchte sie noch so hart seyn Da sagte den Tag vor der Abreise oft erwähnter Herr zu mir:

„Mein lieber Richter, ich will Ihnen noch einen Vorschlag thun, um Ihnen die so beschwerliche und gefährliche Fußreise zu ersparen.“

„Nun?

„Nun! worinne besteht dieser Vorschlag?“ —

„Sehen Sie, daß Sie mit dem Postillion einig werden können, daß er Sie als blinden Passagier mitnimmt. Ich bins sehr gern zufrieden.“

Dieser Vorschlag gefiel mir wenigstens besser, als der vorige, und ich entschloß mich, ihn zu befolgen. Ich sprach deshalb mit dem Schwager, der mir aber so eine entsetzliche Menge Schwierigkeiten vorsagte, daß ich schon die Unterhandlung abbrechen wollte. Da gab er nach, und wir wurden endlich einig. Aber — o! solch eine Reise mag ich um aller Welt willen nicht mehr unternehmen, ich hätte in der That besser gethan, wenn ich zu Fuße gegangen wäre. Wer jemals eine Reise als blinder Passagier gethan hat, wird mir Recht geben.

Mein Sitz, den der Postillion mir hinter der Kutsche zubereitet hatte, war so äußerst elend und erbärmlich, daß ich häufig abstieg, um meine Gelenke wieder einzuränken. Vor einer jeden Station mußte ich, wie gewöhnlich, eine Weile vorher absteigen, und ein gutes Stück zu Fuße wandern, bis ich wieder die Erlaubniß erhielt, mich aufsetzen zu dürfen. Am schlimmsten war das Ding in der Nacht. Während meine Herren in der Poststube saßen, und sich bene seyn ließen, stand ich unter freiem Himmel und klapperte mit den Zähnen. Tausend-

mal

mal verwünschte ich diese fatale Reise, aber es half nun alles nichts, ich hatte sie angefangen, und mußte sie auch vollenden.

Unter solchen traurigen Aspekten kamen wir in Lobasitz an. Aber hier erreichten meine Reisefatalitäten ihre größte und gefährlichste Höhe. Von hier bis Aussig konnte und durfte ich nicht mitfahren. Es war schon Abend. Ein eiskalter Regen hatte mich schon bis auf die Haut durchnäßt, und doch sollt' ich diesen Weg, der mir gänzlich unbekannt war, in einer rabenschwarzen Nacht noch wandern. Ich war halb in Verzweiflung.

Da gab mir der Schwager den Rath, immer der Elbe entlang fortzugehen, so wäre ich doch sicher, daß ich mich nicht verirren könnte.

Ich thats. Aber, gütiger Himmel! welch ein Weg war das! Und wenn ich sonst nie an eine schüzzende Vorsehung geglaubt hätte, hier würde ich an sie glauben gelernt haben. Der Weg, den ich hier zurücklegen mußte, muß am hellen Mittage schon äusserst gefährlich seyn, wie vielmehr mußte er mirs in solch einer finstern Herbstnacht seyn! Ueberdies war ich von den Strapazen und Beschwerlichkeiten der Reise so abgemattet, daß mir alle Augenblicke die Augen zufielen, und ich also so zwischen Schlaf und Wachen fortraumelte. Ich gab daher auf alle die Schreknisse, die mich umringten, fast gar nicht

nicht Achtung, bis ich etwa der Elbe so nahe kam, daß ich sie fast unter meinen Füßen über die Felsen und Klippen dahin prausen hörte. Da stand ich denn unwillkührlich still, und sahe um mich, so weit es die Dunkelheit erlaubte, und — meine Knie schletterten für Müdigkeit, und für Schrek bei dem Anblick der Gefahr, die mich allenthalben umgab. Zur linken Hand thürmten sich steile Felsenwände gen Himmel, die gewis noch nie ein menschlicher Fuß betreten hatte. Kahl und traurig standen sie da, nur hier und da wuchs ein verkrüpelter Fichtenstrauch, oder ein Moosgewinde aus den Spalten, das recht dahin gepflanzt schien, um das Fürchterliche dieser Wände in ein noch stärkeres Licht zu sezzen.

Rechts kaum ein paar Schritte weit von meinem Pfade blikte ich in einen Abgrund hinunter, dessen Ende mein Auge nicht erreichen konnte, aus dem aber ein dumpfes Gebraus der Elbe, die dort über die Klippen dahinrollt, emporbrehete. Ich durfte auf dem schlüpfrigen Steinen nur ein Einzigsmal ausglitschen, so wäre ich in eine Tiefe gestürzt, aus der ich erst am jüngsten Tage wieder zum Vorschein würde gekommen seyn.

Und — ich entgieng ohne mein Zuthun allen diesen Gefahren. Ich sage, ohne mein Zuthun; denn meiner Vorsicht darf ichs in Wahrheit nicht zuschreiben, daß ich Aussig glücklich erreichte, ich

ging,

ging, oder taumelte vielmehr, wie ich schon oben gesagt habe, so zwischen Schlaf und Wachen fort, und erwachte nur dann erst, wenn ich die Fluthen der Elbe zu dicht bei mir brausen hörte. Ueberdies war die Finsternis so groß, daß ich die ungeheuersten Felsenwände in einer Entfernung von 50 Schritt durchaus nicht mehr erkennen konnte.

Damals, selbst, als ich schon in Aussig angekommen war, wo ich den Wagen meiner Reisenden vor dem Posthause stehend fand, sahe ichs noch nicht ein, welchen Gefahren ich entgangen sei, lächelte selbst, als der Postillon mich mit einer Art von Verwunderung betrachtete, und sagte, indem er mir so recht altdeutsch die Hand drückte:

„Herr! hol' mich der Teufel! ich habs unterwegs wohl hundertmal bereuet, daß ich ihnen zu dem Wege rieth; habs meinen Passagieren mehr, als einmal gesagt, daß sie eine Seele auf ihren Gewissen hätten, wenn Sie unterwegs verunglückten. Unter uns gesagt, meine Passagiere hätten Sie wohl mitnehmen können, wenn sie gewollt hätten. Da sitzen sie drinnen und zechen nach Herzens Lust. Straf mich! wenn sie mit einer Silbe an Sie denken!"

Das war etwas stark, was mir der Schwager sagte, und ich mochts nicht weiter untersuchen, in wiefern er Recht hatte, oder nicht.

We-

Wenigstens bezeugten die Herren eine in der That lebhafte Freude, als sie mich nachher erblickten, und entkräfteten dadurch grossentheils meinen heimlichen Groll. Mein gröster Kummer war für jetzt die Befriedigung meines Magens. Es ward zwar schon Tag, aber überall waren noch die Thüren geschlossen, und ins Posthaus durfte ich doch nicht gehen. Man denke, wie mir nach solch einer traurigen Nacht zu Muthe seyn mußte, da ich jetzt in der kalten Morgenluft unter freien Himmel ohne einen Bissen Brod, selbst ohne einen Trunk Wasser dastehen, und warten mußte.

Endlich, als eben der Wagen angespannt wurde, sahe ich zu meinem Troste in der Nähe einen Bekker das Haus öfnen. Ich flog mehr als ich ging, und konnte nun dort doch die dringendsten Bedürfnisse meines Körpers befriedigen. Ich war eben fertig, als der Wagen abfuhr. Ich eilte, um nicht zurück zu bleiben, und man war nach einer kurzen Zeit so gefällig, mich aufsezzen zu lassen.

Diese für mich so entsetzlich beschwerliche Reise näherte sich nunmehr ihrem Ende. Aber, da meine Herren nach Dresden fuhren, so mußte ich ihnen freylich folgen, wollte ich nicht von den äussersten Grenzen meines nunmehrigen Vaterlandes, Sachsen, einen mühseligen Weg zu Fuße durchs Erzgebirge zurücklegen. Ich entschloß

mich

mich also von Dresden aus meinen Rückmarsch anzutreten, und vorher dort noch einen Versuch zu machen, ob ich mir nicht vielleicht einiges Reisegeld erwerben könnte.

Diese Reise war nun in aller Rücksicht für mich die fatalste: Abgerechnet alle die Beschwerden, alle die Gefahren und Mühseligkeiten, und das Vergebliche meiner Hofnung, meinen Schuldner nehmlich aufzufinden, hatte sie noch das zur Folge, daß, als wir in Dresden ankommen, ich weit eher einen zerlumpten Bettler, oder liederlichen Landstreicher, als einem reisenden Künstler — wofür ich doch so herzlich gern passiren wollte — ähnlich sahe. Mein Oberrok war durch das öftere Auf- und Absteigen an den Rädern so abgeschlissen, daß er nur noch das Scelet eines Roks präsentirte — von der Farbe konnte man schlechterdings nichts erkennen, so sehr war er mit Schmuz überzogen. Selbst mein Bratenkleid hatte ein paar Flittige verloren, und hätte in gegenwärtigen Zustande selbst in der elendesten Trödelbude nur eine sehr armselige Figur gespielt. Mein Hut hätte jezt sehr gut auf das Obertheil einer Vogelscheuche gepaßt, und ich verwette alles, daß unter hundert Sperlingen kaum einer so waghalsig gewesen seyn und sich erkühnt haben würde, sich auf ihn zu sezzen, oder nur in seiner Nachbarschaft zu fouragiren.

Die-

Dieser saubre Anpuz gab in Dresden zu einen lächerlichen qui pro quo Gelegenheit, wie ich gleich erzählen will. Ich hatte mich im Limburger Gasthof einlogirt, und ging aus, um mir in der Nähe Tabak zu holen. Da fühlte ich mich auf einmal ziemlich unsanft beim Arm ergriffen, und hörte, ehe ich mich noch umsehen konnte, die Worte in einem sehr rauhen Baße ertönen:

„Heda! wohin! — wohin, guter Freund! —"

Ich sahe mich um, und erblickte eine kurze, dikke, stämmige Figur, mit einem kernichten spanischen Rohr bewafnet, den ich auf den ersten Anblik für einen Bettelvogt, oder des etwas erkannte.

„Nu, nu, rief ich, ich werde doch wohl ruhig meine Straße gehen können? Was kümmert ihn denn, wohin ich gehe?"

„Ei wohl kümmert mich das. Weis er, wer ich bin?"

„Das weiß ich nicht; aber ich wette, er weis es eben so wenig, wer und was ich bin."

Der Mensch schlug eine ungeheure Lache auf, daß ihm der Bauch wakkelte, und rief endlich:

„Ei seht doch 'nmal, nicht wissen, wer und was er ist? — He! ist er denn etwa der grosse Mogul? Ich dächte, man sähe es ihm gleich an den Federn an, daß er ein liederlicher Landläufer ist. Marsch? — Fort! —"

Und

Und damit packte er mich beim Arme, und drohte mit seinem Stocke, wenn ich etwa nicht Folge würde leisten wollen. Demohnerachtet riß ich mich los, und rief in vollen Zorn:

Kerl! schlag her! Aber ich versichre dich, daß dir das theure Schläge werden sollen. Hast du's gesehen, daß ich irgendwo gebettelt habe?"

Er schien etwas nachdenkend zu werden, meine Stimme mochte ihm zu fest scheinen. Nach einer kleinen Weile aber fing er wieder an zu lachen, und sagte mit dem sonderbarsten Tone:

Ach! was da, was da? Das ist alles Lirum larum. Komm er nur mit, da wird sichs wohl ausweisen wes Geistes Kind er ist. Ich kenne euch Landstreicher schon, ihr wollt immer ein großes Maul haben. — Hahahaha! ja, ja, wenn man sich doch sogleich ins Bolshorn jagen ließe."

Und nun schien es, als wollte er völlig Ernst machen. Ich war zwar erst nicht Willens, ihm meine Päße zur Rechtfertigung vorzuzeigen; aber, es war mir eben so wenig gelegen, mich zum Gelächter des Pöbels und den Straßenjungen, die sich schon in ziemlicher Anzahl um uns her versammelt hatten, in der Stadt herumschleppen zu lassen. Daher zog ich eilends mein Taschenbuch hervor, indem ich meinem Verfolger fragte:

„Kann er lesen, mein Freund! —"

„Hihihihi!

„Hihihihi! werd' ich doch wohl lesen können, ich dächte, das sollte er merken."

„Nu, merken kann ichs nicht. Mir ists aber lieb, wenn ers kann. Da, lese er einmal."

Mit diesen Worten reichte ich ihm die Pässe, deren Inhalt er endlich mit viel Jammer und Noth herausbuchstabirte. Ich zweifle aber immer noch, daß mich dieses aus seinen Klauen erlöset haben würde; denn er blikte mich immer bedenklicher an. Wer weis, auf welchen Verdacht er noch gefallen wäre. Da führte zu meinem Trost das Schicksal einer meiner Reisegefährten vorbei, durch dessen Hülfe ich mich befreit sahe. Die Straßenjungen verschwanden nunmehr, ich holte meinen Tabak, hatte aber nunmehr alle Lust verloren, mich länger zu verweilen. Daher wanderte ich des folgenden Morgens in aller Frühe wieder in meine Heimath zurük, wo ich des dritten Tages glücklich wieder im Hafen einlief.

Diese Reise hatte mir nun vollends das letzte Restchen der vorigen Lust benommen, und ich beschloß nun alles Ernstes mich nie wieder so weit von meinem Wohnorte zu entfernen, welchen Vorsatz ich bis jetzt treulich gehalten habe, und ich hoffe nunmehr auch nicht, daß ich jemals in die Verlegenheit kommen werde, ihn brechen zu müssen.

Zwölf.

Zwölftes Kapitel.

Neues Engagement des Autors.

Ich hatte beinahe an 14 Jahre lang am hiesigen Theater geholfen. Dadurch war ich mit dem Herrn Theaterunternehmer sowohl, als mit dem mehresten Mitgliedern sehr bekannt geworden, und daher kam es, daß ich kurze Zeit nach meiner letztern Reise das Amt eines Zettelträgers bekam. Mir, dem nunmehr alles, was Reise hies, aufs äußerste verhaßt war, war dieses Anerbieten das Angenehmste, was mir hätte begegnen können. Ich sah mich dadurch außer aller Kollision gesetzt, etwa wieder einmal eine Reise gezwungener Weise unternehmen zu müssen, und ich nahm daher dies Amt mit der herzlichsten Freude an.

Auch mein Trödelkram ekelte mich an. Ich verkaufte daher meine Bude nebst ihren ganzen Inventarium in Bausch und Bogen. Auf die Art erhielt ich ein Kapitälchen von einigen hundert Thalern. Da mir aber mein neues Amt der Beschäftigungen nur sehr wenig darbot, so fragte ich mich selbst:

„Wozu soll ich aber die Zeit benuzzen, die mir übrig bleibt? — Wozu soll ich das Geld benuzzen? — Soll ichs müßig im Kasten modern lassen, und mich selbst müßig in Grosvaterstuhl dazu sezzen? — Das geht doch nicht an. Auf die Art wäre ich doch ein erklärter Faulpelz, der nur dem lieben Gott die Tage abstiehlt. Nein, das geht nicht an, irgend eine Beschäftigung muß ich haben. Aber was für eine? — —"

Das war lange Zeit die große Frage, die ich nicht auflösen konnte. Ich sann hin und her. Alle Beschäftigungen, die mir etwa einfielen, erfoderten zu oft und anhaltend meine Gegenwart, als daß ich dabei mein neues Amt hätte verwalten können.

Endlich — endlich glaubte ichs beim Schopf zu haben.

„Tausend noch einmal! rief ich aus, habe ich mich nicht zermartert mit alle dem Hin- und Herdenken, und habe doch nichts herausgebracht, und jezt fällt mirs mit Einemmale ein. — Ja, ja, ein Bücherverleiher willst du werden. Ich will mir eine Büchersammlung anlegen, die sich gewaschen hat — (Das Misverhältnis der paar hundert Thälerchen mit solch einer Sammlung, wie ich sie mir dachte, fiel mir nicht im Geringsten auf), und damit Geld die Hüll' und Fülle verdienen. Sapperlot! wöchentlich einen Groschen für ein Buch, das macht doch in der That ein hübsches

Sümm-

Sümmchen, wenn ich auch nur eine Bibliothek von circa 1000 Stück besitze. In kurzer Zeit muß sich meine Sammlung auf viele tausend Bände belaufen, und — ja, ja, es kann gar nicht fehlen, ich muß dadurch ein steinreicher Mann werden.

Das war just so ein Plan, als ehedem, da ich mir eine Handlung en gros mit Feuereisen träumte. Daran dachte ich nicht, daß mir manches Buch von nicht geringem Werthe mehrere Monate lang liegen bleiben würde, ehe irgend jemand darnach fragte; daran dachte ich nicht, daß sich auch in meine Bibliothek dergleichen saubere Vögel einschleichen würden, die unter falschen Namen vielleicht dieses und jenes kostbare und theure Buch abholen würden, ohne die geringste Absicht zu haben, mir es jemals wieder zuzustellen.

Und alles das geschah. Ob ich gleich in meiner Ankündigung und auf meinem Katalog die Stunden bestimmt hatte, in welchen meine Bibliothek offen seyn würde so benutzten doch viele die Gelegenheit, kamen in Stunden, wo ich nicht selbst zugegen war, und ließen sich von meinen Leuten Bücher geben, unter der Versicherung ich kennte sie genau, und würde mir das sehr gern gefallen lassen, u. s. w. Aber mehrentheils sahe ich von dergleichen abgeholten Büchern nicht ein einziges sich wieder ein-

finden, und ich fand mich genöthigt, sie wieder neu zu kaufen, um meine anderweitigen Herren Intereſſenten befriedigen zu können. Und wie so manches Buch, daß einen Thaler und mehr kostete, ist um wenige Groschen — vielleicht ist um wenige Dreier — an Antiquare verkauft worden, von denen ich zuweilen eins und das andere wieder an mich erhandelte.

Das alles ahndete mir zuerst im geringsten nicht, vielmehr war ich auf nichts eifriger bedacht, als nur so geschwind, als möglich, meine Bibliothek zum Verleihen fertig zu machen. Da entstand aber bey mir die große wichtige Frage: „was für Bücher soll ich denn nun aber wählen?“ Ich, nach meiner Gelehrsamkeit kannte kein Buch weiter, als etwa den Till Eulenspiegel, die schöne Meluſine und Magelone, den sächsischen Robinson, und noch ein Paar andere dieses Gelichters, die asiatische Baniſe und Leipziger Kronik nicht zu vergessen. Diese Skarteken waren nun freilich für ein aufgeklärtes Publikum nicht, das sahe ich wohl ein, und die mehresten konnte man ja, wer irgend Luſt und Belieben trug, sie zu lesen, bei den löblichen des Buchbinderhandwerks Meistern, zu Nürnberg im heiligen Römischen Reiche gelegen, und auch sonst noch anderswo um ein Billiges erhandeln. Ich mußte also mit jemandes Kalbe pflügen, der hierin mehr Einsicht und Kenntniſſe beſaß,

als

als ich armer Pantoffelmacher und hoc tempore Zettelträger.

Ich wandte mich also an den nunmehro verstorbenen Herrn Buchhändler G..., mir das beste, was unsere jetzige Romanenlitteratur aufzuweisen hätte auszulesen. Das versprach er mir zwar, aber leider sahe ich nachher, daß sich entsetzlich vieles Schofelzeug in meine Sammlung verirrt hatte, das nicht des Einbandes werth war. Was wollt' ich aber machen? Ich mußte zufrieden seyn, daß nicht alles Schofelzeug war.

Ich begann nun mein großes Werk, und, um mir desto geschwinder Abonnenten zu verschaffen, trug ich die Bücher selbst herum. Nach und nach kam ich zu Verstande, aber leider zu spät. Ich sahe ein, daß ich mit Anlegung einer Lesebibliothek einen äußerst dummen Streich gemacht hatte. Indeß zu Anfange gieng es noch erträglich genug. Ich hatte mich zwar in meiner obigen Rechnung gar häßlich verrechnet; aber ich hatte doch eine Anzahl Leser, womit ich allenfalls zufrieden seyn konnte. Das dauerte aber nur kurze Zeit. Es hatten vielleicht mehrere so gerechnet, als ich, wollten auch in aller Geschwindigkeit reich werden, und so geschahe es denn, daß nicht allzulange nach mir noch drey Lesebibliotheken emporschoßten, und anfiengen, ihr Wesen zu treiben.

Nun gieng es bei mir auch nicht mehr so, wie sonst Viele versuchtens bei den Neuern — ob wirklich alles Neue so sehr reizt? — viele hingegen blieben meine getreuen Kunden. Von Zeit zu Zeit fand sich denn auch zuweilen einer und der andere von der Art ein, die ein Bücherverleiher lieber gehen, als kommen sieht. Ich meyne nehmlich hierdurch die Herrchen, die von einer Bibliothek zur andern — wie der Mistkäfer von einem Pferdeapfel zum andern herumschweifen, und sehen, ob sie nicht irg nd ein Schäfchen aus dem Stalle entführen können. Ums Lesen ists diesen Leutchen nicht im geringsten zu thun, blos ums — Verkaufen des Geliehenen. Und damit man sie nicht etwa, wie den Habicht, an den Federn kennen lernen soll, so kommen sie nur sehr selten, und verändern Kleidung, Namen, Louis, wie der Chamäleon die Farben; wenns ihnen möglich wäre, würden sie gewiß eben so gern Mienen, Gesichtszüge und die ganze Bildung verwandeln, um nur desto unerkannter ihr Wesen treiben zu können.

Bey mir ging es freilich um so besser an, da ich meiner andern Geschäfte wegen nicht immer zur bestimmten Zeit da seyn, oder alles so genau aufschreiben konnte, um zu wissen, wer dieses, oder jenes Buch geholt hätte. Und diese Gelegenheit haben sich auch dergleichen Raubvöglein

so

so gut zu Nutze zu machen gewußt, daß ich endlich dahin gebracht werden mußte, keinen Unbekannten ein Buch ohne verhältnismäßigen Einsatz mehr anzuvertrauen.

Ich habe längst gewünscht, meine ganze Bibliothek in Bausch und Bogen verkaufen zu können; aber das wird wohl nicht geschehen. Ich würde zu viel dabei verlieren müssen, und — so muß ich also schon in einen sauren Apfel beißen, alle Mühe, Aergerniß und Verdruß geduldig ertragen, und meine Büchersammlung zum Vergnügen meiner Herrn Abonnenten zu erhalten und zu vermehren suchen.

Dreizehntes Kapitel.

Traurige Folgen einer übeln Angewohnheit des Autors, zur Warnung und Belehrung niedergeschrieben.

Im Hamlet singt der Todtengräber:

Ihr Herren Aerzte, Dank sei euch!
Denn eure Weisheit macht mich reich;
Es sterben durch eure Recipe
Mehr Menschen noch, als an dem Weh.
Zwar weis ein jeder guter Greiß,
Ars longa, vita brevis ...
Auch ist, so lang die Welt besteht,
Für'n Tod kein Kräutlein noch gesä't.

Ihr

Ihr, die ihr viel auf Jugend traut,
Auf eure Stärk' und Schönheit baut,
Wißt, Jugend nur allein besteht,
Die Schönheit aber bald vergeht.
Dies Köpfchen war einst hübsch und fein,
Doch bald wirds Staub und Asche seyn;
Die Hand, die mancher Thor geleckt,
Wird jezt ins Knochenhaus gesteckt,

Noch ein Memento mori hört,
Das euch der Todtengräber lehrt.
Erfahrung öfters weise macht,
Wenn guten Rath man nicht verachtet.
Lebt so, daß, wenn ihr sterben müßt,
Das Leben euch den Tod versüßt,
Wer recht gethan, schläft ruhig ein!
Und froh wird sein Erwachen seyn.

Ich unterschreibe diese Verse von ganzen Herzen. Was die Aerzte betrift, so versteht der ehrliche Todtengräber gewiß die Pfuscher der Arzneykunst dadurch. Es giebt ja in allen Künsten und Handwerken Pfuscher; sollte es dergleichen nicht auch unter den Aerzten geben? Ich unterstehe mich fast zu behaupten, daß es in dieser Kunst die meisten giebt. Man muß aber nicht etwa glauben, als ob ich nach Handwerks- und Innungs Gebrauch etwa diejenigen mit diesem gehässigen Nahmen belegen wolle; die sich nicht das Meisterdiplom bei ihrer Innung erkauft haben. O nein! es giebt unter diesen Leutchen Männer, die es in ihrer Kunst, oder

in

in ihrem Handwerk vielleicht mit den angesehnsten Obermeistern aufnehmen würden. Ich meyne alle solche, die, trotz dem Doctor, Magister, und Meistertitel dennoch die erbärmlichsten Schächer auf Gottes Erdboden seyn. Ich könnte davon Beyspiele in Menge aufzählen. Jedoch, exempla sunt odiosa; also, Hand auf den Mund, und — das Maul gehalten.

Aber so im Allgemeinen noch ein Bischen zu kannengießern, daß, dächte ich, könnte mir auf der Gottes Welt kein Mensch verübeln. Ich wills also auf die Gefahr wagen.

Es ist hier blos von Aerzten die Rede, und von solchen, die in ihrer Kunst wirklich Meister sind, und den wahren Werth des menschlichen Lebens kennen, und zu schätzen wissen, singt unser Todtengräber ohnstreitig nicht, diese werden ihn gewiß nicht reich machen. Es giebt aber dergleichen Männlein, die mit allen Pomp den Docterhut erhalten haben, und die dennoch mit dem Tode einen Kontrakt geschlossen zu haben scheinen, seine Lieferanten zu seyn. Wehe dem Kranken, der so einen Kommissair des Todes in die Klauen geräth, der bringt ihn gewiß, methodice drey Ellen tief unter die Erde. Hier kann man mit Recht mit Meistern sagen: Ein ungeschickter Arzt ist ein heimlicher Todschläger.

Von dieser Art giebts auch hin und wieder Hirten, oder andere sich damit beschäftigende, kluge

kluge Männer und Weiber, die in jeder Rücksicht unter die Pfuscher gehören; Leute, die im Urin, in Schweißlöpchen, und vielleicht in noch etwas Aergerem, Dinge sehen wollen, die kein anderer erfahrner Arzt darin sieht, die vielleicht der leidige Gott sey bey uns † † † selbst nicht darinnen sehen würde. Ich bin selbst Augen und Ohrenzeuge solch einer Szene gewesen, wo solch ein sogenannter kluger Mann aus dem Urin nicht blos die Krankheit, sondern auch die Zeit der Krankheit, das Alter der Person, die Zeit von ihrem Hochzeittage und so und dergleichen so dreust herlas, als obs mit Fraktur-Buchstaben darin geschrieben gestanden hätte. Ich würde ihn für den größten Wundermann gehalten haben, hätte ich nicht die Feinheit bemerkt, mit welcher kurz zuvor so ein spiritus familiaris dem Hülfesuchenden ausfragte. Nun war mir die Allwissenheit des Doctors, worüber noch ein paar Zuhörer die Hände voll Erstaunen über den Kopf zusammenschlugen, nicht im geringsten wunderbar, das konnte ich selbst. Zu gleicher Zeit verlor sich auch mein Zutrauen ganz, und ich schüttete die Medicin, die er mir mit dem imposantesten Air gab, geradeswegs in den Abtritt.

Ich habe oft lachen müssen, wenn mir der und jener von dem oder jenem Wunderdoktor erzählte, daß man ihn durch den Urin irgend eines Viehes hätte auf die Probe stellen wollen; daß

er

er es aber sehr richtig gesehen, und z. B. bey dem Urin eines Pferdes gesagt hätte:

„Man solle dem Patienten nur eine Metze Haser eingeben, so würde es sich schon mit ihm bessern."

Das scheinen mir aber sehr plumpe Proben zu seyn. Ein Mann, der sich lange Zeit mit Betrachtung des Urins abgiebt, muß doch endlich so weit kommen, daß er den Urin eines Menschen, von dem eines Pferdes unterscheiden kann, und also kann ihm an seinem Ruhme nicht das Geringste zuwachsen, wenn er solch eine alberne Probe besteht. Besteht er aber auch sogar diese nicht, so ist er vollends unter aller Kritik, und derjenige noch mehr zu bedauern, und zu bemitleiden, der thöricht genug ist, solch einem Menschen seinen Körper anzuvertrauen.

Es giebt aber dergleichen Leute, selbst aus den höhern Klassen, genung, die zu Fuße, zu Roß und zu Wagen zu solch einem Wundermann hinwallfahrten, und — weil ihre Natur durch ein sehr hohes Zutrauen sich selbst half, oder, weil die Krankheit sich gerade zu der Zeit brach, oder, welches oft der Fall seyn mag, wenn die Bemühungen verständiger Aerzte endlich alle weitere Hindernisse auf die Seite geräumt hatten — von ihm neue Kräfte und Gesundheit zu holen vermeynen. Der eigentliche Urheber ihrer Besserung wird mit Undank belohnt, und vergessen,

sen, und der Charlatan bis in den acht und zwanzigsten Himmel erhaben — wenns irgendwo so viele Himmel giebt. Mehrentheils erzählt man von solchen Leuten nur ihre zufälligerweise glücklichen Kuren, und verschweigt die unglücklichen, oder bedeckt sie wenigstens mit dem Mantel der christlichen Liebe und der Entschuldigung, die auch oben unser Todtengräber anführt:

Es ist, so lang die Welt besteht,
Fürn Tod kein Kräutlein noch gesät.

Warum beobachtet man aber nicht auch diese Nachsicht gegen unsere ächten und wahren Aerzte." — Warum rückt man diesen nur die mißlungenen Kuren auf, und übergeht die wohlgerathnen, bisweilen oft sehr schweren Kuren! — Die Sache ist sonderbar genung, und eine nicht unwichtige Aufgabe für unsre Psychologen, sie aufzulösen. Ich bin kein Psychologe, und mag mich daher auch nicht mit der Auflösung dieses Räthsels der menschlichen Seele befassen. Ich für meine Person halte es für eine Wirkung, die der Hang und die Neigung des Menschen zum Wunderbaren, oder auch nur Ungewöhnlichen, hervorbringt. Solche Afterärzte handeln freylich nicht so plan und einfach, als unsere gewöhnlichen Aerzte. Bey ihnen hat alles den Anstrich von etwas Ausserordentlichen, man sollte meynen, sie ständen mit gewissen unsichtbaren Mächten in Verbindung. Der wirkliche Arzt befragt seine Pa-

tien-

tienten um ihre Krankheit, und um die Symptomen derselben, und beobachtet sie mit der größten Aufmerksamkeit; jene sagen Krankheit, Zufälle, Dauer der Krankheit, vielleicht Alter, Stand, Lebensart und mehrere dergleichen Dinge, und das alles aus dem — Urin, aus einer Flüssigkeit, die zwar zuweilen selbst den erfahrnen Arzt über manche Erscheinungen einer Krankheit belehrt, in der aber doch ohnmöglich dergleichen Zufälligkeiten, als jene sind, sichtbar seyn können.

Das reitzt aber, das erregt die hohe Meynung von solchen Leuten, es scheint ja alles so wunderbar zu seyn, der Mann weiß und sagt ja Dinge, die kein andrer Arzt wissen und sagen könnte, und so wächst denn das Zutrauen zu solchen Leuten, das manchmal in der That die ausserordentlichsten Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. Der Zulauf wird natürlicherweise immer größer, und reißt oft den Vernünftigsten mit sich fort. Gehts doch eben so mit manchen Aerzten, die die Zunge und Beredsamkeit eines Marktschreyers haben, um ihre Talente und Künste brav auszuposaunen. Auch diese haben oft den größten Zulauf, während der wahre, menschenfreundliche Arzt, der seine Kunst durch Ausposaunen und Selbstlob herab zu würdigen glaubt, und in der Stille Gutes wirkt, nur von

sehr

sehr wenigen, aber vernünftigen Männern, gesucht wird.

Doch, nicht weiter. Ich kehre zu meiner Geschichte zurück. —

Ich habe schon oben erwähnt, daß ich während meiner Spielerkarriere auch zugleich die Brandweinflasche sehr lieb gewann, und sie gar oft und viel mit meinen Liebkosungen beehrte. Sie blieb auch nachher meine beständige Geliebte, als ich von meiner Spielsucht längst schon geheilt war. Ich dachte von diesem Nectar eben so, wie irgendwo geschrieben steht;

Er ist des Morgens trefflich gut,
Noch besser zu Mittage;
Wer Abends auch ein Schlückchen thut,
Ist frey von aller Plage;
Und endlich kann der Brandtewein
Zu Mitternacht nicht schädlich seyn.

Das war denn auch meine Meynung. Weil er des Morgens trefflich gut, und zu Mittage noch besser seyn sollte, so unterließ ich denn auch niemals, seine Kräfte zu erproben, und, weil man, meiner Meynung nach, des Guten nicht zu viel thun kann, so erprobte ich ihn so oft, daß Häuser und Himmel und Erde um mich her einen Schleifer tanzten. Abends wollte ich doch auch gern von aller Plage frey seyn, und daher mußte die Lebenswasserflasche wieder so lange herhalten,

um, die Häuser und Himmel und Erde ein da Capo tanzten, und sich mitunter auch wohl meine Silhouette in Lebensgröße im Koth abdrückte. Ob er auch zu Mitternacht nicht schädlich seyn möchte, kann ich aus eigner Erfahrung nicht bedokumentiren, weil keine mir ins Horn gestiegene Geister gewöhnlich erst des Morgens ihren Nachfolgern Platz machten.

Eine Zeitlang ging's gut. Ich glaubte sogar, daß ich viel dadurch ersparte, weil ich sehr wenig aß; das rechnete ich freylich nicht, daß mich die so oft wiederholten Schlückchen zehnmals mehr kosteten, als wenn ich Trost einem Drescher gegessen hätte. Aber nach und nach fing ich's an zu fühlen, daß mein Blut in die äußerste Verderbniß überzugehn anfing. Ich fing an einzusehen, daß unsre Vorfahren ganz Recht gehabt haben, wenn sie nach ihrer derben und nicht so verfeinerten Sprache von diesem Nektar sungen:

Brandwein ist eine Narrensalbe;
Wer ihn trinkt, der wird zum Kalbe,
Wer ihn säuft, der wird zum Schwein:
Das mag eine Narrensalbe seyn.

Es ist stark gesagt, aber es ist Wahrheit, obgleich eine traurige Wahrheit. Ich spreche hier aus eigner, und fremder Erfahrung. Ich habe absichtlich die unglücklichen Begebenheiten und Unfälle, die mir zu verschiedenen Zeiten der so

hälfe

häufige Genuß dieses Getränks zuzog, aufbehalten, um sie hier auf einmal zu liefern; vielleicht läßt sich hier und da irgend so ein Brandweinbruder oder Brandweinschwester warnen, da es noch Zeit ist. Dann könnte ich zufrieden auf mein Büchlein hinblicken, es hätte doch etwas Gutes gestiftet.

Es war am grünen Donnerstage des Jahrs 1791, als ich des Vormittags Konzertavertissements herum trug. Ich befolgte auch hier obigen Rath in Absicht des Brandweins."

Er ist des Morgens treflich gut —

und hatte sehr bald des Guten so viel in mich hineingeschüttet, daß ich, wäre ich ein irrender Ritter gewesen, gewiß eben so gut, als Don Quixote, Windmühlen für Riesen und eine Heerde Schaafe für Heyden und Türken angesehen hätte. Ich sahe wenigstens kein Ding in seiner wahren Gestalt und an seinem rechten Orte, und rennte, Trotz dem besten Müllereſel, alle Leute über den Haufen, die nicht klug genug waren, mir schon von weiten aus dem Wege zu gehen.

Ich taumelte eben vor einem Thore herum, ohne den Eingang treffen zu können, so daß ich beynahe in die Versuchung gerathen wäre, mich für bezaubert zu halten. Da kam ein Mensch zu Pferde daher gesprengt. Das weckte mich in etwas aus meiner Betäubung. Ich wollte dem Kurierreuter ausweichen, aber der Geist war

nur

nur willig, das Fleisch hingegen desto schwächer. Der Ritter, der sein Pferd vielleicht eben so wenig in seiner Gewalt hatte, als ich meine Füße, ritt mich also getrost über den Haufen. Man brachte mich fast für todt nach Hause. Mein Gesicht war überall zerrissen, und die Rippen der rechten Seite schienen mir ganz gebrochen zu seyn. Ich litt entsetzliche Schmerzen, und brachte über 4 Wochen zu, ehe ich auf einen Stock gestützt mühsam wieder ausgehen konnte.

Das hätte mir eine Warnung seyn sollen, den Genuß des Brandweins einzuschränken; aber weit gefehlt. Ich schob die Schuld meines Unfalls nicht im Geringsten auf meine Trunkenheit, sondern auf die Ungeschicklichkeit des Reuters, ob mich gleich Augenzeugen versicherten, der Beste, geschickteste Reuter würde mir nicht anders haben ausweichen können, als wenn er so lange still gehalten hätte, bis man mich auf die Seite hätte bringen können, so entsetzlich hätte ich vor dem Pferde hin und hergetaumelt. Aber ich blieb doch auf meinen sieben Augen. Der Reuter mußte alle Schuld tragen, und ich fiel wieder mit einer Art von Heishunger über die so lang entbehrte Schnapsbulle her, und trieb es, wo möglich, noch ärger, als vorhin.

Dadurch wurden nun alle Säfte meines Körpers so entsetzlich verderbt, daß ich nothwendigerweise sehr bald die traurigsten Folgen empfinden

den mußte. Die Verdauungswerkzeuge wurden aufs äußerste geschwächt, so daß ich selbst leichte Speisen nicht mehr gut verdauen konnte; überdieß wurde mein Appetit immer schwächer, und ich aß zuletzt gar nicht mehr. Mein Schlaf konnte mir eben so wenig die verlornen Kräfte ersetzen, denn es war gewöhnlich nur ein Taumel, kein wirklicher Schlaf, und in solch einem Taumel schwebte ich mehrentheils den ganzen Tag. Ein sonderbares Zittern verbreitete sich über meinen ganzen Körper, und hörte erst dann in etwas auf, wenn ich eine Anzahl Schnapsgläser geleert hatte. Mein Gehirn war mir fast beständig so wüste, wie man zu sagen pflegt, daß es mir fast unmöglich war, irgend einen vernünftigen Gedanken hervorzubringen. Ich vegetirte mehr, als ich wirklich lebte, wenigstens war dies Leben mehr das unvernünftige Leben eines Thiers, als das vernünftige eines Menschen.

Die Keime einer schrecklichen und langwierigen Krankheit lagen schon lange in meinem Körper verborgen, und es bedurfte vielleicht nur einer Kleinigkeit, um sie wirklich ausbrechen zu lassen.

Diese Gelegenheit fand sich im Jahr 1794. Ich wundere mich jezt selbst, wie es möglich war, daß ich noch so lange das Wesen habe treiben können, daß nicht schon mehrere Jahre vorher der Mißbrauch dieses an sich selbst und

in manchen Fällen nicht zu verachtenden Getränks sich durch Krankheiten an mich gerächt hat.

Man darf nicht etwa glauben, als ob ich den Brandwein deshalb so verlästere, weil ich mich gleichsam von ihm getrennt habe, wies manche Liebhaber zu thun pflegen, die ihrer verlaßnen Geliebten alles mögliche Böse nachreden. Nein, ich erkenne seine Nützlichkeit und Brauchbarkeit in vielen Fällen, aber ich spreche gegen den Mißbrauch dieses Getränks, der allemal von den übelsten Folgen begleitet wird. Der Soldat, der bei Wind und Wetter in leichter Bekleidung im Freien auf der Post sieht, der Landmann, der ebenfalls jeder Witterung Trotz bieten muß, und mehrere dergleichen Menschen, die sich mehrentheils im Freien und sehr oft unter Sturm, Regen, Schnee und Donnerwetter mit harter Arbeit beschäftigen müssen, diese mögen immerhin Morgens ein, oder auch allenfalls ein paar Gläser Brandwein trinken, für diese ist er eine Arzenei. Die freie Luft, die sie zu gleicher Zeit genießen, die harte, oder doch muhsame Arbeit, die sie dabei verrichten, läßt ihm keine Zeit, im Magen zu fermentiren und Stoff zu übeln Säften zu liefern, sie treibt ihn vielmehr durch die Ausdünstung sehr bald wieder aus dem Körper.

Aber, wenn solche Leute, die eine sehr eingezogene Lebensart führen, die der freien Luft nur sehr wenig genießen, die bei guten und gewürzreichen

Speisen wenig, oder doch keine harten, Anstrengung erforderten Arbeiten zu verrichten haben, wenn solche Personen diesen Nektar zu ihrem Lieblingsgetränk machen, so sind in der That die übelsten Folgen unvermeidlich. Wer ein paar gesunde Augen hat, blicke nur um sich her, und er wird meine Behauptung gewiß an gar vielen bestätigt finden.

Sind nun die Folgen für den Körper schrecklich genug, so sind sie es für die Seele nicht minder, und diese Folgen ziehen wieder andre nach sich, die sich über die ganze Haushaltung und über alle Geschäfte erstrecken. „Ich kanns mit meiner eignen Erfahrung bezeugen. Alle meine Seelenkräfte waren aufs Aeußerste zerrüttet; mein Gedächtniß so schwach, daß ich oft schon das erste Wort vergessen hatte, ehe ich das folgende zum Vorschein brachte; meine Beurtheilungskraft lag so zu sagen in den letzten Zügen. Ich konnte ohnmöglich länger auf irgend eine Sache aufmerksam seyn, als allenfalls wenige Sekunden. Eben so wars mit meinen äußerlichen Sinnen. Wenn ich auf einen Gegenstand nur wenige Minuten scharf hinblickte, so schien ein Flor vor meinem Gesicht zu hängen, und ich war schlechterdings nicht mehr im Stande, noch etwas zu erkennen. Mein Gehör war in eben so einem übeln Zustande, daß mir nur ein mäßiges Geräusch eine Art von Ohrenzwang verursach-

te.

te. So wars mit den übrigen Sinnen ebenfalls beschaffen.

Das ärgste Uebel aber hatte seinen Thron im Magen und im ganzen Unterleibe aufgeschlagen. Ich litt öfters an heftigen Obstruktionen, und bekam zuweilen Anfälle von dem unerträglichsten Magenweh. Aber alles das war nicht fähig, mich auf mich selbst aufmerksam zu machen, bis die verborgene Krankheit auf einmal und schrecklich losbrach.

Im Jahr 1794 also hatte ich mich bei meinen Geschäften mehr als gewöhnlich erhitzt. Ich trank sowohl diese Hitze, als die Hitze des Magens, die in dem häufig genossenen Brandwein ihren Ursprung hatte, zu dämpfen, einige Gläser kaltes Wasser, kleidete mich aus, und setzte mich noch überdies in eine gewaltige Zugluft. Das war die größte Unvorsichtigkeit; aber wie sollte ich vorsichtiger handeln können, da mein Kopf zu jedem Nachdenken fast ganz unfähig war?

Schon des folgenden Morgens zeigten sich die traurigen Folgen. Ich war fast nicht im Stande Athem zu holen, ich empfand den heftigsten Rückenschmerz mit fast unerträglichen Seitenstechen verknüpft. Diese Schmerzen vermehrte ein trockner Husten, der mir fast keinen Augenblick Ruhe lies. Ich fing an Auszehrung und Lungensucht zu befürchten. Doch war für

diesmal meine Furcht ungegründet. Ein erfahrner praktischer Arzt, der Herr Doktor B..., dem ich hier noch einmal öffentlich danke, ob ich gleich damals seine wohlwollende und auf meinen eigenen Nutzen abzweckenden Vorschriften nicht befolgte, erhielt mir das Leben. Die Gewohnheit war mir zu stark geworden, als daß ich sie sogleich mit Glück hätte bekämpfen und den Sieg über sie davon tragen können.

Ganzer 4 Wochen mußte ich aber das Bette hüten, ehe ich wieder so weit hergestellt war, daß ich es auf ein paar Stunden verlassen konnte. Mein Arzt untersagt mir nun den fernern Genuß des Brandweins aufs schärfste, und versicherte mich, daß ich meine Krankheit größtentheils diesem Getränk zu verdanken hätte. Er sagte mirs im Voraus, daß ich gewiß sehr bald in diese Krankheit zurückfallen würde, wenn ich ihn nicht folgen, und mein Brandweintrinken wenigstens mäßigen wollte.

Das war aber alles in den Wind gesprochen; zu einem Ohre ging es hinein, und zu dem andern — husch! wieder hinaus, ohne den geringsten bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Es gieng mir hier, wie einem alten Seemann, der doch immer wieder das hinterlistige Element, die stürmische See befähret, und wenn er gleich viel Hundertmal in Todesgefahr darauf gewesen ist, und Stürme und Schifbrüche erlitten hat.

Jetzt

Jetzt heult der Sturm,
Die Winde schlagen
Die Flut zu Schaum,
Die Wellen tragen
Das Schiff empor
Zum Firmamente,
Und stürzens wieder
Zum Abgrund nieder.

Die Elemente
Sind mit sich selbst im härt'sten Streit;
Sie wüthen, sie toben,
Von Oben nach Unten, von Unten nach Oben,
Als nahte sich des jüngsten Tages Zeit.
Die dickste Nacht
Umhüllt den Himmel:
Aus rabenschwarzen Wolken kracht
Der Donner auf das Wellengetümmel,
Ein Meer von Gluth
Stürzt unaufhaltsam auf die Fluth,
Als wollte sie das letzte Tröpfchen saugen.
Der Seemann sieht mit starren Augen
Dies Schauspiel an, und bebt
Und zittert lautlos, steht und hebt
Gen Himmel die gerung'nen Hände:
Man sichts ihm an, auf seinen Lippen schwebt
Der heiße Wunsch: „O wär' doch diese
Fahrt zu Ende!" —

Jedoch, der Orkan schweigt, der Donner rollt
nicht mehr,
Die Wellen lagern sich, es glänzt ein Heer
Von Sternen an dem Firmamente;
Der wilde Kampf der Elemente
Ist nun geendet, vom blauen Himmel blinkt
Der Mond in voller Pracht, zur Spiegelglätte sinkt

Die

Die wilde unaezähmte Fluth,
Und überall die ganze Schöpfung ruht.
Und unser Seemann? — O, der bebt,
Und zittert jetzt nicht mehr, und hebt
Gen Himmel die gerung'nen Hände,
Er wünscht nicht mehr: „wär doch die Fahrt zu Ende!"
Kompas und Karten nimmt er stracks zur Hand
Und fragt, nach welchem fremden Strand
Der Sturm sein Schiflein hingeschleudert hätte?
Er untersucht, und wägt, und mißt,
Wo nun sein Lauf wohl hinzurichten ist. — —

So gieng mirs auch. Sobald meine Krankheit ganz gehoben war, und ich wieder meine Geschäfte verrichten konnte, war alles vergessen. Jetzt dachte ich an alle die Schmerzen nicht mehr, die ich erduldet hatte, und also noch weit weniger an die Warnungen meines Arztes. Ich fing da wieder an, wo ich aufgehört hatte, und trieb es, wo möglich, noch zehnmal ärger, als vorhin — vielleicht um die versäumten Wochen wieder einzubringen.

Aber, all' Ding währt nur eine Weile, das erfuhr auch ich zu meinem gröſten Schaden. Es waren kaum zwei Monate verflossen, als meine Krankheit in aller Stärke zurückkehrte. Ich mußte wieder fast 4 Wochen das Bette hüten, ehe ich meine Geschäfte von Neuem vernehmen konnte. Aber auch dieser Rückfall war noch nicht fähig, mich klug zu machen. Ich fuhr

nach

nach meiner Genesung eben so fort, wie es bisher meine Gewohnheit gewesen war. Ich sollte meine Besserung noch theurer erkaufen. Und das erfolgte auch in kurzer Zeit.

Es war gleich zu Anfange des Jahrs 1796, und zwar am heiligen Abende des sogenannten großen Neujahrs, wo ich mich in meinen Geschäften durch vieles Herumlaufen sehr erhitzt und dabey eine beträchtliche Anzahl Schnapsgläser ausgeleert hatte. Ich kam des Abends nach Hause, aß für diesmal wider meine sonstige Gewohnheit viel, und zwar schwere Speisen, und — um die Verdauungskräfte zu stärken — sprach ich meiner Geliebten, der Brandweinflasche, gar tapfer zu, und begab mich endlich, als ich in einem Zustande war, worin ich der neuern Meinung von der Umdrehung der Erde gewiß meinen ganzen Beifall würde geschenkt haben, ins Bette.

Aber, du lieber Himmel! wie ward mir zu Muthe, als ich des folgenden Morgens nach ausgeschlafenem Rausche unter den größten Schmerzen erwachte! Die Rückenschmerzen und das Seitenstechen waren für diesmal weit, weit heftiger, als beim Erstenmale. Ich war völlig unfähig, aufzustehen, und mußte sogleich den Arzt holen lassen.

Dieser schüttelte ziemlich den Kopf, und las mir eine derbe Lektion, daß ich seinen ehemaligen

War-

Warnungen so schlecht Gehör gegeben, und sie noch schlechter befolgt hatte.

„Sie werden sich ganz zu Grunde richten, sagte er, am Ende wird daraus eine Brustwassersucht entstehen, wenn Sie Ihr Brandweintrinken nicht mäßigen, und — Sie sind dann ohne Rettung verlohren. Für diesmal, hoffe ich, Sie wieder herzustellen; aber es wird Zeit erfodern. Ihre Säfte sind in der allergrößten Unordnung."

Der brave Mann hielt redlich Wort. Ich genaß langsam, aber ich genaß doch. Es dauerte aber an 6 Wochen, ehe ich ganz ausser Gefahr war. Dies brachte mich endlich zu Verstande, und lies mich meine Unbesonnenheit in ihrer ganzen Größe einsehen, wozu noch die ernsthaften und dringenden Vorstellungen meines Arztes das Ihrige bestens beitrugen. Ich setzte mirs fest vor, diese üble Angewohnheit zu lassen, und künftig den Genuß des Brandweins, wo möglich, ganz zu meiden.

Es geschah, aber mit unsäglicher Mühe. Der alte Adam wollte sich durchaus nicht aus seinem Platze vertreiben lassen. Aber ich drang endlich durch, und sahe ein, daß der Mensch wirklich in gar vielen Stücken alles das kann, was er will. Aber, leider! war es zu spät, um mir dadurch eine dauerhafte Gesundheit zu sichern. Mein Körper war einmal

mal bis in seine Grundfesten erschüttert und wankend gemacht worden, durch den so viele Jahre langen Genuß dieses Getränks. Nur die genaueste Diät erhält mich noch mühsam bey hinlänglichen Kräften. Aber, wo ist der Mann, der in jedem Augenblicke auf sich selbst die möglichste Aufmerksamkeit haben kann, der nicht irgend einmal von dem gewöhnlichen Wege abweichen, und sich einer Ausschweifung — sei's auch die kleinste — schuldig machen sollte? Wie viel weniger ich, der sich nun erst von längstgewohnten Ausschweifungen mit Gewalt losgerissen hatte?

Ich übertrat doch zuweilen die Verordnungen und Warnungen des Arztes, wenn gleich nicht so, wie ehedem. Aber auch diese kleinen Uebertretungssünden rächten sich fast allemal durch irgend einen Zufall. Dadurch gerieth ich dergleichen Quacksalbern in die Klauen, von denen ich im Anfange dieses Kapitels gesprochen habe. Es giebt ja überall dergleichen Menschen, die in die Arzneykunst pfuschen, und ich könnte deren gar viele öffentlich aufstellen; zur Warnung meiner Mitmenschen will ichs bei zweien bis dreien bewenden lassen. Man wird mich leicht verstehen, wen ich meine, ob ich sie gleich nicht nahmhaft machen will.

Etwa zwei Stunden von hier wohnt so ein Wundermann, dessen Ruf sich viele Meilen weit ver-

verbreitet hat. Selbst von sehr entfernten Orten wallfahrten Menschen, auch der höheren Stände, zu ihm, um Rath und Hülfe zu holen. O, wie mancher hat vielleicht statt dessen sich den Tod, oder einen sichen Körper geholt.

Ich schlich zu einer Zeit, wo ich mit Recht den Ausbruch einer neuen Krankheet befürchtete, auch zu ihm, und erstaunte über die Menge Menschen, die ich da antraf. Ich mußte fast drei Stunden warten, bis ich an die Reihe kam. Da hatte ich denn Muße genung, die ganze Procedur dieses Afterarztes zu beobachten.

Mit einer zwei Zoll langen Tabakspfeife im Munde, und der imposantesten Miene von der Welt stand er da, und hatte in der Hand ein kleines schwarzes Gläschen, daß die Figur eines Männchens präsentirte. Vielleicht ist dies sein Spiritus familiaris, der ihn alles das sagt und eingiebt, was seinem beredten Munde entströmt. Man sollte glauben, daß er ohne einen solchen dienstbaren Geist ohnmöglich alle die Sachen wissen und von sich geben könnte, die man doch wirklich erfährt. Aber es gehört nur ein sehr kleiner, geringer Grad von Beobachtungsgeist dazu, um das ganze Wunderbare der Sache sich erklären zu können.

Er nimmt immer nur 4 Rathfragende auf einmal vor, gießt etwas von dem Urin, den sie mitbringen, in sein schwarzes Gläschen, worin

er

er es einige Augenblicke betrachtet, dann schnell ausgießt, und eben so schnell, ohne das Gläschen vorher mit Wasser wieder auszuspielen, den Urin des Zweiten, Dritten, und Vierten einschenkt. Und nun ergießt sich der Strom seiner Beredsamkeit aus allen Schleusen. Da weis er alles haarklein anzugeben, Stand und Alter des Paticnten sogar, und würde vielleicht eben so gut, wie jener Wunderarzt, die Anzahl der Stufen im Urin erblicken, die jemand von einer Leiter oder Treppe herabgefallen wäre.

Nun schreibt er ein paar lange Reihen sonderbarer Karaktere, die kein Mensch und vielleicht er selbst nicht versteht, geht dann und holt für die abgefertigten 4 Rathfragenden Arznei. Er bleibt oft lange aus, und giebt den Wartenden Zeit genung, sich zu unterreden, und — vielleicht durch einen menschlichen Spiritum Familiarem sich das abfragen zu lassen, was der Aeskulap wissen will, vielleicht kann er selbst durch irgend eine Oefnung alles sehen und hören, was in der Stube vorgeht und gesprochen wird. Wenigstens glaube ich nicht, daß er etwa so viele Zeit zur Bereitung seiner Arzneien nöthig hat, denn ich habe bemerkt, daß seine Tränke und Theekräuter sich alle sehr ähnlich sahen. In der Schenke — denn die Handlung geht auf einem Dorfe vor sich, — habe ich überdem von verschiedenen Personen die Arzneien gekostet, und mich auch

noch

noch durch meinen Geschmack überzeugt, daß sie einander sehr ähnlich, und so einfach waren, daß sie zwar keinen großen Schaden thun, aber gewiß noch weit weniger Nutzen verschaffen können.

Dem sey nun, wie ihm wolle. Der Glaube thut viel, sagt man, und ich bin selbst davon überzeugt, daß es Wahrheit ist. Daher will ich hier auch gar nicht läugnen, daß nicht wirklich bey dem oder jenem, seine Arzney wirksam gewesen ist; aber bey solchen Personen hätte gewiß bloßes gefärbtes Wasser aus den Händen solch eines Aeskulaps die nämliche Wirkung hervorgebracht.

Zu einer andern Zeit begab ich mich wieder zu solch einem Wunderarzt, dessen Wohnort kaum eine halbe Stunde weit entlegen ist. Ich beobachtete seine Proceduren ebenfalls, und fand sie mit jenen ziemlich gleichlautend, und so waren seine Arzneyen jenen ebenfalls so ähnlich, daß ich der Versuchung entgieng, sie zu gebrauchen, da ich von den Mitteln des erstern Aeskulaps nicht die geringste Wirkung gespürt hatte.

Ich suchte endlich Hülfe bey einem Dritten, damit doch das Kleeblatt voll würde, der ebenfalls nicht weit entfernt ist. Von diesem erhielt ich große, mächtige Flaschen voll eines entsetzlich bittern Extrakts, wofür ich nur die kleine Summe von 6 Groschen für eine Flasche bezahlen durfte; aber die einzige Wirkung, die ich verspürte

spürte, war ein heftiges Laxiren; vermuthlich war die Arznei ein Gemengsel von Aloe und Schleedornblüthen, die zusammen abgekocht waren.

Endlich, da alle diese Quacksalbereyen nichts helfen wollten, machte ich auch einen Versuch mit der sogenannten Kräuter- und Gesundheitsbutter des Herrn Pastor Kramers, die ich ganz genau nach der Vorschrift verfertigt und gebraucht habe, ohne doch nur im Geringsten die so sehr gerühmte Wirkung zu empfinden. Der Herr Pastor wird mir verzeihen, daß ich das Rezept im Auszuge im zweiten Abschnitt dieses Werkleins der Welt mittheile, um so mehr, da er die Verbreitung seines Rezepts selbst gewünscht hat. Vielleicht stiftet der Gebrauch dieser Butter bey einem, oder dem andern mehr Nutzen, als bey mir, und so hätte mein Büchlein durch die Verbreitung dieses Mittels wieder etwas Gutes zuwege gebracht.

Was mich betrift, so fürchte ich jetzt mit Recht, daß ich einen ungesunden Körper bis ans Ende mit mir werde herumschleppen müssen, als eine gerechte Strafe meiner Ausschweifungen, vorzüglich im Genuß des so gefährlichen Getränks, des Brandweins. Im zweiten Abschnitt soll noch ein Mittel folgen, das mir ein großer berühmter Arzt gelehrt hat, zum Besten aller derjenigen, die sich nicht Kräfte genug zutrauen, sich aus eigener

gener Macht von dieser gefährlichen Gewohnheit loszureißen. Es ist ganz unschädlich, und man hat nicht die traurigen Folgen zu fürchten, die sehr oft andre dergleichen Mittel nach sich ziehen. Vielleicht erzeige ich manchem dadurch einen wahren Dienst, der um so beträchtlicher ist, weil er unausbleiblichen Nutzen verschaft.

Man wird mir übrigens verzeihen, daß ich dieses Kapitel, so weitläuftig abgehandelt habe, wenn man mir die gute Absicht zutraut, nicht blos unterhalten, sondern auch, wo möglich, belehren und nützen zu wollen. Habe ich auch nur bey sehr wenigen diesen Zweck erreicht, so kann ich mir mit Beruhigung zurufen:

„Ich habe nicht ganz umsonst gelebt: — —"

Vierzehntes Kapitel.

Worin sich der Autor noch einmal über sein gelungenes Werk freut und mit einem Kratzfuß von der Bühne abtritt.

Nun, da ist ja der Autor fix und fertig! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß es eine so leichte Sache sey. Biograph und Schriftsteller zu werden! Da setzt man sich hin, schneidet sich eine Mandel Spulen zurecht, kaut an einer, oder der andern, um sich so ein rechtes Air zu geben, nimmt dann einen Perioden seines Lebens, der im Grunde nicht den Henker taugt, und an und für sich nicht im Geringsten des Lesens werth ist, vor sich, putzt und schnitzelt dann so lange an ihm herum, setzt bald da, bald dort einen Arm, oder Bein, oder ein paar Flügel — sollten auch nur Federwische seyn — oder sonst etwas an, schminkt brav die Stellen, die der Schminke bedürfen — und so wird endlich ein Ding daraus, das sich allenfalls unter ehrlichen Leuten darf sehen lassen, ohne gänzlich ausgelacht zu werden.

Findet man in der ganzen Lebensgeschichte seines Helden gar keinen solchen Perioden, aus dem etwas

was geschnitzelt werden kann, so bildet man selbst, oder entlehnt einen aus dem ersten, dem besten Roman, und schiebt die Kontrebande, als gangbare Waare mit unter, und nun schreibt man frisch darauf los, oder diktirt, wenn man so eine Hausmöbel halten kann, das unsre alten Vorfahren ziemlich plump und unhöflich einen Schreibersknecht nannten.

Ich halte mir keinen, hab' also das alles mit meiner eigenen rechten Hand geschrieben und munditiert, und hoffe, daß es eben so gut seyn soll, als ob es mein geheimster Sekretair geschrieben hätte. Ich bin auch um so zufriedner damit, und freue mich desto bas darüber, weil nun aller Beyfall eins geneigten Publikums blos auf mich zurückfällt, und ich ihn also mit keinem andern zu theilen verpflichtet bin, wie es wohl hätte geschehen können, wenn ich mir einen geheimen Sekretair gehalten hätte. Vielleicht hätte dieser hier und da aus eigner Macht und Gewalt ementationes angebracht, sollte er auch nur etwa ein k in ein c, oder ein i in ein y verwandelt, oder irgendwo ein Komma, oder des etwas eingeschaltet haben, wiewohl ichs selbst gar sehr mit den Komma's halte, und lieber eins zu viel, als zu wenig setze.

Ich hätte nun auch wohl mein Büchlein, Trotz der besten Spinnerin, zu einer ungeheuern Länge ausspinnen, und allenfalls so viel Theile, als

Nikolais Reisen durch Deutschland haben, zuwege bringen können, wenn ich z B. bey Gelegenheit meiner Reisen alles das hätte erzählen wollen, was ich sah und — nicht sah, was ich hörte und — nicht hörte u. s. w oder wenn ich mit allen den Pantoffeln, Schuhen und resp. Stiefeln ins Detail hätte gehen wollen, u. s. w. aber ich denke doch, meine Leser werden mirs danken, daß ich mich fein kurz faßte, und nicht meiner ehemaligen Profession treu blieb, wo man das Ausdehnen gar treflich lernt.

Ich hätte noch gar viel und mancherley zu erinnern; aber dann möchte die Schleppe länger als das Kleid werden, und das wäre doch wohl ein Uebelstand. Will, also lieber schweigen, und es dem Scharfsinn meiner Leser überlassen, es selbst zu errathen, was ich etwa nach sagen könnte. Hats doch bey mir nicht viel zu bedeuten, wenn sie auch auf einen falschen Weg gerathen, ich bin ja kein Autor classicus, und kein Orbilius wird jemals mit dem Bakel in der Hand seine barbeinigten Primaner auf die Schönheiten, Metaphern, Tropen, und wie das Zeugs sonst noch heißt, meiner wahrhaften Geschichte aufmerksam machen. Also nicht weiter von dieser Sache.

Ich feiere das Fest meiner Autorlichen Wiedergeburt durch einen nochmaligen Freuden-

sprung, mache nun einen Katzenbuckel und Kratzfuß und — empfehle mich meinen Lesern zur fernerer Gewogenheit.

Ich schlich mich gar furchtsam
Und leise daher,
Es wogt' im Gehirne
Wie'n stürmisches Meer.

Bald kam ein Gedanke
Mir stattlich ins Haus,
Bald jagt' ihn ein Andrer
Stracks wieder hinaus.

Oft fragt ich mich selber:
„Was fang' ich nun an?" —
Ein Autor schien mir ein
Gar stattlicher Mann.

Hoch pochte das Herzchen,
Heiß rollte das Blut;
Doch endlich ergriff ich
Die Feder voll Mut.

„Ich hab' es versprochen,
Muß halten mein Wort!"
So dacht ich, und schrieb nun
In einem Strich fort.

Es gieng auch viel beſſer,
Als ich es gedacht;
Drum hab' ich mich ſelbſt ſchon
Brav ausgelacht.

Nun iſt es geendet
Das wichtige Werk:
Mir liegt auf dem Herzen
Nun ferner kein Berg.

Ich athme jetzt leichter,
Bin luſtig und froh,
Und juble und jauchze
In dulci jubilo.

Empfangt nun, Ihr Herren,
Nach Stand und Gebühr
Und Würden verehret,
Dies Büchlein von mir.

Entlockts Euch ein Lächeln,
Bereuet Ihr nicht
Die Stunde des Leſens
Mit finſterm Geſicht;

So bin ich zufrieden
Trotz Spott und Trotz Hohn!
Mir iſt Euer Beifall
Der ſüßeſte Lohn.

Dann schreit' ich noch einmal
So stolz einher,
Mir gleicht dann ja nirgends
Ein Zettelträger mehr.

Noch ein kleiner Nachtrag zu meiner Biographie.

Eben, da ich dieß Werkchen schloß, und, wie meine Leser eben ersehen haben, mich drob von Herzen freuete, daß alles so glücklich zu Stande gekommen war, so fällt mir eine Geschichte vor, die ich ohnmöglich verschweigen kann, die ich vielmehr als eine Warnung für einen nichtswürdigen Betrüger aufstellen muß. Vielleicht wird dadurch einer oder der andere aufmerksam, und mein Zweck ist erreicht.

Es hatte sich nämlich ein junger Mensch bey der hiesigen Theaterdirektion eingeschmeichelt, daß man ihn endlich aus Mitleid — er hatte einen sehr artigen Roman seiner Unglücksfälle zusammengeschmiedet — zum Rollenschreiber annahm. Er nannte sich Karl Meier, gab vor, daß er aus Hagenau im Elsas gebürtig,

und

und eines reichen Weinhändlers Sohn wäre, daß ihn aber der jetzige Krieg eben sowohl, als viele andere, ins Unglück gebracht, und ihn flüchtig und unstät in der Welt gemacht hätte, bis der Friede vielleicht seinem Schicksal eine andere Wendung geben würde.

Das Mährchen schien so wahrscheinlich, und er wußte es mit so vieler Täuschung als Wahrheit zu erzählen, daß man nicht umhin konnte, ihm Glauben beyzumessen, und seine traurige Lage zu bemitleiden. Alles beeiferte sich, ihn zu trösten und zu unterstützen.

Aber, leider! sahe man zu bald ein, daß man das Mitleid an einen Unwürdigen verschwendet hatte. In Geheim hatte er hier und da beträchtliche Schulden gemacht, und — auf einmal ward er unsichtbar, um vielleicht seine Gaunertalente an einem andern Orte zu üben.

Unter mehrern andern muß auch ich selbst durch diesen Buben Verlust erdulden. Er kam wenig Tage vor seinem heimlichen Abmarsch zu mir, und bat sich eine Uhr aus, mit der Erklärung: „er wollte sie erst einem Uhrmacher zeigen, dann würden wir schon des Handels eins werden.“

Ja, ja, wir wurden freylich des Handels eins, aber ein solcher Handel kann nicht im geringsten nach meinem Geschmack seyn; denn meine Uhr hat sich mit ihm zugleich ohne Bezahlung in die weite Welt empfohlen.

Ich habe schon so manchen Verlust durch Betrüger erlitten, daß es mir ganz und gar nicht eingefallen wäre, meine Leser mit Erzählung dieser Betrügerey zu langweilen, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, den fernern Betrügereyen des Gauners ein Hinderniß in den Weg zu werfen, indem ich meine Leser auf ihn aufmerksam mache.

Habe ich durch diese paar Seiten meinen Zweck erreicht, so bin ich vollkommen zufrieden, und kann mich meinen Lesern desto zufriedner nochmals in ihre fernere Gewogenheit empfehlen.